UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

B612bri

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

# Briefwechsel

des

# jungen Börne und der Henriette Herz.

Herausgegeben

von

## Ludwig Geiger.

11774
25/7/11

Oldenburg und Leipzig.
Schulzesche Hof-Buchhandlung und Hof-Buchdruckerei.
Rudolf Schwartz.

# Vorwort.

Die in diesem Band abgedruckte Korrespondenz war bisher teilweise ungedruckt, nämlich die Briefe der Henriette Herz. Schon diese merkwürdigen Dokumente wären ausreichend gewesen, um die Herausgabe dieses Bandes zu rechtfertigen; sie wären aber ohne die Briefe Börnes nicht recht verständlich gewesen. Die letzteren waren schon einmal gedruckt, Leipzig, Brockhaus 1861, sind aber seit einiger Zeit völlig vergriffen. Daher schien ein Neudruck, der übrigens mit ausdrücklicher Erlaubnis der Firma Brockhaus erscheint, durchaus nötig. Die Originale der Briefe von Henriette Herz sind Eigentum der Börne-Administration in Frankfurt a. M., deren Mitglied ich bin. Die Administration macht mit diesem Bande den Anfang umfassender Publikationen aus Börnes Nachlaß, dessen Schätze einer der jüngst verstorbenen Administratoren, Dr. Gottlieb Schnapper-Arndt, Jahre und Jahrzehnte liebevoll gehegt, mit Fleiß und Gründlichkeit bearbeitet und zur Herausgabe vorbereitet hatte. Er selbst kam, infolge einer gewissen Zaghaftigkeit und infolge großer selbständiger Arbeiten, die auf ganz anderem Gebiete lagen, nicht zur Verwirklichung eines seiner Lieblingspläne: der Veröffentlichung einer großen historisch-kritischen Ausgabe von Börnes Werken auf Grund der Handschriften und Originaldrucke; mögen günstige Sterne über unserm Unternehmen walten, das die Vorarbeiten unseres trefflichen Vorgängers pietätvoll verwerten und seinem oft erwogenen und immer wieder hinausgeschobenen Plan die Ausführung geben soll, die seinem Ernst und seiner Gründlichkeit entspricht.

Wohin die Originale der Briefe Börnes gekommen sind, läßt sich nicht feststellen. J. Fürst, der Biograph der Henriette, der das Tagebuch und ebenso einen Zettel an den Apotheker (unten Nr. 41) in Händen gehabt zu haben behauptet (Erinnerungen an Henriette Herz, S. 50 f., 178) berichtet: „Leider ist das Tagebuch nicht minder vernichtet als sämtliche Briefe Börnes an Henriette Herz," wußte aber nicht, daß, als er dies schrieb, die Abschriften von Tagebuch und Briefen in Varnhagens Hand oder im Besitz einer anderen Person sich befanden, die diese Schriftstücke Varnhagen zustellte. Sein Zeugnis jedoch ist recht unsicher. Die Art und Weise, wie er von einem regelmäßig geführten Tagebuche redet, entspricht dem, was wir besitzen, in keiner Weise, und auch die Behauptung, daß der größere Teil der Briefe aus der Zeit kurz nach Börnes Entfernung aus Berlin datiert sei, stimmt mit den Tatsachen nicht überein. Dagegen gibt er eine so bestimmte Schilderung eines Briefes, daß man vermuten möchte, der Briefwechsel in seiner ursprünglichen Gestalt sei vollständiger gewesen als der nun vorhandene. Er schreibt nämlich (a. a. O.):

„Einer derselben ist unersetzlich für die Würdigung Börnes als Mensch wie als Schriftsteller. Er war, irren wir nicht, aus Heidelberg und vom Jahre 1807, und seine Veröffentlichung würde alle diejenigen tief beschämt haben, welche, vielleicht im Gefühle der Nichtigkeit der Motive ihres eigenen Handelns, Börnes Wirksamkeit stets als einen Ausfluß aus unlautersten Quellen, namentlich als eine Ausgeburt des Hasses und der inneren Verbitterung darzustellen gesucht haben. Unter politischen Konstellationen, sehr verschieden von denjenigen, unter welchen er seine Laufbahn als politischer Schriftsteller etwa zehn Jahre später begann, zeichnete sich der zwanzigjährige Jüngling sein künftiges Wirken mit größter Schärfe und Genauigkeit ganz in der Art vor, wie die Welt es kennt."

Die wenigen Briefe aus Heidelberg, die sich in unserer Sammlung befinden, entsprechen keineswegs der Charakteristik, die Fürst gibt.

Die Briefe der Henriette Herz werden getreu nach den Originalen abgedruckt. Für die Briefe Börnes liegt, wie erwähnt, eine Originalhandschrift nicht vor; unter den Börnehandschriften in Frankfurt befindet sich weder Original noch Konzept. Dagegen verwahrt die Königl. Bibliothek in Berlin in der großen Varnhagenschen Sammlung zwei Abschriften von Börnes Briefen: die erste auf ziemlich starkem Konzeptpapier, teils in klein 8°, teils in Quartformat, ist von zwei verschiedenen Händen geschrieben, die erste, eine ziemlich steile Kopistenhand, war bis zu den Briefen des Jahres 1805 tätig, die zweite vom 20. März 1805 bis zu Ende (1807), etwas leichter und flüchtiger geschrieben. Diese Abschrift ist, wie man vermuten kann, in Henriettens Auftrage nach ihrem Sinne gemacht und enthält eben nur das, was diese etwas ängstliche, auf ihren Ruf bedachte Frau der Nachwelt mitteilen wollte.

Die zweite Abschrift ist eine Kopie von Varnhagens Hand, klein und zierlich geschrieben wie alles, was von diesem exakten Schreiber herrührt; im ganzen in der Orthographie des ersten Kopisten, aber mit manchen Freiheiten. Varnhagens Abschrift ist dem ersten Drucke zu Grunde gelegt, wie man aus einer Kollation ersehen kann. Die Briefnummern sind hier zuerst eingefügt, die Ordnung ist dieselbe wie im Druck, in der Kopie sieht man noch jetzt einige Vermerke für den Setzer. Die Freiheiten, die sich Varnhagen genommen, bestehen darin, daß die lateinische Schreibung der Namen, der Tage- und Stundenbezeichnungen in deutsche verwandelt ist. Varnhagen hat ferner einzelne Fehler des Abschreibers verbessert, aber auch einzelne Spracheigentümlichkeiten der ersten Abschrift verwischt. Da nun nicht anzunehmen ist, daß Varnhagen das Original benutzt, da er als einzige Vorlage die erste Abschrift vor sich gehabt hat, so waren seine Änderungen letzterer Art bei dem hier vorliegenden Neudruck auszuscheiden. Auch sonst glaubte ich mich an die erste Abschrift halten zu müssen, die das Original besser vertritt als Varnhagens Kopie. Nur durfte ich nicht alle Seltsamkeiten dieser als Original geltenden Abschrift verewigen. Ich habe daher weder die lateinischen

Unterschriften und Datumsbezeichnungen beibehalten, noch die zufällig lateinisch geschriebenen Worte belassen, auch nicht ängstlich nachgeahmt, wenn in der Abschrift zufällig u. statt und steht und ähnliches. Sonst sind nur folgende Aenderungen gegenüber der ersten Abschrift vorgenommen worden: Die Briefe der Henriette Herz sind in die gehörigen Stellen eingeschoben und mit denen Börnes numeriert; die Ordnung der Briefe Börnes ist einige Male verändert, weil der Abschreiber sie an falscher Stelle gebracht hatte. Den Briefen Börnes an Henriette und den Tagebuchblättern ist ein B vorangestellt; den wenigen Briefen Börnes an andere ist außer B. der Name des Adressaten hinzugefügt; den Briefen der Henriette Herz ist ein H. vorangestellt. Noch weniger Grund lag vor, die Äußerlichkeiten des ersten Druckes nachzuahmen. Beibehalten sind die in den Briefen häufiger vorkommenden Klammern; es sind die Zusätze, die Börne machte, als er Tagebuchblätter und Briefe später an Henriette Herz übersandte oder übergab. Dagegen hütete ich mich, in so verschwenderischer Weise vorzugehen wie der erste Druck, wo mit jedem Briefe eine neue Seite beginnt und bei kleinen Zetteln von zwei bis vier Zeilen eine ganze Druckseite in Anspruch genommen ist.

Berlin, 20. Jan. 1905.

**Ludwig Geiger.**

# Einleitung.

Der Briefwechsel von Börne und Henriette Herz verlangt als Einführung eine Vorstellung der beiden schreibenden Personen. Die der männlichen kann mit einigen Worten abgemacht werden; denn wer kennt Börne nicht? So sehr in neuerer Zeit von Gervinus' Verdammungsurteil an durch die ganze Zeit wüster antisemitischer Hetzerei bis auf Treitschkes flammenden, zornwütigen Ausweisungsbefehl aus den Hallen der deutschen Literatur gegen Börne geeifert worden ist, — die Unbefangenen kennen und schätzen ihn alle als einen der begabtesten und geistvollsten Journalisten, als einen der deutschen Schriftsteller, die der deutschen Prosa französischen Esprit einhauchten und trotz aller Verquickung mit jüdischem Spott und Witz das ureigene deutsche Element wahrten und vermehrten. Die Verehrer Börnes hoffen und glauben, daß die Zeit unbefangener Beurteilung auch für ihn kommen werde, da nach Überwindung des Teutonismus und des Antisemitismus die echte tiefe Vaterlandsliebe Börnes erkannt, sein scharfer Verstand in Beurteilung von Büchern und Kunstwerken, sein feines Empfinden für die Regungen der Volksseele, sein gutes und weiches Herz für die Leiden und Freuden seiner Mitmenschen in ihrem wahren Werte erkannt werden wird.

Weniger bekannt als Börne ist seine Korrespondentin. Henriette Herz wurde am 5. September 1764 geboren. Sie war die älteste Tochter eines jüdischen, aus Portugal stammenden Arztes de Lemos und seiner Gattin, einer geborenen de Charleville, die dem Namen nach aus dem Ausland, vielleicht aus Frankreich,

stammt. Henriette verbrachte eine nicht unglückliche Jugend, namentlich durch die Liebe des schönen, sehr beschäftigten Vaters, obgleich sie durch die Launen der zänkischen Mutter vieles litt. Das richtige Verständnis für die glückliche ideale Ehe, welche die Eltern mit einander führten, empfand sie nicht; sie schloß sich, wie es scheint, mehr an ihren Vater an und richtete sich auch in manchen Eigenheiten nach ihm. Die große Wohltätigkeit, ein charakteristischer Zug ihres Wesens, den sie bis zum Ende ihres Lebens behielt, stammt wohl von ihm. Sie lernte vieles ohne rechten Plan, beschäftigte sich mit Sprachen, Musik und einer großen, schlecht gewählten Lektüre.

Als sie 12½ Jahre alt war, wurde sie mit Marcus Herz, einem bekannten Philosophen und beliebten Arzte, verlobt und nach einem langen Brautstande, in dem sie nicht viel Freiheiten und keine großen Freuden genoß, verheiratete sie sich mit ihm am **1. Dezember 1779.**

Ein zu ihrer Hochzeit von einem unbekannten Poeten gedichtetes, erst vor wenigen Jahren in einer Zeitschrift veröffentlichtes Gedicht gibt eine Charakteristik von ihr, die, so ungelenk die Verse sind, hier folgen mag, weil sie zu einer Zeit niedergeschrieben ist, da Henriette noch nicht die berühmte Frau war, der später so viel Huldigungen zuteil wurden:

Welch edler Zauber in den Zügen!
Wie Himmel in dem Auge blickt!
Den Gott der Donner zu besiegen
Hätt's ihr, der Juno gleich geglückt!
Wie blühen ihrer Wangen Rosen,
Wie schlank der Wuchs, welch edler Gang!
Wie unschuld-liebevoll ihr Kosen!
Die Stimme, welcher Silberklang.
Ihr angenehmes, frohes Scherzen,
Ihr aufgeklärtester Verstand;
Das Minniglich' in ihrem Herzen;
In Ihr, der Schöpfung Meisterhand!
Und wie bei trübsalsvollen Szenen
Empfindsam Ihr die Zähre rollt!
Wie mitleidsvoll, ohn' es zu wähnen,
Sie Notbedürftgen freudig zollt.

Sie konnte fast vierzig Jahre später beteuern: „Mein Mann wurde durch mich so glücklich, als er es überhaupt durch eine Frau werden konnte." Der Mann ausgebreiteter und anstrengender praktischer Tätigkeit hatte keine Zeit, der ernste Gelehrte, der an Jahren reife Mann keine Neigung zum Kosen und Tändeln mit einer schönen jungen Frau. Henriette blieb sich selbst überlassen, benutzte aber die Freiheit in keiner Weise zur Zügellosigkeit. Mit der Schönheit der Südländerin vereinte sie nicht deren Reizbarkeit und leichte sinnliche Erregbarkeit. Ob ein gefesteter Tugendbegriff und starkes Pflichtgefühl oder Lässigkeit und Bequemlichkeit ihr stärkere Waffen in die Hand gab, um die stürmischen Angriffe kecker Jünglinge ebenso abzuschlagen wie die raffinierten Bemühungen älterer Männer, ist heute schwer festzustellen, zumal der größte Teil ihres Briefwechsels von ihr vernichtet wurde. Sicher ist, daß ihre Freundschaften nur Seelenfreundschaften waren. Das ergibt sich schon daraus, daß ihre meisten Beziehungen mit jüngeren und älteren hochgestellten, geistig hervorragenden Männern des In- und Auslandes Jahre, mitunter Jahrzehnte hindurch gepflegt wurden — was einen leidenschaftlichen Charakter ausschließt —, und daß keiner dieser Männer, auch keine Frau von Henriette etwas Ehrenrühriges zu sagen wußte, ja daß auch in ihrem Alter kein Schuldbekenntnis sich ihren Lippen entrang.

Durch ihren Gatten kam Henriette in vielfache gesellschaftliche und literarische Beziehungen; sie trat den Häuptern der Aufklärung persönlich nahe. Aber diese Männer fesselten sie nicht ihr ganzes Leben hindurch, ja nicht einmal während des ganzen Zusammenlebens mit ihrem Mann. Während dieser, seinen Altersgenossen gleich, beständig unter dem Banne Lessings stand, Goethe und Schiller kritisch gegenüber trat und sich niemals ganz von ihnen gefangen nehmen ließ, von den Anfängen der Romantik sich befremdet oder geradezu schaudernd abwandte, eben weil er nur mit seinem Verstande genoß, Wirkungen auf das Gemüt nicht begriff, den hohen Flug der Phantasie gering schätzte und alles Katholisierende und Mittelalterliche entschieden haßte, wurde

Henriette eine Priesterin des Neuen. Nicht mit der Begeisterung einer Rahel, auch nicht mit jenem Hang vieler anderer schöner Christinnen und Jüdinnen, ihre Persönlichkeit mit den Großen in Verbindung zu bringen, sondern wohl hauptsächlich mit der Begierde, Neues, Fremdartiges zu genießen und in dem nicht zurück zu bleiben, was als Mode galt.

Bis zum Tode ihres Gatten lebte sie in behaglichen Verhältnissen; ihr Haus war ein Mittelpunkt großer Geselligkeit. Trotz aller gegen die Juden herrschenden Vorurteile, trotz ihrer durch die Gesetze bestimmten niedrigen Stellung, die selbst die reichsten und gebildetsten Juden einnahmen, waren um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts die Häuser der reichen und durch Bildung hervorragenden Juden fast die einzigen, in denen eine wirkliche Geselligkeit herrschte. Denn die Bürgerschaft war viel zu pedantisch und in den alten Formen verknöchert, um den leichten Ton, die freie Beweglichkeit der modernen, von Frankreich her eingeführten Umgangsart anzunehmen, der Hofadel, in dem kalten, steifen Formenwesen vegetierend, vermied die Berührung mit den bürgerlichen Zirkeln, sah durch das Nivellierende, Umstürzlerische, das sich in der ganzen Art des auf persönlichem Werte beruhenden neueren Gesellschaftsprinzips äußerte, seine Traditionen gefährdet und befürchtete eine Sprengung der engen Kaste, in der er sich ausschließlich wohl fühlte. Das Herz'sche Haus und einige ähnliche Kreise wurden so häufig und von so verschiedenartigen Menschen aufgesucht, daß das übertrieben klingende Wort Henriettens doch wahrheitgemäß ist: „Ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage, daß es damals in Berlin keinen Mann und keine Frau gab, die sich später irgendwie auszeichneten, welche nicht längere oder kürzere Zeit, je nachdem es ihre Lebensstellung erlaubte, diesen Kreisen angehört hätte."

Durch Herz' Tod wurden Henriettens Verhältnisse völlig geändert. Gerade ihre Stimmung nach dem Tode des Gatten beweist, wie traurig und verlassen sie sich fühlte: „Wenn ich recht in mich hineingehe, möchte ich immer weinen" und „mir ist, als könnte ich nie so werden wie ich war."

An eine neue Ehe dachte sie nicht. Aber ebensowenig verbrachte sie nun ihre Tage in dumpfer Gleichgültigkeit oder erschlaffender Untätigkeit. Denn die Geselligkeit nahm sie weiter in Anspruch, mehr jedoch ihr Streben nach Ausbildung und ihre Bemühung tätig zu sein. An Aufforderungen dazu fehlte es nicht, und doch durfte sie später sagen: „Man hat mich nicht genug benutzt, als ich noch fähig war zu nützen.“ Denn manchen Anerbietungen folgte gar zu bald die Enttäuschung. Der Aufforderung, die preußische Prinzessin Charlotte, die spätere Kaiserin von Rußland, zu unterrichten, konnte sie nicht nachkommen, weil sie damals (1815) die Taufe nicht annehmen wollte, und einen Antrag, die Erziehung einer französischen Prinzessin zu übernehmen, mußte sie ablehnen, weil eine Namensänderung von ihr gefordert wurde. Die Leiden des Jahres 1806 berührten auch sie. Kurz vorher hatte sie die Freude gehabt, von der Königin Luise freundlich begrüßt zu werden; in den Kriegsjahren selbst war sie nahe daran, schwere Not zu leiden, weil die Zinsen ihrer Kapitalien ebenso wie die Einkünfte aus der Witwenkasse unregelmäßig oder nur mit großen Abzügen bezahlt wurden. Da trat Wilhelm von Humboldt tatkräftig ein, indem er ihr über die erste Not hinweghalf; Freunde verschafften ihr sodann einen längeren Aufenthalt in Rügen. Seit 1809 war sie dauernd in Berlin, patriotisch gesinnt wie manche ihrer Freunde, in den Befreiungskriegen selbst tätig, aber nicht nach Art der meisten in den Lazaretten, sondern durch ersprießliche Förderung, die sie den Waisen zuteil werden ließ. Durch den Tod einer Schwester (1815) und ihrer Mutter (1816) wurde sie noch einsamer, aber zum ersten Mal ganz frei in ihren Entschlüssen. Und so führte sie nun einen Plan aus, den sie schon lange im Herzen trug: sie ließ sich durch den Superintendenten Wolf in Zossen in die christliche Religion einführen und nahm die Taufe an. Nicht mit großem Eklat, sondern im tiefen Geheimnis, sodaß sie selbst dem vertrauten Freunde Schleiermacher zürnte, da sie ihn verdächtigte, die Tatsache in Berlin bekannt gemacht zu haben. Ihr Leben blieb im ganzen ruhig nnd heiter; außer einer weit verbreiteten Geselligkeit widmete sie viele Stunden der

Lektüre, gab unentgeltlichen Sprachunterricht an junge Mädchen und beschäftigte sich viel mit Handarbeiten.

Der hauptsächlichste Unterschied zwischen ihrem Leben nach dem Tode des Gatten und dem bei dessen Lebzeiten bestand darin, daß sie, so lange sie sich kräftig fühlte, nicht mehr wie früher an Berlin gefesselt war; die Sorge für einen anderen hielt sie nicht in ihren vier Wänden zurück. Hatte sie früher Berlin nur selten verlassen — sie war gelegentlich in Leipzig gewesen und eine Reise nach Dresden (1799) bildete das große Ereignis ihres Lebens —, so war sie nun nicht selten auf Reisen. Von der nach Rügen war schon die Rede; 1810 war sie in Dresden, wo sie Goethe kennen lernte — eine Bekanntschaft, die doch bei ihr nicht wie bei anderen Frauen eine neue Lebensepoche bedeutete —, 1811 in Wien, wo sie sich trotz des Verkehrs in den glänzenden Kreisen nicht recht wohl fühlte, 1813 in Breslau und Schlesien als Flüchtling, 1817—19 in Italien. Diese letztere Reise galt ihr als der Höhepunkt ihres Lebens; maßte sie sich auch nicht an, als große Kunstkennerin zu gelten, so fühlte sie sich seitdem befriedigt und erhoben. Denn jene Reise war ihr nicht eine gewöhnliche Wanderung, sondern die Erfüllung einer lange gehegten Sehnsucht; mit diesem zweijährigen Aufenthalt in dem Wunderlande befriedigte sie, die bisher einseitig der Pflege der Wissenschaft und Literatur gelebt hatte, auch ihr Schönheitsverlangen auf dem Gebiete der Kunst.

Den Schmerz, der den Langlebenden nicht erspart bleibt, Zeitgenossen, auch jüngere, vor sich hingehen zu sehen, hatte sie reichlich auszukosten: Börne, Wilhelm von Humboldt, Schleiermacher, die drei Männer, die ihr vielleicht am nächsten standen, starben vor ihr, viele Männer und Frauen des Künstler- und Gelehrtenkreises, vornehme Adelige und tüchtige Männer des Bürgerstandes, gingen ihr im Tode voran. Neue Bande knüpften sich wenige; die Berufung von Henrich Steffens nach Berlin verschaffte ihr einen treuen Genossen, die Uebersiedelung einer verwitweten Schwester und der hinterlassenen Tochter des Superintendenten Wolf zwei Gefährtinnen, die fast bis zum Ende ihres

Lebens bei ihr aushielten. Dieses Ende war durch Kranksein getrübt und schließlich auch durch Not. Das nicht sehr große Kapital, das sie von ihrem Mann und ihren Eltern geerbt hatte, war im Laufe der Zeit stark zusammengeschmolzen, sodaß sie, nachdem sie die achtzig bereits überschritten hatte, gezwungen war, sich mit ihrer mäßigen Witwenpension zu behelfen.

Da legte sich Alexander von Humboldt, der ihr gleichfalls von früher Jugend an bekannt war, ins Mittel und verschaffte ihr 1845 ein königliches Gnadengeschenk von 50 Friedrichsdor und vom 1. Januar 1846 eine königliche Pension von 500 Talern. Eine besondere Freude wurde ihr zuteil durch einen Besuch des Königs, der jene Gunstbeweise in edelster Form und unter ehrenden Ausdrücken der Greisin gewährt hatte, und der nun in liebenswürdigster Art, in der er Meister zu sein vermochte, der alten Frau, die er als Jüngling in der Blüte ihrer Schönheit gesehen hatte, Worte der Ermunterung und freundliche Erinnerungen an vergangene Zeiten spendete. Der verbesserten Umstände konnte sich die würdige Empfängerin nicht lange erfreuen. Sie starb, nachdem sie auch in der letzten Lebenszeit schwere Verluste erlitten hatte, am 22. Oktober 1847.

Eine Charakteristik der Henriette Herz ist aus zwei Gründen schwierig. Wir besitzen erstens von ihr viel weniger schriftliche Zeugnisse als von ihren Zeit- und Schicksalsgenossinnen, den Berliner Jüdinnen jener Epoche oder im allgemeinen den Frauen der Romantik, und zweitens gehen die Urteile der Zeitgenossen über sie sehr auseinander. Von ihren Briefen kennen wir außer denen, die unten folgen, nur sehr wenige Briefe an Schleiermacher, an Dorothea Schlegel und die Ihrigen und vereinzelte andere Stücke. Denn das Buch, das man häufig als ihr Eigentum bezeichnet: „Henriette Herz. Ihr Leben und ihre Erinnerungen", herausgegeben von J. Fürst, Berlin 1850, ist, wenn es sich auch als ein aus ihren Erzählungen und Aufzeichnungen herstammendes ausgibt, eine sehr freie und oft willkürliche Bearbeitung, und ist im großen und ganzen Eigentum des Herausgebers. Dies erkennt man aus dem 1823 angefangenen, 1829 fortgesetzten

Fragment der Erinnerungen, das neuerdings herausgegeben worden ist (Mitteilungen aus dem Literatur-Archiv in Berlin, 1896, Band I, S. 141—184): es ist unorthographisch geschrieben, voll grammatischer Fehler, entbehrt der Kunst der Anordnung und der Reize des Stils und scheint zu beweisen, daß die Verfasserin dieses Stückes zur Schriftstellerei völlig unfähig gewesen wäre. Auch die wenigen uns erhaltenen Briefe, die unten folgenden nicht ausgeschlossen, bekunden nicht bloß Ungewandtheit im schriftlichen Ausdruck, sondern bei allem Interesse für geistige Dinge eine gewisse geistige Inferiorität.

Was aber die Urteile der Zeitgenossen anbetrifft, so herrscht zwischen ihnen ein unvereinbarer Gegensatz. Einig sind die Zeitgenossen nur in der Hervorhebung ihrer großen Schönheit, aber durchaus uneinig in dem Urteile über ihre geistigen Fähigkeiten. Während Madame de Genlis, die ihr französischen Unterricht erteilte, ihren Geist rühmt, und C. W. von Dohm von ihr als einer geistreichen Frau spricht, während Karoline von Humboldt, die ihr durch ihren Gatten Wilhelm zugeführt wurde und sich innig mit ihr befreundete, in Wien 1811 betonte, wie begierig sie „die Welt der Schönheit" in sich aufnahm, während Wilhelm von Humboldt, freilich kein ganz unverwerflicher Zeuge, da sein Urteil von Liebe diktiert war, bekannte, daß er in religiöser Beziehung mit ihr gleich dachte und ihr einmal zurief: „Du bist zu unzufrieden mit Deinen Fähigkeiten und Du tust Dir Unrecht," ertönten auch Stimmen ganz anderer Art. Die letzteren rühren allerdings hauptsächlich von Mitgliedern des Varnhagen'schen Kreises her. Sie leugnen die Echtheit ihres Enthusiasmus und zweifeln selbst an ihrer Güte. Die boshafteste Aeußerung ist jedenfalls das Akrostichon von Ludwig Robert, das so lautet:

Junonische Riesin,
Egyptische Markisin,
Treu, doch nicht liebend,
Tugend verübend,
Entzückt mit Gewalt.

Heiter und herzlos,
Eitel und schmerzlos,
Ruhig und kalt,
Zu jung für so alt.*)

Aber auch Rahel, die einmal das Übertünchte ihres Wesens tadelte, sagte ein andermal: „Madame Herz lebt geputzt, ohne zu wissen, daß man sich ausziehen kann und wie einem dann ist.“ Am schlimmsten aber urteilte Varnhagen selbst. Er schrieb an Karoline von Humboldt (7. Februar 1813)**):

„Madame Herz habe ich nach fünf Jahren endlich wiedergesehen, ich fand sie in den fünfen wenigstens um zehn älter geworden an Körper, und an Seele um dreißig jünger, ein zaghaft, kindisch Wesen, dem keine Erfahrung etwas genutzt hat, weder der Aufenthalt in Rügen und Wien, noch die französische Revolution, weder die Verheiratung Schleiermachers, noch der Brand in Moskau; es ist ganz lächerlich, neben solch einer unreifen Grüne die Weltheit des Ueberreifen zu sehn. Ich schreibe das sehr freundlich, als bloße Einsicht, ohne Bosheit, an Sie, und bin übrigens der Herz, die ich auch bisweilen besuche, ganz gut.“

Und noch viel schlimmer ist eine Äußerung, die er mehr als zwanzig Jahre später (1836)†) seinem Tagebuch anvertraute:

---

*) In dieser Fassung habe ich das Akrostichon vor mehreren Jahrzehnten von Julius Friedländer, dem Enkel von David Friedländer, erhalten, so viel ich weiß nach der Originalhandschrift Roberts selbst. Das Akrostichon wird von Varnhagen in der Einleitung zu den Briefen Wilhelm von Humboldts an Henriette Herz (Briefe von Chamisso u. a., Leipzig 1867, Bd. I, S. 20) in anderer Fassung mitgeteilt. Die letztere ist aber so wenig prägnant, daß sie schon aus diesem Grunde hinter der oben gegebenen durchaus zurückstehen muß.

**) Briefwechsel zwischen Karoline von Humboldt und Rahel Varnhagen. Herausgegeben von A. Leitzmann. Weimar 1896, S. 68.

†) Abgedruckt: Briefe von Chamisso .. W. v. Humboldt .. mit Briefen von Varnhagen v. Ense. Leipzig 1867, I, S. 18. Karolinens Widerspruch dagegen S. 78.

„Die gute Frau zeigt in ihrem Alter die Seelen- und Geistesdürftigkeit nackt und bloß, die sie früher mit erborgten Läppchen anständig genug zu verhüllen wußte. Sie ist bis zur Unsittlichkeit borniert, und auch wieder bis zur Unschuld. Sie tut einem leid, indem sie einen empört. Sie ist eigentlich bescheiden, und nur durch die Gunst der Umstände und durch ihre Leichtigkeit in allerlei Äußerlichkeiten, die Innerlichkeiten scheinen, einzugehen, zu den Ansprüchen verlockt werden, die sie jetzt macht, auf Tugend, Frömmigkeit, Weiblichkeit und konventionell Lobwürdiges aller Art. Sie kann wirklich sehr liebenswürdig sein, tut viel Gutes und Achtbares, wissentlich gegen bestimmte Personen gewiß nichts Böses; aber ihre Meinung und Richtung dabei ist die kleinlichste von der Welt."

Die bösen Worte des Varnhagen'schen Kreises ohne weiteres durch die Behauptung abzutun, daß die Mitglieder dieser Coterie nur aus Neid so über Henriette geurteilt hätten, geht nicht an. Derartiges könnte man wohl Ludwig Robert und Varnhagen zutrauen, da beide eitel und kleinlich waren, in Rahels großer Seele hatten derartige niedrige Regungen keinen Platz. Sie, die von Geist sprühte, hatte wahrlich keine Nebenbuhlerin zu fürchten.

Da man nun das Gewicht dieser Urteile nicht abschwächen kann, zumal da sie überdies durch Henriettens eigene Erzeugnisse unterstützt werden, so kann man, um den Widerspruch zu lösen, vielleicht am besten sagen: Henriette fehlte jedes produktive Talent, es mangelte ihr an voller geistiger Selbständigkeit. Sie verstand zu hören und zu fragen und machte daher bei geistvollen Männern und Frauen den Eindruck tiefen Verständnisses und selbsttätigen Eindringens; sie hatte ein vortreffliches Gedächtnis und bewahrte das, was sie gelesen und gehört hatte, als einen Schatz, den sie aus dem toten Gewahrsam des Gedächtnisses befreien und in die lebendige Münze des Gesprächs umsetzen konnte. Gerade dies Gedächtnis befähigte sie, sich eine ungewöhnliche Kenntnis der Sprachen anzueignen: außer Deutsch und Hebräisch — dessen Kenntnis sie sich in ihrer Kindheit gewiß nicht freiwillig angeeignet hatte — kannte sie und sprach wahrscheinlich auch die

wichtigsten modernen Sprachen. Aber sie hatte auch Lateinisch und Griechisch gelernt, ja selbst versucht, in die Geheimnisse des Sanskrit einzudringen; zufällige Bekanntschaften und verwandtschaftliche Beziehungen benutzte sie, um etwas Türkisch, ja auch Malayisch sich anzueignen.

Ihr Umgang mit bedeutenden Menschen führte sie nicht bloß den Sprachen zu, sondern machte sie auch mit den Sachen vertraut. Mit Philosophie und Physik war sie nur obenhin bekannt, weil ihr Mann ebensowenig zu den Liebhabern gelehrter Frauen als zu den Ehemännern gehörte, die ihren besonderen Beruf darin finden, ihre Frauen zu sich emporzuheben; immerhin besuchte sie seine Vorlesungen, profitierte davon und stellte einzelne Experimente für besonders erlauchte Zuhörer an. Der theologische Hang wurde nicht erst durch Schleiermacher in ihr geweckt, vielmehr mußte Elternhaus und früher Umgang ihren religiösen Sinn erregen. Denn ihre Eltern und die ganze Umgebung ihrer Kinderzeit gehörte dem gläubigen Judentum an; ihr Gatte aber und dessen Freunde waren Aufgeklärte, zunächst freilich in dem Sinn, daß sie ihrem Denken nicht durch theologische Lehren Halt gebieten lassen wollten, dann aber auch in dem, daß sie die Vorschriften der Religion nicht in so rigorosem Sinne ausübten, wie die Vorvordern es getan hatten. Nicht der aufgeklärte Sinn war es, der am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts so viele Juden und besonders Jüdinnen zum Christentum hinübertrieb, sondern bei den einen die Frivolität, bei den andern das Bedürfnis ihrer vollkommenen Zugehörigkeit zu ihren Vaterlandsgenossen, welchen sie in Gesittung und Bildung gleichstanden, auch durch die Annahme ihres Glaubens Ausdruck zu geben. Bei Henriette war diese Hinneigung zum Christentum und die spätere Taufe aber weder Folge des einen noch des andern, sondern Wirkung wirklicher Gläubigkeit und innerer Überzeugung. Der Grund zu diesen christlichen Anschauungen mag durch Dorothea Veit, geborenen Mendelssohn, gelegt worden sein, die der jungen Frau gleich nach ihrer Verheiratung sehr nahe stand und nahe blieb, auch nachdem sie ihren Gatten verlassen hatte, um Friedrich Schlegel zu folgen. Dieser Grund wurde gefestigt durch

Schleiermachers Umgang. Aber es ist ein schönes Zeichen für Henriettens Charakter, daß sie, obgleich seit dem Tode ihres Gatten ziemlich frei geworden, den Tod der Mutter 1816 abwartete, um den christlichen Glauben anzunehmen, der Mutter, die einen Religionswechsel der Tochter schwer empfunden hätte. Eine solche Pietät war um so rühmlicher, als die Mutter gerade zu den Zeiten, da Henriette am meisten Liebe brauchte, rauh und unliebenswürdig gewesen war und ihre unerfreulichen Eigenheiten in ihrem Alter schwerlich gemindert haben wird.

So ernst auch Henriette über Religion dachte, so eifrig sie Sprachen lernte und so lebhaft sie sich der Kunst zuwandte, so liegt ihre Größe doch nicht auf geistigem, sondern auf sittlichem Gebiet. In einer Zeit starker Sittenverderbnis, leichter Auffassung von Ehe und Moralität, blieb sie ein Muster von weiblicher Tugend. Bei den zahlreichen und oft zudringlichen Huldigungen, die dem schönen Mädchen und der schöneren Frau erwiesen wurden, bewährte sie sich als Heldin. Ihr Verhältnis zu Schleiermacher, das der Medisance und der Anekdotenjägerei Stoff genug bot, war und blieb ein reines, wie es durch Schleiermachers Stand bedingt war und wie schon aus der Tatsache hervorgeht, daß der Verheiratete ihr sein Haus als einer intimen Freundin gern öffnete. Ihr ganzes Leben aber war eine Bewährung dieser sittlichen Kraft: sie ging nicht unter, so traurig auch die Verhältnisse sich gestalteten; aus dem verwöhnten Mädchen wurde eine tätige Frau, und aus einer Gattin, die sorglos dahinleben konnte, wurde in den Zeiten schwerer Prüfung und Sorge eine mutige, standhafte Frau, die unermüdlich tätig dazu beitrug, ihren Lebensunterhalt sich zu erwerben und doch stets eine offene Hand und ein gutes Wort für Arme und Bedürftige hatte. Sie erteilte jungen Mädchen unentgeltlich Sprachunterricht und wies den Ertrag ihrer Handarbeiten wohltätigen Anstalten zu. Es sind rührende Bilder, wie die Zeitgenossen, z. T. Börne selbst, sie schildern; wie sie armen Studenten zu essen gibt und an ihrem Appetit sich freut, wie sie Dienstmädchen gern ihre Protektion gewährt, sodaß eine einmal bei ihr klingelte und die

Erstaunte fragte: „Wohnt hier die Hofrätin Herz, die Mädchen vermietet?“

Diesen Drang zum hülfreichen Tun, diese Sehnsucht, sich zu beschäftigen und anderen nützlich zu werden, hat Schleiermacher einmal mit dem guten Worte bezeichnet: „Eine Frau voll praktischen Talents, das bis zur Unersättlichkeit geht.“

---

Henriette Herz lernte Börne kennen, als dieser sechzehnjährig von seinem Vater nach Berlin geschickt wurde, um im Hause von Marcus Herz zu leben und sich zum ärztlichen Studium vorzubereiten. Der Jüngling entsprach den Erwartungen seines Vaters recht unvollkommen: er lernte wenig, faßte vielmehr eine glühende Leidenschaft zu seiner Pensionsmutter. Als Henriette dies merkte bald nach dem Tode ihres Mannes, mußte sie ihn aus ihrem Hause entfernen. Aber noch drei Jahre lang betrachtete er sie, wenn auch seine Leidenschaft sich allmählich mäßigte, als seinen Schutzgeist, als eine gütige Fee, der er seine Laster: Faulheit und Unsittlichkeit beichtete, von seinen kleinen Freuden berichtete, Erlebnisse und Vorsätze anvertraute. Diese Aktenstücke, zunächst Tagebücher und Briefe, die Henriette nicht zur Zeit, als sie geschrieben wurden, sondern Monate später empfing, sodann Briefe, die von Halle und Heidelberg aus an sie gerichtet wurden, offenbaren eine Seite Börnes, die bei ihm sonst nicht bekannt ist. Den meisten gilt er als ein verstandesklarer, nüchterner Mensch, der infolge seiner Häßlichkeit und körperlichen Mißgestalt keinen großen Anspruch auf Frauengunst erhob und der mit Spott und Hohn gegen die Empfindsamkeit und Schwärmerei zu Felde zog. Er nannte sich einmal selbst den „Gegenwärtigsten aller Menschen“, und doch bewies auch er, daß ein Nüchterner eine Rauschperiode haben kann und daß man zur Verstandesklarheit durch eine Epoche der Schwärmerei oder Romantik zu gelangen vermag. Denn manche der gleich folgenden Briefe atmen eine vollkommene Wertherstimmung.

Ob und inwieweit das Goethe'sche Jugendwerk geradezu auf Börne eingewirkt hat, läßt sich schwer entscheiden, aber es wäre

durchaus falsch, diese Briefe einen Abklatsch jenes Buches zu nennen und die darin enthaltenen Äußerungen als verlogen oder auch nur als übertrieben zu bezeichnen. Vielmehr findet hier eine echte und tiefe Leidenschaft ihren Ausdruck, und der Gedanke an Selbstmord ist gewiß ein aufrichtiger, wenn auch die Bestellung des Rattengifts beim Apotheker weniger poetisch wirkt als das Entleihen der Pistolen von einem Freunde. Das Bedeutsame dieser Briefe liegt indessen nicht bloß in dem Ausdruck einer bald verrauchenden Leidenschaft, sondern darin, daß sie das allmähliche Heranreifen Börnes zum Schriftsteller bekunden. Gerade der Gedanke an die angebetete Frau veredelt ihn, wenn er auch nicht mächtig genug ist, um ihn zum Fleiß anzuspornen, seine Genäschigkeit und Verschwendungslust zu unterdrücken. Es ist sehr lehrreich zu bemerken, wie der junge Mensch allmählich lernt, das Komische und Lächerliche in seiner Umgebung zu erkennen, und wie der Geist sich von Vorurteilen befreit, die ihm anhafteten, von Schulbegriffen, die ihm beigebracht worden waren. Noch ist ihm nicht klar, auf welchem Gebiete er tätig sein werde, aber schon in jenen Jugendjahren meldet sich die Erkenntnis, daß er ein Kämpfer gegen die Mißstände werden wolle, die er überall bemerkt. Noch sinkt er häufig in das Gefühl der Niedrigkeit zurück, weil er sich selbst erniedrigt, aber oft erhebt er sich zum stolzen Fluge und wird sich bewußt, daß er die Kinderschuhe ausgetreten und zum Manne sich entwickelt habe.

„Der Schüler", so kann man mit einem Worte Alfred Klaar's, des neuesten Biographen Börnes, schließen, „der Schüler wächst über die Lehrerin, der Jüngling über das hoheitsvolle Weib, das er anbetete, hinaus. Henriette Herz erkennt den scheuen Knaben kaum wieder und meint in einem Briefe an Schleiermacher, daß ihr in den Briefen Börnes ein affektiertes Wesen entgegentrete. Sie vergreift sich nur im Ausdruck; ein fremdes offenbart sich ihr allerdings in der Eigenart des Stils, im Fluge der Gedanken, in der Bildkraft der Worte, in der Stärke der Empfindung. Ein fremdes, aber nicht ein angenommenes Wesen. Der Schriftsteller, den sie in dem scheuen von Leidenschaft verzehrten Knaben kaum geahnt hatte, arbeitete

sich in diesen Briefen durch, der selbständige Geist drückt ihnen immer deutlicher sein Siegel auf. Der Most, der sich so absurd geberdet hatte, gab einen guten Wein, aus der trüben Gärung der verzehrenden Leidenschaft wurde die reine Glut der Begeisterung. In den Briefen an die Herz kann man alle Stadien dieses Prozesses verfolgen. Sie bleiben uns keine Bekenntnisse schuldig, sogar das erste erotische Abenteuer niedriger Art ist in Ausdrücken wilder jugendlicher Scham. darin verzeichnet. Allgemach wird das kindische Wesen zum kindlichen, die knabenhafte Laune wandelt sich in Selbstironie und der Eigenwille flüchtet sich aus der Wirklichkeit in ein geistreiches Spiel der Phantasie und nimmt den Charakter schriftstellerischer Originalität an. Börne hat die Kraft und das Glück, in einer großen unglücklichen Liebe zu einer hochstehenden Frau alle gefährlichen Kinderkrankheiten des Geistes zu überwinden und zur Männlichkeit zu gesunden. Die Resignation spielt eine große Rolle in seiner Entwicklung, sie ist die notwendige Vorbedingung für einen Charakter seiner Art und beherrscht sein Verhältnis zu den Frauen. Auch die zweite große Neigung seines Lebens sollte ein Gemisch von Glück und Entsagen bieten, aber was dem Knaben die Notwendigkeit auferlegte, das wählte der Mann freiwillig zum Geschick. In dem Herzen, in dem von nun an die Leidenschaft für Gerechtigkeit und Menschlichkeit flammte, war kein Raum für verzehrende persönliche Leidenschaft; sein Gemüt sehnte sich nach milder, dauernder Wärme, die ihm nicht versagt bleiben sollte."

Im Vergleiche zu den Briefen Börnes sind die der Henriette unbedeutend, aber auch sie haben ein eigenartiges Interesse. In ihnen offenbart sich eine gute und kluge Frau. Obgleich sie, die an Huldigungen Gewöhnte, die Begeisterung des knabenhaften Jünglings belächelt, so ist sie doch nicht ganz unempfindlich dagegen. Schilt sie den faulen und eigenwilligen Pensionär und sucht sie auch dem Entfernten stets seine Fehler vor Augen zu führen, so ahnt sie doch in dem so Gescholtenen etwas höheres. Sie läßt ihn nicht los, obgleich er ihr durch sein ganzes Wesen unsympathisch werden könnte, obgleich er sich über ihren Freund Reil moquiert und an Schleiermacher, teils infolge seiner Eifer-

sucht, teils infolge seiner ganz verschiedenen Sinnesart, manches auszusetzen findet. Sie bleibt ihm die gute und kluge Freundin, die immer zum Besseren rät, die ihn zum Streben aufruft, an sein besseres Selbst appelliert, wenn er strauchelt und an die Vernunft und die Zukunft, wenn er vom rechten Wege abirrt. Ihre Briefe enthalten gewiß keine glänzenden Stilproben und keine Anthologie weiser Aussprüche, aber sie sind eine Sammlung verständiger Mahnungen, die, wie sie bei dem Jünglinge nicht ungehört verhallten, so auch verdienen, auf die Nachwelt zu kommen.

Freilich, wenn schon Börne, der außerordentlich viel gelesen hatte, mancherlei Sprachfehler macht, so darf man sich nicht wundern, in Anbetracht, daß selbst die geistreichsten Frauen des achtzehnten Jahrhunderts unorthographisch schrieben, daß Henriette sehr arge Schnitzer begeht. Es wäre ein leichtes gewesen, orthographische Seltsamkeiten und sprachliche Unrichtigkeiten zu tilgen; dadurch aber hätten die folgenden Briefe manchen Reiz verloren; deshalb erscheinen sie mit allen Seltsamkeiten und Fehlern, mit denen sie geschrieben wurden und den Empfänger trotz seines schon damals wachen kritischen Sinnes hoch beglückten.

Nur kurz mag darauf hingewiesen werden, daß Börnes Bekanntschaft mit Henriette Herz im Jahre 1807, da unser Briefwechsel abbricht, nicht zu Ende war. Daß der Briefwechsel damals wirklich abbrach und nicht etwa durch Zufall wie die ferneren Stücke abhanden gekommen sind, war natürlich genug. (Vgl. freilich oben S. 2.) Börnes Entwicklung zum Schriftsteller nötigte ihn, seine Zeit zusammenzuhalten; seine Beziehungen zu Frankfurt, wohl auch zu manchen Frankfurter Damen, brachten ihn dazu, Berlin und Henriette zu vergessen.

Sie war es dann, welche die Verbindung wieder aufnahm. Gerade ihre Sucht, bedeutende Menschen um sich zu sehen, veranlaßte sie dazu, bei ihrer Durchreise durch Frankfurt 1819 „den kleinen Louis", der ein berühmter Mann geworden war, wieder aufzusuchen. Was wir von diesem Verkehr wissen, ist nicht viel: von Börne gibt es aus jener Zeit keine Aufzeichnungen, da er mit Jeanette Wohl, an die er wohl fast zwanzig Jahre hindurch seine intimsten Bekenntnisse richtete, damals an einem Orte lebte.

Henriettens eigene Erzählung lautet so: „Ich ließ ihn sogleich nach meiner Ankunft zu mir einladen. Er war sehr bewegt, als er mich wiedersah, wenngleich er, Gott sei Dank, von seiner tollen Leidenschaft geheilt war. Ich fand ihn vorteilhaft verändert. Durch alle Einfachheit seines Wesens blickte eine gewisse Genialität hindurch. Ich sah ihn während meines zweimaligen Aufenthaltes in Frankfurt fast täglich und las die meisten seiner bis dahin erschienenen Journalartikel hier zuerst; denn da sie noch nicht gesammelt waren, so waren sie schwer zu erreichen; auch hatte er die bedeutendsten derselben erst während meiner Reise geschrieben. Ich gestehe, daß mich namentlich die Darstellungsweise höchlichst überraschte."

Seitdem hörte die Verbindung nie ganz auf. Von Henriette Herz sind einige Briefe aus der späteren Zeit vorhanden, die in diese Sammlung, obgleich sie ungedruckt sind, nicht aufgenommen werden konnten, weil sie in den Zusammenhang nicht paßten. In dem ersten vom 23. Oktober 1819, also bald nach der Heimkehr aus Italien, bat Henriette den wiedergewonnenen, nun berühmt gewordenen Freund, einer Dame Übersetzungen aus dem Französischen zu verschaffen. Sie klagte darüber, daß sie noch nicht zur Ruhe kommen könne, daß sie noch unter dem Eindruck aller sie seit ihrer Rückkehr bestürmenden, aufregenden und schmerzlichen Nachrichten stünde, z. B. der Krankheit einer Schwester. Damit es auch in diesem Briefe an mütterlichen Mahnungen nicht fehle, schließt sie mit den Worten: „Wie gerne sagte ich und mahnte ich; muß ich aber nicht mit Recht fürchten, daß alles vergebens ist?" Ein zweiter Brief, undatiert, wahrscheinlich aus dem Jahre 1820, ist ein Empfehlungsbrief für den Grafen Schlaberndorf. Der Brief ist im ganzen herzlich und enthält auch einige Worte der Anerkennung: „Sie arbeiten jetzt wieder und arbeiten gut; in Ihrer Wage sind schöne, gute, geistreiche Worte."

Ob und was Börne darauf geantwortet, ist unbekannt. Sicher aber ist, daß in seinem vertrauten Kreise viel über die Berliner Freundin gesprochen wurde, wie aus folgendem ungedruckten Schreiben der Frau Jeannette Wohl an den in Stuttgart weilenden Börne (22. Februar 1821) hervorgeht: „Ich hätte große Neigung, wenn

Sie mir erlaubten, Ihre Ansichten über die Berliner der Herz zuzuschicken, sie ist zu geistreich, als daß sie nicht darüber lachen und sich daran erfreuen sollte, aber gewiß würde sie ausrufen: „Immer noch so gottlos, Louis!“ Einliegendes ist ein Auszug aus einem Briefe von S. an Reis und auch einzelnes aus Gs. Briefe. Das über die Herz darin vorkommende wird Sie gewiß interessieren, sie gedenkt Ihrer immer noch so lebhaft, und Sie? Gestehen Sie nur, wir Frauen sind doch viel besser als Ihr. Sie Undankbarer, eine solche Frau so zu vernachlässigen! Die Herz erweckt mir oft sonderbare Empfindungen — ihre Vergangenheit — meine Zukunft — hätten Sie damals vor achtzehn Jahren gedacht, daß Sie ihr so fremd werden könnten?“ — —

Dann kam Börne nach Berlin im Jahre 1828. Auch über dieses Zusammentreffen findet sich eine Stelle in den von Fürst herausgegebenen Erinnerungen Henriettens, denen die oben abgedruckte Bemerkung Henriettens gleichfalls entnommen ist; ihre wenigen Worte tragen jedoch ebensowenig zu ihrer als zu Börnes Charakteristik bei. Was Börne aber an seine Freundin Frau Wohl über dies Zusammentreffen mit der alten Freundin schrieb, muß zur Vervollständigung dieser Beziehungen hier seinen Platz finden. Es war schon gedruckt, aber es steht nur in den nachgelassenen Schriften Börnes (Bd. III, Mannheim 1847, S. 235 ff., 262 fg., 276, 277 fg., 284, 305 fg., 316 fg., 330), die nicht sehr verbreitet sind. Die Originalbriefe, die mir vorgelegen haben, enthalten noch viele moquante Bemerkungen, doch habe ich diese hier nicht mitgeteilt, da ich Börnes Berliner Briefe als Ganzes anderwärts zum Abdruck bringen möchte.

Börne kam am 15. Februar 1828 nach Berlin und besuchte die Freundin bereits am 16. In den nächsten Wochen war er sehr häufig bei ihr und verbrachte die Zeit des Zusammenseins mit Plaudern und Schachspielen. Er traf sie oft in Gesellschaften, besuchte mit ihr Humboldt's Vorlesungen. Sie war bis zu seiner Abreise am 28. April die Freundin, die ihm die Vergangenheit repräsentierte und die ihm auch in der gegenwärtigen Gesellschaft im ganzen wohlgefiel. Zwar äußert er sich nicht immer mit großem Respekt über sie, aber auch diese weniger wohlwollenden

Stellen geben treffende Züge zu dem Gesamtbilde und dürfen aus diesem Grunde hier nicht fehlen.

Börnes Äußerungen über Henriette Herz lauten so:*)

18. Februar 1828.

Ich zog mich gleich darauf an, und suchte die H. auf, in der Wohnung, wie sie der Adreßkalender angab. Ich stieg die zwei Treppen eines kleinen Hauses hinauf, und da sah alles so ärmlich aus, daß mir das Herz wie zusammengeschnürt war, als ich bedachte, in welchem Glanze ich einst die H. gesehen, und in welcher bedrängten Lage ich sie wieder finde. Sie war nicht zu Hause. Nach einigen Stunden kam ich wieder, und da fand sich zu meiner großen Freude, daß ich irre gegangen. Darauf besuchte ich die ächte H., die in einer ganz andern Gegend recht hübsch wohnt. Ich wurde mit Freude und Herzlichkeit aufgenommen. Die H. ist jetzt vierundsechzig Jahre alt, aber die Spuren ihrer Schönheit erkennt man noch. Ich habe sie in ihrem Sommer gesehen — eine Juno! und das war damals das Wort in Jedes Mund. Die H. lebt in beständiger Thätigkeit und benutzt die Viertelstunden als wären es Tage. Darin erscheint sie mir sehr weise und darum achtenswerth. Sie vollbringt ihre Arbeiten als wären es Vergnügungen, und behandelt ihre Vergnügungen als Geschäfte. Jeden Vormittag von 9—12 Uhr unterrichtet sie die Kinder armer, einst vermögender Eltern, in allen lebenden Sprachen, und zwar unentgeldlich. Sie thut dies schon seit 1813. Damals nämlich, im Befreiungskriege, als sich die Frauen zur Krankenpflege in den Spitälern vereinigt, habe sie an dieser Wohlthätigkeit nicht Theil nehmen können, weil sie ihren Abscheu gegen Kranke nicht zu überwinden vermochte; um aber nicht müßig zu bleiben, habe sie die Kinder derer, welche der Krieg in Armuth gestürzt, zu unterrichten begonnen, und so fahre sie noch immer fort. Ich besuche die H. alle Tage, weil sie es wünscht und ich es gern thue. Beim zweiten Male fand ich den Fürst bei ihr. Da kam auf meine Schriftstellerei die Rede. Als ich bemerkte, ich hätte viel Glück, sagte die H., ich hätte nicht weniger

*) In dem Abdruck ist die Orthographie der „Nachgelassenen Schriften" gewahrt; nur die ausgelassenen oder abgekürzt gegebenen Namen sind ergänzt.

Verdienste. Zwar erfreue sie sich weniger an meinem Humor — (dieser ist den Frauen selten zugänglich, bemerkte ich —) aber jede sentimentale Zeile von mir mache ihr die größte Freude. Meine Rede über den Jean Paul habe sie entzückt.

27. Februar.

Als ich heute Mittag zur H. kam, um sie zu einem Essen abzuholen, wo wir beide eingeladen waren, fand ich drei junge Leute bei ihr am Tische essend, und sie saß dabei und legte vor und sprach mit ihnen. Ich hätte sie so malen mögen, so liebenswürdig erschien sie mir. Sie gibt nämlich jeden Mittwoch vier armen Studenten zu essen. Das ist doch schön, da sie gar nicht vermögend ist. Aber das ist noch wenig; man muß ihre Aufmerksamkeit und freundliche Bedienung dabei sehen. Die Nettigkeit der Gedecke, die Fülle der Speisen — es war gekocht für zehn — und den ungenirten Appetit der jungen Leute. So was geschieht in Frankfurt nicht, gewiß wenigstens nicht auf solche Art. Die H. trug ein weiß Atlas Kleid, und einen weißen türkischen Bund auf dem Kopfe, und sah um fünfzehn Jahre jünger aus als sie ist.

4. März.

Da gefiel mir die Herz wieder garnicht. Das Kunstwerk ergreift sie und sie begreift es nicht. Auswendiggelernter Enthusiasmus, triviale Gallerie — Bemerkungen, und unterthänigste Huldigung jeder legitimen Fratze, ohne eigenes Urtheil ob dem Bilde auch Huldigung gebühre.

4. März.

Ich habe soeben die Herz verlassen, ich habe den Abend bei ihr zugebracht. Es waren noch einige Herren da. So lange wir allein waren, spielten wir Schach. Während sie auf das Brett sah, sah ich sie unbemerkt an. Ihr faltenreiches Gesicht erschien mir als ein Vorhang, hinter dem sich ihre einstige Schönheit versteckt hielt. Ich zog ihn weg, aber es war nichts dahinter. Ich war so gerührt, daß ich mir die Königin darüber nehmen ließ. O die grausame Zeit, die alles zerreißt und zermalmt ehe sie es verschlingt! — Dann fing sie aber mit einem Kunstkenner

ein Langes und Breites von Gemälden zu sprechen an, und da machte ich mich wieder über sie lustig. „Das Fleisch dieses Malers gefällt mir nicht . . . sein Fleisch ist gut . . . sein Fleisch ist zu schwammig . .“ So ging es in einem fort; mir ward ganz übel. Ich glaubte bei einem Metzger zu sein.

8. März.

Ueber meine alte gute Herz machen sich die Leute sehr lustig, weil sie sich wie ein junges Mädchen kleidet, und lieber vom Teufel als vom Alt seyn reden hört. Ich vertheidige sie, und im Ernste. Das Alter ist ein Uebel, denke ich, und wenn man ein unvermeidliches Uebel, das man fühlen muß, nicht auch sehen will, und die Augen zumacht, ist denn das zu tadeln? Es wird keiner der Herz ins Gesicht sagen sie sei alt, und wenn sie selbst es sich vergessen machen kann, wem schadet das? Die Weiber sind alle so.

24. März.

Die H. ist eine sonderbare Frau! Sie hat unglaublich wenig Geld, und weiß doch durch eine kluge Oeconomie sich so einzurichten, daß sie viele Wohlthaten üben, und ihrem Hauswesen einen Schein von Behaglichkeit geben kann. Neulich hatte sie eine Soirée, wobei Gesandte, Minister, sogar eine Prinzessin war. In Frankfurt hat man keine Vorstellung davon, wie eine Prinzessin zwei enge Treppen zu einer getauften Jüdin, die keine tausend Gulden Einkommen hat, hinaufkriechen mag, um eine Tasse Thee und ein Stückchen Wurst zu verzehren. — An der Herz habe ich einen merkwürdigen Charakter-Zug oder vielmehr Geistes-Zug wahrgenommen, den ich noch bei keinem andern Menschen beobachtet. Etwas Dummes begreift sie garnicht! Wenn einer etwas Dummes sagt oder thut, wenn auch zum Spaße, oder sie hört davon erzählen, fährt sie auf, als hätte sie eine Tarantel gestochen, und kömmt ganz außer sich. Es giebt nichts Lächerlicheres, und ist ein Beweis von großer Beschränktheit.

7. April.

Einen Tag vor Ostern ging ich mit der Herz die Treppe ihres Hauses herab, da begegnete ihr eine Familie, Mutter, Töchter,

Vater, Söhne, die im nämlichen Hause wohnte, und die eben heimkehrten. Die Herz sank einer nach der andern schweigend um den Hals, man küßte sich und flüsterte einige leise halb geseufzten Worte. Alles war so still, so traurig, so thränenvoll, man schied endlich bekümmert, still und schweigend. Ich fragte die Herz: es wäre wohl im Hause Jemand gestorben? Keineswegs. Was war's? Die Familie kam vom Abendmahl. . . . . .

29. April.

Ich komme soeben von der alten Herz, von der ich Abschied genommen. Sie reichte mir die Wange zum Kusse. Als ich vor fünf und zwanzig Jahren in Thränen zerfließend von ihr ging, und ich kein einziges Wort vor Rührung sprechen konnte, da war ich siebzehn Jahre alt, sie in ihrem Sommer, ich liebte sie und durfte damals nur ihre Hand küssen. Und jetzt. Il vaut mieux jamais que tard.

---

Auch während dieses persönlichen Zusammenseins wurden einige Billete gewechselt. Die der Henriette Herz sind von Börne aufbewahrt, sie enthalten Bestellungen zu einer Zusammenkunft, um Frau Sarah Levy zu besuchen, Ankündigung eines Kissens, Bitte um einen Besuch.

Das neue Aufleben der Beziehungen erwirkte allerdings keine neue Korrespondenz. Nur ein letzter Brief Henriettens ist noch erhalten, der aber, da er aus dem Charakter unserer Sammlung herausfällt, nicht wörtlich mitgeteilt zu werden braucht. Er stammt aus dem Jahre 1829 (9. März) und ist nach Hannover gerichtet, wohin Börne von Hamburg aus gegangen war. Sie klagt darin über ihr Befinden — sie hatte sich ein Bein beschädigt, will von Berliner Bekannten nicht berichten, weil Börne darüber von Gans hören könne und weist ihn zur Pflege und Beobachtung seiner Gesundheit an den bekannten Arzt Stieglitz in Hannover. Der Hauptteil des Briefes enthält die Bitte, dem Wunsche ihres Schwagers, des Buchhändlers Herrn Rattorf nachzukommen. Worin der Wunsch besteht, erfährt man aus einer Tagebuchnotiz 16. März 1829, Nachgel. Schr. IV, 126: „Heute der Hofrätin Herz nach Berlin auf ihren Brief geantwortet, den

ich vor einigen Tagen erhielt, worin sie und gleichzeitig ihr Schwager mich bat, an einem in dessen Verlage erscheinenden belletristischen Blatte Teil zu nehmen. Abgeschlagen wegen der Zensur."

Mit den Worten: „Leben Sie wohl, recht wohl und bleiben mir treu" endet Henriettens Brief. In ihm wird endlich der mütterliche Ton aufgegeben, der etwas lange, noch 1819, festgehalten war, ohne daß er etwa durch Liebeszärtlichkeiten ersetzt würde, die freilich der 65jährigen übel angestanden hätten. Jedenfalls kann man von Henriette, wenn man ihre Briefe durchliest, — zwischen dem ersten und letzten liegt mehr als ein Vierteljahrhundert — sagen, daß sie die Probe bestanden hatte. Sie hatte schon in dem Jüngling, dessen Liebesglut sie zwar nicht erwidern konnte, aber doch einigermaßen geschmeichelt duldete, etwas Höheres geahnt, sie hatte sich durch seine Trägheit und Untugend in ihrer guten Meinung und in ihrem Vertrauen auf seine Zukunft nicht irre machen lassen; nun durfte sie, ohne so töricht zu sein, die Entwicklung Börnes ihren Mahnungen zuzuschreiben, sich doch mit gutem und reinem Gewissen an seinem Ruhme mit erfreuen.

---

Unter den Personen, die in dem unten abgedruckten Briefwechsel eine Rolle spielen, verdienen drei eine ausführlichere Erwähnung und Würdigung, als ihnen in den Anmerkungen zuteil werden kann; die Schwester von Henriette Herz, Brenna, Reil und Schleiermacher.

Brenna ist die jüngere Schwester Henriettes. Die letztere war das älteste Kind ihrer Eltern. Nach Fürst' Zeugnis hatte Henriette fünf Schwestern. Vermutlich war Brenna die dritte Schwester, denn sie kann weder mit der einen Schwester gemeint sein, die von der Mutter mehr geliebt wurde und von der Henriette erzählt:*) „Ich mochte sie deshalb nicht leiden, wir zankten uns sehr oft, einmal haben wir uns sogar geprügelt", noch kann sie „meine Schwester Hanne" sein, die gleichfalls in den Erinne-

*) Mitteilungen der Archiv-Gesellschaft S. 155 fg., S. 163, Zeile 4.

rungen erwähnt wird.*) Eine vierte Schwester, wenn Brenna die dritte ist, war später mit dem Herrn Nattorf verheiratet. Sie verlor 1834 einen Sohn im Duell. Vielleicht war sie es, die bis 1846 mit Henriette zusammenlebte.**)

Brenna muß schon in der ersten Zeit von Henriettens Ehe mit dieser zusammengelebt haben. 1789 war sie bereits heiratsfähig, denn Wilhelm v. Humboldt meinte damals, sie sei keine Frau für Laroche (Karl v. Laroche, Sohn der bekannten Schriftstellerin Sophie der in Berlin lebte und 1838 starb).

Gerade in den Briefen Wilhelm v. Humboldts erscheint sie als Henriettens würdige Genossin, als eng mit ihr vereint, ja geradezu als Mitglied jenes Tugendbundes, der in so eigentümlicher Weise junge Männer aus der besten christlichen Gesellschaft mit strebsamen und schönen Jüdinnen zusammenschloß. „Glücklich nur, daß Du in Br. und Br. in Dir einen Ersatz für unsere Abwesenheit hast," schrieb er einmal. Auch mit ihr muß Wilhelm in Briefwechsel gestanden haben und oft genug stellt er es so dar, daß seine an Henriette gerichteten Briefe auch an Brenna mitbestimmt sind. „Ihr seid immer beide zusammen," so äußert er sich an einer, „Du hast Br. fliehe in ihre Arme. Gewiß wird es Dir da besser," an einer anderen Stelle.†) Solche Äußerungen zeigen, daß Brenna schon bei Lebzeiten von Marcus Herz im Hause der Schwester lebte, jedenfalls sehr intim mit ihr verkehrte. Diese Schwester Brenna, die bei Börnes Eintritt in das Herz'sche Haus auch mindestens 30 Jahre gewesen sein muß, beschäftigte

---

*) Vgl. unten Anmerkung 19 zu den Briefen und Briefe Wilhelm v. Humboldts S. 63. Humboldt sagt, Henriette hätte ihm erzählt, sie habe sich mit ihrer Schwester nie vertragen können.

**) Ob die nach Prenzlau verheiratete Schwester die erste oder zweite, oder etwa gar die fünfte war, läßt sich nicht feststellen. Diese, deren Mann gleichfalls den Namen Herz führte, hatte drei Söhne, von denen der erste als Major, der zweite als Pensionär und der dritte als Hofrat starb. Aus dem Nachlaß der Gattin des letzteren, Therese, teilt Heinrich Hahn verschiedenes mit in „Nord und Süd", Bd. 62, 1892, S. 58 ff.

†) Briefe Wilhelm v. Humboldts S. 71, 76, 79, 80, 87, 93, 95, 114, 123.

sich viel mit Kunst, sodaß sie von Börne scherzhaft mit dem Beinamen „Raphaele“ bezeichnet wird. Sie ist es wohl, die 1815 starb. Fürst berichtet, freilich ohne den Namen der Schwester zu nennen. „Schon im Jahre 1815 verlor sie eine geliebte, unverheiratet gebliebene Schwester, von allen ihren Geschwistern anscheinend die ihr an Geist und Gemüt verwandteste, daher wohl auch ihrem Herzen am nächsten stehende, mit vielem Sinn für Kunst begabt, selbst tüchtige Pastellmalerin.“

Reil war Henriette von früh an bekannt. Schon in den ersten Jahren ihrer Verheiratung kam er, durch Goldhagen an Herz empfohlen, nach Berlin, war, wie Henriette in ihren echten Erinnerungen schrieb, „bei uns in der Kost und sein Geist, seine Kenntnisse und seine Tüchtigkeit machten ihn Herzen sehr lieb.“ Joh. Christ. Reil, geboren am 28. Februar 1759, gestorben am 22. Februar 1813 als Opfer seines ärztlichen Berufes, war ein hervorragender Arzt. Seit 1787, nachdem er nach glücklicher Beendigung seiner ärztlichen Studien in seiner Heimat Ostfriesland praktisch gewirkt hatte, lebte er als Professor in Halle, folgte bei der Begründung der Universität Berlin einem ehrenvollen Rufe dorthin, wurde aber, wie erwähnt, durch den Tod bald seinem Wirkungskreise entzogen. Er war einer der bedeutendsten Aerzte und medizinischen Schriftsteller jener Zeit, dessen Untersuchungen über den Bau des Gehirns und der Nerven bahnbrechend waren und der durch mehrere Schriften z. B. die auch in unseren Briefen erwähnte „Rhapsodie über die Anwendung der psychischen Kurmethode auf Geisteszerrüttung“ 1803 für die Psychiatrie neue Ziele und Wege eröffnete. Er gehörte zu den Anhängern der Naturphilosophie; gerade diese Richtung brachte ihn Goethe nahe. Auch persönliche Beziehungen knüpften ihn an den Dichter: im Jahre 1805 hatte er ihn ärztlich zu behandeln und erteilte damals ein Gutachten, das Goethe sehr wert hielt und noch 1825 erwähnte.

Reil war kein einseitiger Mann der Wissenschaft. Er liebte auch die Kunst. Das Theater in Halle verdankt ihm seine Entstehung, daher ließ Goethe in Verbindung mit seinem getreuen Riemer ihm eine Huldigung zuteil werden. Dies geschah in einem

Nachspiel des Goethe'schen Festspiels „Was wir bringen", wo seiner Persönlichkeit, seiner Entwicklung und seinem Schicksale folgende Strophen gewidmet sind.

So vorgeübt an Geist- und Willenskräften,
Zum Wissen wie zur Tätigkeit gereift,
Führt ihn Beruf zu stätigen Geschäften,
Die er mit Lust zu sicherm Zweck ergreift,
Weil Tat und Wissen sich zusammenheften,
Sich eins am andern nährend stützt und steift;
Und so von inn- und außen gleich berufen,
Ersteigt er hier des Lehramts hohe Stufen.

Nun öffnet ihm Natur den reichen Tempel,
Er darf vertraut, ihr Priester, darin walten;
Nun offenbart er sie durch Lehre, durch Exempel,
Ihr Wollen selbst muß sich in Tat gestalten:
Entziffernd leicht den vielverschlungnen Stempel,
Muß sich für ihn ein einfach Wort entfalten,
Da Erdentiefen und des Himmels Sphären
Nur ein Gesetz der Menschenbrust bewähren.

Den alten Ruhm, den vorverdiente Geister
Für diese Stadt durch Werk und Wort begründet,
Er setzt ihn fort, als weit gepriesener Meister,
Der Tausende von Lernenden entzündet;
Ein solch Verdienst als Lehrer und als Leister,
Es bleibt dem Thron nicht länger unverkündet;
Der ruft das heilsam immer neue Wirken
Zu höhrem Glanz nach weiteren Bezirken.

Und seinem Herzen wird der reine Segen,
Von jenen Banden, jener Spannung frei,
Die fremde Macht und Satzung um ihn legen
Mit schwerem Dämonsdruck der Tyrannei,
Sich wieder selbst, nach deutscher Art zu regen,
Nur seinem Gott, Gesetz und König treu:
„Im Schutz, den ihm des Adlers Flügel spenden,
Wo er begonnen, will er treulich enden."

Börnes Urteile über diesen merkwürdigen Mann, die in unseren Briefen durchaus nicht einheitlich sind, werden korrigiert durch die sehr anerkennenden Worte, die er ihm etwa zwanzig Jahre später in dem Aufsatze: „Die Apostaten des Wissens und

die Neophyten des Glaubens" widmete. Aber auch andere haben sich in begeisterter Weise über Reil ausgesprochen. Wie hoch man ihn schätzte, geht aus einem Briefe des Staatsmannes Stägemann hervor: „An Reil hat die Welt mehr verloren, als an Fichte." Endlich mag aus der Schrift von Steffens über Reil (Halle 1815) hier erwähnt werden, daß die gleichfalls in den unten folgenden Briefen oft angeführte Frau Reils eine Hallenserin, die Tochter eines angesehenen Bürgers Levaux war, die in ihrer langen Ehe dem Gatten zwei Söhne und drei Töchter gebar. Aus der erwähnten Denkschrift stehe zur Würdigung des verdienten Mannes hier folgende Charakteristik: „Reil war groß, von schönem Ebenmaß, von starkem und dennoch zarten Knochenbau. Er hatte eine edle, feste, imponierende Haltung. Sein Gesicht war sehr bedeutend, seine Stirne groß und schön gewölbt, seine Augen lebhaft und voller Tiefe, die Nase äußerst fein, die Lippen höchst lieblich. Aus allen Zügen sprach sich ein stiller Ernst und zurückgedrängte Heftigkeit aus, aber durch diesen Ernst hindurch überraschte uns, wie in verborgenen Zügen, die dem genaueren Beobachter sichtbar waren, eine liebenswürdige Gemütlichkeit, die durch den Kontrast erhöht, in Momenten des wohlwollenden Hingebens wunderbar anziehend war. Alles verkündigte eine starke, gesunde, in sich geschlossene Natur. Eine gewisse Spannung seiner Züge ließ ein stets stilles Nachsinnen über wichtige Gegenstände und eine rüstige besonnene Beweglichkeit den stets beschäftigten, nie ruhenden Geist ahnen. Ich habe wenig Gestalten gekannt, die beim ersten Anblick so zurückstoßend und anziehend, so anregend und beruhigend zugleich wirkten. Daher seine große persönliche Gewalt, das stille, aber unvermeidliche Beherrschen seiner Umgebung. Wenn er gewinnen wollte, gewann er gewiß, ebenso bestimmt trennte er von ihm fremde Naturen. Man mußte ihn hassen oder lieben, mit ihm verbündet sein oder gegen ihn kämpfen. Alle Neutralität verschwand, wenn man mit ihm in ein bedeutendes Verhältnis trat; bestimmt, fest, entschieden wie er war, zwang er einen jeden, sich zu entscheiden. Gleichgültig blieb keiner."

Am wenigsten braucht über den bedeutendsten unter den

dreien gesagt zu werden, von Fr. D. Schleiermacher. Da von seinen persönlichen Beziehungen zu Henriette schon die Rede war (oben S. 9, 15, 16), genügt es, darauf hinzuweisen, daß Schleiermacher vom Anfang seines Berliner Aufenthaltes an in lebhaftem persönlichen Verkehr, während seiner Tätigkeit in Schlesien und Halle in dauernder brieflicher Verbindung mit ihr blieb. Leider ist dieser Briefwechsel größtenteils vernichtet.

Was Schleiermachers Tätigkeit angeht, so braucht hier nur kurz daran erinnert zu werden, daß er ein gewaltiger Prediger war, der die Menschen zu rühren, zu trösten und aufzuregen vermochte, der in großen politischen Bewegungen seinen Mann stand, nicht bloß zu den Zeiten, da es galt, über die traurige Epoche der Unterdrückung wegzuhelfen, zur Befreiung aufzurufen, sondern ganz besonders in denen, da die schwerere Aufgabe gefordert wurde, die innere Freiheit gegen die Mächtigen zu wahren und gegenüber den Denunziationen und Verfolgungen den wirklichen Mannesmut zu zeigen. Schleiermacher gehörte zu den bedeutenden Philosophen und hervorragenden Theologen jener Zeit. Seine Übersetzungen aus Plato galten als wichtige stilistische Leistungen, seine „Glaubenslehre" wurde das dogmatische Grundbuch des Protestantismus, sein „Leben Jesu" wurde wenigstens bis zu seiner Bekämpfung durch D. F. Strauß von vielen als eine hochbedeutende Leistung gepriesen. Die theologischen Lehren seiner Mannesjahre waren angedeutet in seinen Jugendschriften; keine seiner späteren Arbeiten rief einen ähnlichen Eindruck hervor wie die seiner ersten Periode angehörigen „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern" und die „Monologe". Die in diesen Schriften ausgesprochene Lehre, daß Religion keine Kenntnis von Dogmen, keine Wissenschaft, sondern ein Gefühl sei, und die fernere, daß religiöse Regungen nicht aus Furcht, sondern aus Betrachtung der Natur und der Geschichte entständen, führten wirklich eine große Anzahl der Gebildeten oder sich gebildet dünkenden zur Religion zurück.

So wenig wie man Reil nach den mitunter boshaften Äußerungen Börnes beurteilen darf, so wenig oder noch weniger Schleiermacher. Gegen Reil empörte sich des Jünglings Frei-

heitsgefühl, er sah in ihm den Sklavenhalter, dem er nur unwillig sich fügte; gegen Schleiermacher wendete sich nicht nur der Skeptiker, der schon damals in Börne steckte, der Träge, der den Allzufleißigen eher verachtete als bewunderte, sondern besonders der Eifersüchtige, der in dem Hallenser Theologen den bevorzugten Liebhaber zu sehen glaubte.

Aber während es notwendig schien, dem in größeren Kreisen unbekannten Reil einige Worte der Charakteristik zu widmen, ist dies bei Schleiermacher nicht nötig, da er, durch ein jahrzehntelanges, vielseitiges Wirken den weitesten Kreisen bekannt, selbst dafür gesorgt hat, daß sein Bild unvergeßlich und unvergänglich bleibe.

Während man Brennas Gesinnung für Börne nur aus den kurzen Mitteilungen Henriettes, Reils Handlungsweise und Urteile aus den ausführlichen Schilderungen Börnes entnehmen kann, ist man für Schleiermachers Anschauungen über Börne nicht auf die Berichte des letzteren angewiesen. Vielmehr hat Henriette, die sonst die Briefe Schleiermachers ängstlich hütete und nichts davon der Öffentlichkeit überlieferte, in ihre Erinnerungen Stücke von Briefen aufgenommen, welche Urteile Schleiermachers enthalten. Sie lauten so:

21. November 1804. „Daß Louis gern mit mir ist, freut mich; ich mag ihn auch sehr wohl leiden, und denke, ihm noch nützlich zu werden, wenn wir recht zusammen kommen."

10. April 1806. „Wegen Louis hast du etwas Recht, und er etwas Recht, und ich gar nicht Unrecht. Er kam mir ein paar Mal sehr ungelegen wegen J. und W., und das mag es wohl sein was ihm aufgefallen ist. Freundlich bin ich ihm übrigens immer, aber gleichgültig ist er mir sehr. Wie soll man mehr Interesse an einem Menschen nehmen, als er selbst an sich nimmt? Er fängt gar nichts mit sich selbst an, vertändelt seine Zeit, versäumt seine Studien, ruinirt sich durch Faulheit, und sieht dies selbst mit der größten Gelassenheit an, und sagt mir immer: es wäre ihm nun einmal so, und wenn er sich zu etwas anderem zwingen wollte, so wäre es ja dann doch nicht besser. Wie kann man auf einen Menschen wirken, der sich so den Willen selbst

wegraisonnirt? Ich weiß nicht ob er untergehen wird, manche Natur rettet sich aus diesem Zustande; aber in diesem Zustande ist nicht auf ihn zu wirken und kein Teil an ihm zu nehmen. Dabei ziert er sich noch und ist falsch. So hat er sich z. B. gegen mich angestellt, als ginge er höchst ungern nach Frankfurt und fürchte sich dort vor der schrecklichsten Langweile, dagegen versichert mich die Neil, er habe sich gefreut darauf wie ein Kind. — Wie er klagen kann, daß er trübe ist, begreife ich wohl, aber nicht wie Du es als Klage aufnehmen kannst. Was hat ein gesunder junger Mensch dem nichts abgeht trübe zu sein? Aller Trübsinn kommt aus seiner Unthätigkeit die ihn schlaff macht.

— Du kannst ihm das alles schreiben, ich sage es ihm auch selbst ganz gewiß wenn er wiederkommt. — Schade ist es um ihn, wenn er in diesem Gange bleibt, aber helfen kann ihm Niemand, wenn er sich nicht selbst hilft."

10. Oktober 1806. „Mit Louis und mir, liebe Jette, ist es weiter nichts geworden. Er liebt und hätschelt seine Faulheit und Eitelkeit, und will von allen Menschen entweder gehätschelt werden oder hochmüthig über sie wegsehen. Das Letzte kann er nicht über mich, und das Erste kann ich nicht gegen ihn, denn Faulheit und Eitelkeit sind mir an jungen Leuten ekelhaft und verhaßt. Auf diese Weise ist er eigentlich von mir abgekommen. Ein interessanter Mensch, wenn du es so nennen willst, kann er wohl immer bleiben, aber weiter glaube ich nicht, daß er etwas wird, zumal ich auch nicht einmal ein entschiedenes, tüchtiges, bestimmtes Talent an ihm bemerkt habe, auf welches ich meine Hoffnung setzen könnte, daß es Herr über ihn werden und ihn durcharbeiten würde."

Von den drei Genannten ist Schleiermacher der einzige, der lange genug lebte, um Börnes große Begabung zu erkennen und zu würdigen. In den Erinnerungen Henriettens wird es so dargestellt, als wenn Schleiermacher „den faulen Louis" bei seiner Rheinreise 1819 zu einem Rendezvous aufgefordert hätte; nach den Briefen Börnes an Frau Wohl traf er ihn zufällig bei Görres in Coblenz. Es ist ganz lehrreich, die Schilderung, die er damals von ihm gab, mit der aus den Jugendjahren zu ver-

gleichen. In einem Briefe vom 16. September 1819 wird sein Äußeres so beschrieben: „klein, mit schon grauen Haaren, ein Satyrgesicht, schwarze, lange Hosen und ein tuchenes Mützchen auf dem Kopf", und seine Charakteristik wird in folgenden Worten gegeben: „Denken Sie sich Verstand, Geist, Gemüt, Schlauigkeit, festen Charakter, edlen Sinn, Freundlichkeit, Gewandtheit, tiefe philosophische und Geschäftstätigkeit, ungeheures Wissen, französische Leichtigkeit und deutsche Gründlichkeit, Sokrates und den Spötter Lucian, — dieses alles zusammen findet sich in Schleiermacher vereint. Es war etwas Großes darin, daß er immer nur kleine Sachen bei Tisch sagte."

Von den übrigen Personen und Dingen, die in dem Briefwechsel behandelt werden, soll hier nicht weiter die Rede sein, zumal das nötigste in den Anmerkungen zusammengestellt ist.

Für beide Korrespondenten war dieser Verkehr nur eine Episode, eine solche jedoch, deren Börne sich gewiß nie schämte und auf die Henriette mit einem Gefühle des Stolzes und des Triumphes hinschaute. Der Briefwechsel bietet höchst wichtige Dokumente zur Erkenntnis der beiden sehr merkwürdigen Menschen und stellt einen außerordentlich bedeutsamen Beitrag dar zur Literatur der Romantik.

1.

B. Dienstag, den 9. Nov. 1802
(Vormittags 12 Uhr.)

Mir ist nicht wohl, mir ist nicht weh. Ich bin nicht froh, ich bin nicht traurig . . . . . Mein Herz klopft in langsamen, starken Schlägen . . . . . Wenn nur bald jemand käme, mir wird die Zeit lange. Jetzt schlägt es 12. Es wird erst um halb 3 gegessen. Diese Einrichtung gefällt mir nicht, doch ich will und muß mich drinn schicken und mein Mißbehagen verbergen. Ich bin so ängstlich. Warum? Ich wollte ich hätte Herzen schon gesprochen. — Wie gefällt mir Madame Herz? Ich habe sie noch nicht recht angesehen. Schön ist sie, auch höflich und zuvorkommend gegen mich. Wenn sie nur nicht stolz ist: das wäre mir fatal; denn ich mache nicht gern Complimente, und Madame Herz wird wissen, daß sie sehr gelehrt ist und den Ruf dafür hat. Lion, Lion, nimm dich in acht und sey nicht dumm! Wenn sie nur alle mögliche Vollkommenheiten hätte, damit ich ihr nicht zu schmeicheln brauche. — Wer ist denn wohl das Mädchen, das ich bey Madame Herz gesehen habe?[1]) ihre Tochter? nein. Sie ist ja schon ziemlich erwachsen. Ihre Schwester? das kann seyn. Wenn sie nur auch im Hause wohnte, sie gefällt mir sehr. — Ich bin neugierig was der Bruder[2]) der Madame Herz für ein Mensch ist. Wenn wir nur gute Freunde werden. — Mein Zimmer gefällt mir nicht. Es wird mir wohl noch manches mißfallen. — Ich habe mir aber auch alles zu schön, zu herrlich ausgemalt . . . . . Wie träumte ich diese Nacht mit offnen Augen, so freundliche, liebliche Träume! — — — Und nur Träume? — — Wird die Wirklichkeit meinem Bilde nicht ensprechen? Geduld, es muß sich bald zeigen. — O nur Men-

schen, guter Gott, nur gute Menschen, die mich lieben, die ich lieben kann. Jetzt wird mir besser. Ich fühle mich leichter. — — Es ist eine Leere in meinem Herzen, ein Verlangen in meiner Brust; soll denn nie diese Lücke ausgefüllt, dieses Sehnen nie gestillt werden? — niemals? — — Nur eine Seele, nur ein Herz dem ich ergeben bin, und weiter nichts — — Henriette, gute Henriette![3]) — — — Die Gedanken, die ich in Gießen, in den ersten Stunden meines dortigen Aufenthaltes hatte, dieselben dringen sich mir auch heute am ersten Tage meines Hierseins auf. — .... Jezt schlägt es halb 3, jezt wird Professor Herz bald nach Hause kommen. — Ich bin sehr froh, daß die Frau Professorin keinen Puder in die Haare, und keine Ringe am Finger trägt. — Ich wollte mich sehr freuen, wenn ich Madame Herz recht lieb bekommen könnte. — Was soll ich denn zu Herz sagen? Ich bin ein wenig verlegen. — — —

**B.** 2. Dienstag, den 9. November.
(Nachmittags 5 Uhr.)

O, es sind herrliche Menschen! wie gut und herzlich. — ..... Ihre Schwester, wie munter und liebenswürdig ... Noch nie hat mir ein Frauenzimmer beßer gefallen. Hat sie nicht einige Aehnlichkeit mit H.?[4]) Gutes, liebes Mädchen ... O wüßtest Du, wie oft ich an Dich denke, wie hell Dein Bild noch in meinem Herzen lebt, wie warm, wie brüderlich ich Dich noch liebe!!! Du warst das erste Geschöpf, das mich erfahren ließ daß ..... Du warst das einzige Herz, dem ich theuer und lieb war! — Wenn werde ich Dich wiedersehen? Deine blauen Augen.

(Nachts 11 Uhr.)

Welche Augen! Welch ein holdes Lächeln! Welche Freundlichkeit umfließt den Mund! — Ich habe keine Worte. — Wer die Sprache erfand, hatte kein Gefühl für Schönheit; das erste schöne Weib hätte seiner Erfindung gespottet. — Ich habe keine Worte ..... O, daß es mir gelänge, die Zufriedenheit und den Beyfall dieser liebenswürdigen Frau zu erlangen. — Ich will alles thun was ihr gefallen muß: alles was gut ist und

schön. — Gott des Traumes! Schicke mir liebliche Träume ..... So wäre nun der erste Tag vorüber. Und so wird der zweite und der dritte, so werden sie alle verfließen. — Furcht und Hoffnung. — Ich bin schwach, sehr schwach, und nicht gewohnt meinen Leidenschaften Zügel zu geben, und bin in einer Stadt, wo mich Verführungen, Reizungen und Lockungen aller Art umgeben. Werde ich mich nicht sehr bald zum Bösen verleiten lassen? Und mein heißes Blut? — Nein. — Madam Herz — Nein. — Schon 12 Uhr? — Bescheine mich freundlich, morgende Sonne, bescheine mich freundlich und sey mir hold! — Ich bin noch gar nicht schläfrig. — —

## 3.

**B. an die Eltern.** Sonnabend, den 13. November.
(Morgen um 10 Uhr.)

Montag Abend bin ich hier angekommen. Ich war sehr müde und blieb die Nacht im Gasthofe. Den andern Morgen um 10 Uhr gieng ich zu Herrn Professor Herz. Ich traf ihn nicht zu Hause, aber seine Frau ... Sie können sich denken, liebe Eltern, daß ich ein wenig Herzklopfen hatte, als ich zu Madam Herz in die Stube trat. Meine Aengstlichkeit verlor sich sogleich nachdem ich sie gesehen und gehört hatte. Sie empfing mich sehr freundlich. — Herz ist ein sehr guter Mann. — Madam Herz besucht mich oft in meinem Zimmer .... Sie kann mich sehr gut leiden. — Sie kennt 4 fremde Sprachen. Haben Sie das je von einer Frau gehört? Sogar griechisch. — Ich will mich recht gut aufführen, liebe Eltern, und fleißig seyn, damit Mad. Herz mit mir zufrieden ist. — ..... Ich war auch schon in der Comedie, unsre gefällt mir beßer. Aber Iffland[5]) müßten Sie spielen hören. — ... Es geht sehr vornehm zu. — — —

## 4.

**B.** Sonnabend, den 13. November.
(Morgen um 12 Uhr.)

Wie still ist es in dieser Straße, man hört ja kaum alle Stunde einen Wagen vorbeifahren; und eine häßliche Straße. —

Mein Zimmer fängt doch an mir beßer zu gefallen als im Anfang. — Eine blaue Decke, einen Himmel über mir. — Ein schöner Himmel, statt Engel Fledermäuse! Ich lese die Morlacken[6]); zuweilen lege ich das Buch hin; hör ich aber jemanden kommen so nehme ich's geschwind wieder in die Hand. Ein Symptom der Faulheit würde Professor Herz sagen, wenn ers wüßte. Ja wohl, ja wohl! — Mit welchen Entschlüssen kam ich nach Gießen! Welche gute Vorsätze faßte ich dort! Und hielt ich sie? nein. Wird es mir hier wohl beßer gehen? Ja, gewiß! Und schöne frohe Tage breiten sich vor meinen Augen aus; Tage der Freude und des Genußes. — Wie froh bin ich! — — Da gieng sie weg! Ihre freundliche Sorgfalt wegen meinem Butterbrodt entzückt mich. Ich fühle mich so unwiderstehlich angezogen. Ich glaube ich würde ihr ohne Scheu alle meine Gedanken sagen, wenn ich nicht fürchtete sie sagte alles ihrem Manne oder ihrer Schwester wieder. — Herrliches Brodt hat man hier, das muß ich gestehen. Und aus solchen Händen. Wahre Götterspeise. Gestern Abend fragte mich Herz ob ich auch schon etwas gelesen habe; ich antwortete: nein, und schämte mich zu gestehn daß ich viele Romane gelesen habe. Das ist sonderbar, und gar nicht mir gemäß. Ich habe so was nie verhohlen. Und warum denn dießmal? Ich hatte aber noch nie mit einem Herz zu tun. Würde er sich wohl darüber aufgehalten haben, wenn ich's ihm gestanden hätte? — — — Ifland spielt herrlich. Welch eine deutliche kraftvolle Sprache! Er sagte einmal: topp! und schlug in die Hände. Wie schön war das. Die andern gefielen mir nicht, außer das Frauenzimmer, das des Bürgermeisters Frau spielte. (Viertelsmeister Ifland.)[7]) Schöne Dekorationen! Unser Haus kömt mir viel größer vor. (Jezt finde ich es anders.) Schlechte Anstalten für Erfrischungen. (Reibedanz[8]) Conditorey habe ich erst späterhin entdeckt, ich wollte sie wäre mir immer unbekannt geblieben.) — — — Brenna kann Federn schneiden; das muß ich meiner Schwester schreiben . . . .

An Madam Herz.

Ich habe mich entschlossen, meine Lebensgeschichte in Quart herauszugeben. Das Buch wird folgenden Titel bekommen:

Ludwig Bartel,

ein psychologischer Roman.

Berlin 1804.

5.

**B. an seine Schwester.** Sonnabend, den 13. November. (Nachmittags 4 Uhr.)

. . Gut, liebe Schwester[9]), Du willst es, und ich habe es Dir versprochen . . . . aber ich weiß gar nicht wo und wie ich anfangen soll. Welcher Mensch könnte aber auch hier beschreiben? — Nein, gute Schwester, sey nicht böse, sie gieng so eben von mir weg, — und — ich kann nicht. Ein andermal werde ich geflißentlich einen ganzen Tag ihren Augen auszuweichen suchen, damit ich Dir von ihr schreiben kann. Das größte Opfer meiner brüderlichen Liebe, das ich Dir je gebracht habe, und bringen werde! . . . . . Alles was man bei uns von ihr sprach, und alles was man uns von ihr erzählt hat, ist nichts. Du mußt sie selbst sehen . . . . . Auch hat sie eine Schwester, die ihr zwar nicht an Schönheit, aber an Liebenswürdigkeit und muntrer Laune völlig gleichkömmt. — Dmlle. Wezlar[10]), erinnre ich mich, war einmal in Verlegenheit welchen deutschen Namen sie sich beylegen sollte. Sie kann sich Brenna nennen, so heißt die Schwester der Mad. Herz. — Unter euch Frankfurter Mädchen, die kein Schweinefleisch essen, habt Ihr nicht eine einzige Brenna aufzuweisen. Du und Deine Schwestern mögen diese Unart nicht meinem bösen Herzen zuschreiben. Sie ist wahr, und fließt bloß aus dem Kopfe. — Du solltest nur einmal sehen wie fleißig Brenna ist, und wie schön sie zeichnet. — Zeige diesen Brief ja nicht an Dmlle. Trier, sie würde gewiß sagen: habe ich's doch voraus gewußt, sobald Dein Bruder nach Berlin kömmt, macht er sich über uns lustig und spottet über uns. Freilich hätte sie so ganz unrecht nicht — die neuen Gegenstände zerstreuen mich noch zu

sehr, sobald ich aber wieder zu mir selbst werde gekommen seyn, will ich Anstalten treffen mich in Brenna zu verlieben. Lache nicht, liebe Schwester, es ist mein völliger Ernst. Sage es aber ja dem Vater nicht, der würde denken: dazu hätte ich ihn nicht nach Berlin zu schicken brauchen, das hätte er hier auch thun können. Und er hätte recht. Also ich bitte Dich, erzähle es ihm nicht. — Ich bin recht froh und glücklich hier. Ich fühle mich schon wie zu Hause, oder vielmehr noch beßer. — Herz ist ein sehr guter Mann und läßt sich meine Studien recht angelegen seyn . . . . . .

Ich küsse Deinen Jungen hundert tausendmal. Sobald er schreiben kann, wollen wir recht viele Briefe miteinander wechseln. Ich grüße Deinen Mann und Deine Schwiegermutter recht herzlich. —

## 6.

**B.** Sonntag, den 21. November.
(Abends 7 Uhr.)

Wenn ich Stunde bey ihr habe, das ist meine schönste Zeit; aber lernen werde ich nicht viel. Wer kann aber auch da aufmerksam seyn, wenn man ihr so nahe ist, so nahe ihren schwarzen Augen. —

Ich wollte Madam Herz wäre meine Mutter, oder ich könnte meine Mutter so lieben wie sie. —

Ich merke jetzt, daß ich Mad. H. lieber habe als alle Menschen. Wenn sie's nur wüßte. Ich habe es ihrem Manne schon gesagt; bey der ersten Gelegenheit will ich's ihr selbst sagen. —

Man hat mir zu Hause viel gesagt, wie mäßig man hier ißt. An unsrem Tische finde ich das nicht. — Auch fühle ich nicht das Feuer und die Wißbegierde in mir, die man haben muß, um etwas großes zu werden. —

Ganz sonderbar ist's daß mir Brenna manche Tage gefällt, und manche Tage gar nicht. —

Ich möchte Mad. Herz immer ehrfurchtsvoll den Rock küssen, wenn sie zu mir kömmt. Ich finde darin so was erhabenes, herablassendes. —

Gestern habe ich ihre Schwester[11]) gesehen', die scheint mir ganz außerordentlich schön. Wer die andere war, weiß ich nicht, aber sie gefiel mir gar nicht. —

Gestern Vormittag habe ich bei Mad. Herz einen Menschen gesehen mit einem blauen Rock, der sieht so recht aus wie ein Frankfurter Judengalant. —

Professor Herz hat zwar ein kluges Gesicht; aber man sieht ihm den großen Mann gar nicht an. —

Mir wird diesen Abend die Zeit recht lang, und Madam Herz war noch gar nicht bei mir. — (Damahls kamen Sie täglich zum wenigsten 3, 4 mal in meine Stube und wenn Sie einmal zur gewöhnlichen Zeit Ihres Besuches ausblieben, ward ich ganz unruhig, und fühlte recht was mir fehlte. Damahls. Jezt ist es nicht mehr so. —) — Ein Kenner des menschlichen Herzens und dessen Schwächen, sollte ein Buch über die Kunst zu schmeicheln, schreiben. Der Verfasser müßte aber ein Franzose seyn. Ich übersezte es dann in's Deutsche und begleitete es mit erläuternden Anmerkungen. (In Gießen hatte ich einmal einen Entwurf eines Buches: über die Kunst zu schmeicheln, geschrieben. Ich hatte es niemanden weiter als Hezels Tochter zu lesen gegeben; und ich hatte das Unglück mir dadurch auf eine lange Zeit ihre Gunst zu entziehen. Sie können sich leicht denken, wie das zugieng. Um sie wieder zu versöhnen, machte ich ein Anhang zu meinem Buche, worin ich sagte daß bey manchen Menschen, Schmeicheley, auch die alleinfeinste, nichts helfe. Dies erwarb mir wieder, was ich verlohren hatte.)

7.

B. Montag, den 29. November.
(Morgen 8 Uhr.)

Professor Herz will haben ich soll mich am frühen aufstehen gewöhnen, heute habe ich den Anfang gemacht, und ich saß schon um 6 Uhr an der Arbeit. —

Ich kann mirs nicht läugnen, daß ich froh bin wenn Herz nicht bey Tische ist, ich weiß gar nicht warum, denn er geniert

mich gar nicht. Und ich kann mich 8 Tage vorher freuen wenn ich weiß, daß ich mit Madame Herz ganz allein essen werde. —

Brenna ist sehr lustig, bey der kann man sagen, sie nimmt alles auf der leichten Achsel. —

Ich muß lächeln wenn ich zuweilen bemerke wie Herz um mein Eßen so ängstlich besorgt ist. —

Es giebt mir wenig Hoffnung für mich, wenn ich bedenke wie wenig ich weiß und wie viel ich wißen könnte. Zu Gießen hätte ich viel fleißiger seyn müssen. Und warum sollte es hier besser gehen? Madam Herz zu gefallen habe ich mich noch sehr wenig angestrengt. Ja wenn sie's wüßte, daß ich's nur ihrentwegen thue, dann noch eher. Ich suche immer Parallelen zwischen hier und Gießen, ich habe aber noch wenig gefunden. In mir wohl, aber nicht in den Menschen und Dingen.

Die andere Woche höre ich, soll hier im Hause eine große Gesellschaft zusammenkommen, mir ist ein wenig bange unter die Menge neue Menschen zu treten. Man nennt dies ein Kränzchen. Ein schöner Ausdruck, ein Kränzchen, ein Blumenkranz. Mad. H. ist die Rose im Kranz. —

Meine Schwester rief mir noch leise ins Ohr als ich Abschied von ihr nahm: „suche Dich nur ja bey Madam Herz einzuschmeicheln," es ist mir noch nicht gelungen, aber sie hat sich schon den ersten Tag bey mir einzuschmeicheln gewußt. Ueberhaupt ihr ganzes Wesen ist eine Schmeicheley, ein Compliment des Himmels für die Erde. —

Bendavid[12]) weiß mir die Logik recht deutlich zu machen. Doch bemerke ich mit Verdruß daß ich in der ersten Stunde aufmerksamer war als in der zweiten, und in der zweiten aufmerksamer als in der dritten. — In Gießen hatte ich täglich 8 Stunden. Ich lernte aber auch zu gleicher Zeit lateinisch, französisch, italienisch, Geschichte, Geographie, Calligraphie, rechnen, deutsche Sprache, und hörte bei Hezel zwey Vorlesungen über die Psalmen und hebräische Grammatik. Endlich lernte ich auch noch arabisch 2 mal wöchentlich. —

Wenn man Mad. Herz so sprechen hört, dann sollte man gar nicht glauben, daß sie so viel weiß. Sie thut sich gar nichts

darauf zu gut. Madam Weil[18]) in Frankfurth ist unausstehlich stolz, weil sie italiänisch und französisch spricht, und schön ist. —

## 8.

**B.** Freitag, den 3. December.
(Vormittag 11 Uhr.)

Ich bin jezt fast 4 Wochen hier. Die Zeit scheint mir bald eine Ewigkeit, bald eine Stunde.

Ich kann mir gar nicht recht vorstellen, daß ich diese Menschen erst seit 3 Wochen kennen soll; Mad. Herz zum wenigsten hat für mich so ein bekanntes Gesicht, daß ich sie schon irgendwo gesehen zu haben glaube; denn als ich sie *hier* zum erstenmal sah, hätte ich gewußt, daß *sie* es sey, wenn man mir's auch gar nicht gesagt hätte. — Ich kann mich nicht deutlich machen, aber ich verstehe mich. —

Ich wollte daß mir Bendavid die Geometrie planmäßiger nach einem Buche lehrte. —

Ich habe es nicht gern daß mich Herz über Tisch lesen läßt. Zu einer andern Zeit wäre es mir viel angenehmer; und muß es denn nicht für Madam Herz und ihre Schwester sehr langweilig seyn, immer wenn auch schon gegessen ist, am Tische sitzen zu bleiben, bis ich mit dem Lesen fertig bin? Ich hätte mir die Mutter der Frau Professorinn Herz nicht *so* vorgestellt. Jezt da ich ihre Schwester ohne Hut gesehen habe, gefällt sie mir nicht mehr so sehr wie sonst. —

Als ich gestern Mittag Madam Herz fragte, wer der Schleiermacher[18a]) sey, von dem sie so oft sprächen, und sie mir antwortete: „ein sehr guter Freund von mir" kam ich in einiger Verlegenheit; aber ich dachte gar nichts dabei, und wußte mir einen *solchen* Eindruck dieser Worte gar nicht zu erklären. (Und auch jezt da ich dies abschreibe, weiß ich nicht was ich davon denken soll.)

Das Essen an unserm Tische ist sehr gut gekocht. — —

Ich kann mich in der That nicht genug verwundern, daß Madam Herz für ihr Alter noch so jung aussieht. Ich antwortete ihr gestern, ich schätzte sie 28 bis 30 Jahr; eigentlich

glaubte ich bestimmt zu wissen daß sie erst 24 Jahr alt sey, den Herr Fränkel[14]) hat mir es gesagt. Ich schämte mich aber ihr zu sagen daß ich sie noch für so jung hielt. Warum? kann ich selbst nicht begreifen. Ich sezte also noch einige Jahre zu. Aber 34 das ist erstaunlich. Mir wäre es lieb sie wäre 10 Jahre älter, und noch lieber 10 Jahre jünger. (Sie werden lachen wenn ich Ihnen gestehe, daß mich Ihre 36 Jahr denselben Abend ein wenig verdrießlich gemacht hatten.) —

(Abend 11 Uhr.)

Ich komme aus der Comedie und habe mich sehr amüsirt, und viele Thränen geweint. — Wie göttlich spielt Mad. Unzelmann die Maria Stuart![15]) — (Heute hatte ich die Conditorey entdeckt.) Hier liegen 12 Groschen begraben! gefühlvoller Wandrer, beweine sie! Sie starben an einem Tage ihrem Vater.

9.

B. Mittwoch, den 15. December.
(Vormittag 10 Uhr.)

Ich fühle es daß ich glühe, und mein ganzes Wesen hat sich verändert . . . .

10.

B. Donnerstag, den 23. December,
(Abend 12 Uhr.)

Als sie Iphigenie vorlas, konnte ich meine Thränen nur mit Mühe zurückhalten. Nicht auf die Worte, nur auf ihren Ausdruck habe ich gemerkt. Gott! Warum muß man sich schämen zu weinen?

11.

B. Donnerstag, den 30. December.
(Nachts 12 Uhr.)

Noch nie habe ich ein reineres Vergnügen genossen, als diesen Abend in Iphigenie, und die Unzelmann hat mich entzückt. — —

Ich sagte, Mad. Weil hat mich sehr lieb gehabt; und als sie mich fragte ob sie denn auch diese Aehnlichkeit mit ihr habe — allmächtiger Gott! Was ich da fühlte, was da in mir vorgieng, vermag ich nicht mit Worten zu sagen. Ich habe ihr geantwortet, ich kann mich aber nicht besinnen, was. Ich zitterte leise; eine laue Wehmuth ergriff mein klopfendes Herz; ein schmerzhaftes, namenloses Gefühl beherrschte mein Innerstes — — — Der Vorhang ist weggezogen, und mit Flammenzügen stehts gräßlich vor meinen Augen: Du liebst sie, und diese Liebe wird Dich unaussprechlich elend machen. — O daß ich in ihr Herz blicken könnte, daß ich wüßte was sie dachte, als sie mir das sagte. — Ahndet sie was ich ihr nicht sagen darf. Und warum sollte sie es nicht wißen? Kann es denn ihren Augen entgangen seyn, wie verlegen ich war? Und wenn sie es weiß, war es Mitleid, Spott, Scherz das in ihren Worten lag? — Da helfe mir jemand heraus, ich will ihn wie einen Gott verehren. — Wie mich das bewegt wie mich das foltert! — — Morgen schenke ich ihr Blumen, und schreibe ihr alles was ich fühle. Sie wird's ihrem Manne sagen, das will ich. — Kein Mensch ist und war mir jemahls werth, und das wußte ich wohl, daß wenn ich liebe, ich rasend liebe. —

Und diese Liebe wird mich, und meine Eltern durch ihren Sohn glücklich machen, oder sie bringt mir grenzenloses Verderben. —

Ich hatte meinem Herzen dies schon längst abgelauscht, doch dachte ich nicht recht gehört zu haben; aber jezt ward es plötzlich laut durch 6 Worte.

## 12.*)

**B.** Sonnabend, den 1. Januar (1804).

Nehmen Sie diese Blumen, als einen Beweis wie gern ich Ihnen Freude machen möchte, von meinem Herzen an. Ich fordre nur eins zum Dank; schenken Sie mir die schönste zurück. Ich wünschte Sie immer vor Augen zu haben — die Rose. —

*) Steht in der Handschrift hinter Nr. 16.

13.

B. Mittwoch, den 19. January.
(Morgen 9 Uhr.)

Er ist tod[16]), und alle meine Freuden sind hin. Ich muß Madam Herz verlassen und das schönste Glück! — Alle meine Gefühle sind abgestumpft; und ich brüte dumpf über mein schreckliches Geschick. Und keinen Freund, an den ich mich festhalte; einsam und verlassen stehe ich da. Er lebt nicht mehr, und man blickt nicht auf mich; ich bin wie unter der Menge verlohren, und man sucht mich nicht. — Von meiner Liebe soll ich scheiden, von meiner Liebe, die an meinem Leben hängt. — Dies Unglück kam mir zu schnell, ich kann es nicht ertragen. — Ein schöner Traum war's, ein wonnevoller Traum, und jezt habe ich ausgeschlafen. — Und wie wird sie ihr Unglück tragen können? — Allgütiger! Nimm nur von ihr die Last, lege mir sie auf, daß ich völlig zu Boden gedrückt werde. Mache sie nur froh und glücklich und laß mich sterben. Sterben? Wie kann ich sterben, ist denn ein Leben ohne sie?? — — Könnte ich meinen Schmerz nur denken, dann wollte ich mich eher beruhigen; hätte ich nur Worte, ich würde mich trösten. —

(Nacht 12 Uhr.)

Sie will mich behalten, ich soll nicht weg von ihr. Hört Ihr's Ihr Menschen?

14.

B. Sonnabend, den 22. Januar.

Ich kann es nicht fassen, dies unverhoffte, herrliche Glück. Sie gewährt mir gerne, mich ferner an ihren Augen zu sonnen. —

15.

B. Sonntag, den 30. Januar.
(Abend 7 Uhr.)

Ich habe ihr Blumen geschenkt, ich habe ihr Freude gemacht und ich beneide keinen König. — —

O beweine mich[17]), beweine Deinen armen verlohrenen Freund; ich bin unglücklich, unaussprechlich unglücklich. Halte dieses nicht

für die Sprache einer üblen Laune. Ich allein bin die Quelle meines Jammers, die Quelle die nie versiegen wird. — Der ewige Kampf meiner Leidenschaft mit der Vernunft; das macht mich elend, und ich werde es immer bleiben, denn endlos ist dieser Kampf. —

## 16.*)

**B.** Sonntag, den 27. Februar.

Sie haben das seidne Band zerschnitten, das mir so werth war, weil Sie mir es schenkten. Sie haben mir einen frohen Tag verdorben. Können Sie meinem Herzen so wehe thun? —

## 17.

**B.** Montag, den 28. Februar.**)

Ich bin in der schrecklichsten Lage, dorthin zieht mich die Vernunft und hierher reißt mich mein Herz. „Schweige", ruft jene, „rette Dich", spricht dieses. Ja, ich will, ich darf, ich kann nicht mehr schweigen. Soll ich mein Innerstes zerreißen? — Edle Frau, verzeihen Sie mir, vergeben Sie meinem Herzen, wenn es fehlen sollte, es ist ein Kind, ein schwaches krankes Kind. — Ihre Schönheit, Ihre Liebenswürdigkeit, und Ihre freundschaftliche Theilnahme an mich, hat schon längst in meiner Brust eine Leidenschaft angefacht, die mich glücklich oder elend [machen]†), die mir nützen oder schaden wird, nachdem Sie es wollen oder das Schicksal es beschlossen hat. Ihre Menschenliebe verspricht mir: Sie werden nicht zürnen; Ihr edles Herz läßt mich hoffen Sie werden mich dulden, aber mein Unwerth raubt mir jede Hoffnung. Unmöglich kann Ihnen meine heiße Liebe entgangen seyn, sie leuchtete stets aus meinen Augen, sie sprach aus jedem Worte hervor. — Ich schreibe dieses gelassen, ohne Hitze, doch nicht ohne Ueberlegung nieder. Ich habe geflißentlich die ruhigste, kälteste Stunde gewählt, damit ich weiß was ich thue. Macht mich dieses Geständniß in Ihren Augen strafbar, und nehmen Sie es mit Unwillen auf, so häufen Sie namenlose Schmerzen auf mich, die ich nicht werde ertragen können. —

*) Steht in der Kopie hinter Nr. 17.

**) Steht in der Vorlage vor Nr. 16.

†) Dies Wort fehlt in der Vorlage.

## 18.

**B. an einen Freund.** Freitag, den 4. Merz.

Biſt Du böſe, daß ich Dir ſo lange nicht geſchrieben habe? Geh Närrchen, ich bitte Dich. — Ich bin krank, ich kann Dir und mir nicht ſagen was mir fehlt, aber gewiß ich bin ſehr krank. — Madam Herz geht eben von mir weg. Madam Herz? ich ſage Dir's ganz im Vertrauen, da iſt's; halte es feſt, und bewahre es feſt in Deiner tiefſten Seele. Da liegt's. Der Kerker meiner Freude. — — Hier Freund ſtehe ſtill und küſſe dieſen Namen; oder komme her zu mir und wiſche mir die Thränen ab. Hörſt Du nicht? Gott ſchicke mir einen Engel, einen wohlthätigen — den Engel des Todes mit dem Schwerdte in der Hand. — — —

## 19.

**B. an denſelben.** Sonnabend, den 5. Merz.
(Morgen 11 Uhr.)

So eben komme ich von der Manege. Ich ritt einen Schimmel. Alle Rippen hat mir das Pferd zerſtoßen; ich bin wie gerädert; das Reiten hat mir mein Arzt empfohlen, es ſoll gut für den Unterleib ſeyn. Ueberhaupt ich habe jetzt meinen Körper einer radicalen Cur unterworfen. Ich bade, nehme China, trinke alten Wein: alles um mich zu ſtärken; ich befinde mich auch beſſer. — — Wer giebt mir China für das kranke ſchwache Herz? — Als ich vor einigen Tagen bei Madam Herz war . . . . . und ich konnte mit Mühe eine Thräne verbergen, die in meinem Auge ſchwamm. — Lache über mich, lache mich recht aus. Bin ich denn nicht ein Thor? — Sie iſt 36 Jahr alt, und ich 17. Bin ich nicht ein Kind? — Ein breiter Strom der Zeit fließt zwiſchen ihr und meiner Liebe, ich ſtehe traurig am Ufer und weine bittre Thränen; und ich finde kein Schiffchen mich hinüber zu rudern. — — Beym allmächtigen Gott, Freund, es giebt Augenblicke wo ich mich für wahnſinnig halte, und jede Scheere, und jedes Meſſer entferne, aus Furcht ich möchte mir Leids thun. — Wahnſinn! Schauderſt Du nicht zurück vor dieſes ſchreckliche Wort? — — Jezt iſt's halb 3, ich werde nun bald zum eſſen gerufen werden. Wie ich mich freue

sie zu sehen, ich habe sie heute noch gar nicht gesprochen. Sonst kam ich jeden Vormittag zu ihr. Sie sagte aber ich störe sie, und ich sah überhaupt daß ihr meine Gegenwart sehr unangenehm und lästig sey; deßwegen habe ich mir vorgenommen nur zum Essen zu ihr zu kommen, und mich gleich nach Tische wieder zu entfernen. Ob ich's halten werde? lange gewiß nicht! (Ich freue mich sehr, Ihnen die angenehme Versicherung geben zu können, daß ich mir's jezt ernster vorgenommen habe, Sie nicht mehr zu stören, und ich hoffe daß ich diesmal nicht so bald meinen Vorsatz brechen werde. — Wenn ich auch mein größtes Glück darin setze, um Ihnen zu seyn, so habe ich doch so viele Liebe für Sie, daß ich mein größtes Glück nicht mit Ihrem Mißvergnügen erkaufen will.)

(Nachmittags 4 Uhr.)

O gewiß ich habe Unrecht, gewiß! Wie könnte ich Dir[18]) o göttliches Geschöpf nicht etwas seyn, da Du mir doch alles bist? Gewiß ich irre mich. Edles Herz! O ich möchte rasend werden! — — — — — — —

## 20.

**B.** Sonnabend, den 5. Merz.
(Mittag halb 3 Uhr.)

Ich kann nicht fort wenn ich bey ihr bin. Wie angewurzelt sind meine Füße, wenn ich neben ihr stehe. — Seit 8 Tagen habe ich bei Madam Herz keine Stunde gehabt. Es schmerzt mich tief; es kränkt mich unbeschreiblich. —

## 21.

**B. an einen Freund.** Sonntag, den 6. Merz.
(Abend 6 Uhr.)

„Werden Sie mir nicht bald wieder eine Stunde geben können?" fragte ich Madam Herz. „So lange Sie bey dieser Laune sind, nicht," gab sie mir zur Antwort. — — Freund, was soll ich machen? Rathe mir. Den ganzen Tag schwimmen meine Augen in Thränen. — Ich kann nicht mehr. — Ich tröste mich: mein Mißmuth kann nicht höher steigen.

(Abend vor 8.)

Wie schnell hat sich das geändert! Ich bin heiter. Sara[19]) war bei mir und hat mich froh gemacht. — Ich schäme mich fast bey Tische froh*) zu seyn.

22.

**B. an denselben.** Dienstag, den 8. Merz.
(Morgen 9 Uhr.)

Wie mir so wohl ist, wenn ich mich in ihren großen schwarzen Augen spiegeln kann! Wie ich mich so seelig fühle, Freund, theuerster Freund! Und Brenna ihre gute liebenswürdige Schwester, wie ich die so warm, so brüderlich liebe. Es ist ein Glück von einem guten Herzen geliebt zu werden, und nicht minder eine Seeligkeit eine gute Seele zu lieben; ist mir auch jenes noch nicht zu Theil geworden, so genieße ich doch diese in ihrer ganzen Fülle. — — — Werde ich denn nie glücklich werden? — Wo liegt denn die Quelle meines Glückes? Wo — In mir selbst? —

23.

**B.** Donnerstag, den 10. Merz.**)

Ich finde keine Worte Ihnen mein Entzücken und meine Freude auszudrücken. Das Tuch haben Sie selbst getragen und jezt ist es mein. Ich küsse es hundert tausendmal, danken kann ich nicht. —

**B.** 24.

Ich sezte mich hin meinem Vater zu schreiben, hatte aber weder Muth noch Kraft genug, ihm das zu sagen, wozu ich mich so fest entschlossen zu haben glaubte. Die Feder entfiel meinen Händen, Thränen verfinsterten mein Auge, als ich ihm meinen schrecklichen Wunsch vorzutragen anfieng. So ist der Mensch. Er will von seinem Uebel befreyt werden, und entsezt sich doch vor der schmerzhaften Operation sich ein Glied abschneiden zu lassen.

---

*) So in der Kopie; Varnhagen hat daraus „freundlich" mit Bleistift korrigiert.

**) Steht in der Vorlage vor Nr. 19.

Ich kann mir nicht selbst diese Quaal bereiten; thun Sie es. Ich bitte, schreiben Sie meinem Vater, daß ich nicht mehr in Berlin bleiben wolle, und er solle mir erlauben, daß ich nach Hause oder anderswo hinreise.

Sie sind grausam; Sie behandeln mich so kalt, Sie sind sehr grausam gegen mich. Reicht man doch dem Verurteilten noch Wein und Kuchen; und was bin ich anders? — Doch danke ich dem liebevollen Gotte, daß er mir das Gefühl für diese Schmerzen nahm. — Wer dem Richtplatze entgeht[20]), fühlt kein Kopfweh mehr.

Wollen Sie thun warum ich Sie bat?

Den 11.*) Merz 1803. Louis.

**B. 25.**)**

Ich sende Ihnen hier einen Theil von dem, was ich gestern in mein Tagebuch geschrieben habe. Nicht alles; es wäre sonst zu viel gewesen, und ich wünsche, daß Sie es nicht mit Unbehagen lesen möchten. Was mir noch übrig blieb, schicke ich Ihnen morgen, so wie überhaupt jeden Tag zwei Seiten voll. Ich habe den Wunsch, Ihnen zu gefallen so viel als möglich zu unterdrücken gesucht, damit er auf die freye und wahre Vorstellungsart meiner Gedanken und Empfindungen keinen Einfluß habe. Auch habe ich von Ihrem hellen Verstand und edlen Herzen eine zu hohe Meinung, als daß ich zu befürchten brauchte, mir durch meine freien Geständnisse bey Ihnen zu schaden; oder mich durch manche Fehler und Schwächen, die ich aufdecke, in Ihren Augen herabzusetzen.[21]) Louis.

Sollten Sie etwas finden, worinn ich mich geirrt habe, oder sonst etwas das Ihnen Gelegenheit giebt mich zu berichtigen oder zurecht zu weisen, so bitte ich Sie mit mir darüber zu sprechen.

---

*) In der Vorlage an falschem Platz. Datum 10. aus 11. gebessert von Varnhagens Hand.

**) In der Kopie an falscher Stelle.

## 26.

B. Donnerstag, den 17. Merz.
(Morgens 10 Uhr.)

. . . So wäre es geschehen, unabänderlich geschehen? — Ja. Der Pfeil, der einmal abgeschossen, kehret nicht zurück, und das Wort das meine verschwiegene Brust bisher bewahrte, ist gesprochen. — Gott! erhalte meine Besinnung, feßle mein Bewußtsein. — Jezt liest sie's . . . . jezt hat sie's gelesen . . . . jetzt schwebt Leben und Tod auf ihren erstaunten Lippen . . . . Mein Herz will springen; ich zittre wie ein Verurtheilter; kalter Schweiß dringt aus meinen Gliedern . . . Erbarmen? Sterben? . . Ist der Stab über mich gebrochen? Ahndungsvolles, furchtsames Herz, fasse Dich. — Mein Herz spricht: hoffe, und die Vernunft ruft mir: verzweifle, zu. Ich werde gedrängt von innen und von außen. — Barmherzigkeit! Himmel! — —

## H. 27.

Sie*) sehen daß ich für Sie fühlte u. Ihrem Wunsche zuvor gekommen bin, Ihr Vater muß nun entscheiden u. Sie sollten ihn auch durch einige Zeilen bitten Sie nach Hause kommen zu laßen weil Sie in Berlin nicht taugten. Nach Jahren, mein guter Louis wollen wir über die jezige Zeit sprechen.

H.

## H. 28.

Ich**) schike Ihnen hier eine Abschrift von einem an Ihren Vater bereits abgeschikten Briefe, ich hielt diese Art Sie von Berlin zu entfernen für die beste u. ich theile den Brief Ihnen mit weil ich wahr gegen Sie sein will, und Sie dadurch vielleicht aus der Verlegenheit kommen, in welcher Sie sich vielleicht, wegen des Briefes den auch Sie heute an Ihren Vater schreiben müßen, befinden. Zu sprechen haben wir übrigens den Brief betreffend nichts. H.

---

*) Auf der Rückseite von Börnes Hand 1803. 19. März.

**) Dieselbe Bezeichnung wie bei 27.

**H. an Börnes Vater. 29.**

Ehe ich Ihre Antwort, deren sehr langes Außenbleiben mir völlig unbegreiflich ist, abwarte, muß ich Sie schon wieder mit einigen Zeilen belästigen.

Durch einen unvorhergesehenen Zufall hat sich meine Lage dergestallt geändert daß ich mein ganzes Haus aufgeben u zu meiner Mutter ziehen muß, also nicht im Stande bin Ihren Sohn bei mir zu behalten. Ich muß sogleich verreisen, oder müßte es vielmehr, verschiebe diese mir höchst nothwendige Reise aber um Ihren Sohn nicht allein zu laßen. In 14 Tagen kann Ihre Antwort auf diesem Briefe in meinen Händen sein u bis dahin habe ich meine Abreise ausgesezt um meine Pflicht gegen Sie zu erfüllen; ich bitte Sie aber auf das Dringenste dann entschieden zu haben was Lion thun soll. Meine Meinung wäre daß Sie ihn nicht in Berlin laßen, zum alleinstehen ist er wohl noch nicht selbständig genug u ich kann mit meiner Ueberzeugung Ihnen hier kein Haus empfehlen ihn zu placieren, überdies ist eine Reise ihm seiner Gesundheit halber nöthig; er ist oft sehr unwohl an Engbrüstigkeit die aus dem unterleibe herrührt, eine Krankheit die er schon mit nach B. brachte u welche vielleicht durch das mehrere Sizen zugenommen hat; eine stärkende Cur, die er gebraucht, hat ihn einigermaßen wieder hergestellt doch meint der Arzt daß eine Reise ihm nothwendig sei u zwar mit dem Postwagen weil dies die beste Bewegung sei. — Als Ihr Sohn im 9 br. zu uns kam dachte ich freilich nicht daß alles so schnell u traurig enden würde. Ich empfehle mich Ihrem Andenken u bitte noch einmal um die schnellste u bestimmteste Antwort, denn im Fall diese nicht erfolgt sehe ich mich genöthigt ihn allein zu laßen oder ihn Ihnen zu schiken, ohne Ihre Antwort abwarten zu können. Ich bitte Sie diese Eil u dieses Dringen nicht zu mißdeuten, ich wäre völlig u mehr als gerechtfertigt wenn Sie die Lage der Sachen kennten.

**H. 30.**

Ich schikte den Brief an Ihren Vater deshalb so früh fort damit Sie ihn nicht zurückhalten sollten. Laßen Sie mich ver-

nünftig für Sie sein, ich muß es durchaus. Die Entfernung allein kann Ihnen sich selbst wieder geben. studieren Sie froh so können Sie wieder nach B. kommen nach einem Jahre u. ich werde mich sehr herzlich freuen Sie heiter u gesund zu sehen u bei mir so viel es geht, jezt aber ist es für Ihr ganzes Leben wichtig sich von mir zu trennen, u mein entschluß ist unerschütterlich fest. Soll ich noch einen Brief an Ihren Vater schreiben u ihm vorschlagen Sie nach Halle zu Reil[22]) zu geben, ich will dann heute noch an Reil schreiben.

## 31.

B. Sonnabend, den 19. Merz.

Das Leben ist ein Traum, und ich träumte hier ein schönes Leben. Ich bin nun aufgewacht, es ist zu Ende. Haltet mich fest, ihr guten Engel, kettet mich an diesen fürchterlich schönen Gedanken: ich will sterben. Sie stößt mich von sich, das schmerzt; sie thut es mit feindlicher Kälte, das bringt mich zur Verzweiflung. Sie liebt mich nicht, das will wenig sagen; aber sie haßt mich nicht, daß ist das schrecklichste. — Nicht lieben und nicht hassen. Gleichgültig. Gleichgültigkeit und meine glühende Liebe, Feuer und Waßer. — Was habe ich nun von meinem ganzen Leben? Welchen Genuß? — O hätte ich geschwiegen und mich bis an's Grab mit der lieblichen Hoffnung gelabt! Ich zog aber den Vorhang mit neugieriger Hand und unersättlichem Herzen hinweg, und jeglicher Wahn ist vorüber, es liegt sonnenklar vor meinen Augen welch ein Kind, welch ein eitler Thor ich war. — O ich kenne euch Ihr Menschen, ganz gut. —

---

„Nach Jahren wollen wir von der jetzigen Zeit sprechen." Gute Frau, die Todten sprechen nicht. — Ich soll fort; gut, das kann mich heilen; ich soll mir einen Arm abnehmen lassen; ich genese wenn ich die Operation überstehe, aber wie wenn ich ihr unterliege? Ich bin sehr schwach, ertrage wenig Schmerz.

---

Ich habe mich einschläfern lassen, ich fühle keine Schmerzen mehr; nicht weil ich gesund bin, sondern weil ich schlafe. Ich erwache und mit mir die Schmerzen.

---

Was habe ich versprochen? Die Flamme will ich verbergen, in mir verschließen, ruhig und fleißig seyn? Ich Thor betrüge ja mein eignes Herz. — Ich soll kalt seyn, wo ich liebe, und höflich wenn ich glühe? — Vater im Himmel, ich falle vor Dir nieder und flehe Dich mit reinem Herzen an; ende meine Quaal, oder gieb mir Kraft und Ausdauer sie geduldig zu ertragen. Sende mir einen Freund der meine Schmerzen lindre, und mit warmer Theilnahme meine Thränen trockne. — Segne meine Angebetete, meine Heißgeliebte, mache sie froh und glücklich, und mich — nimm weg von dieser Erde die mir so wenig Freude trägt. — O Gott vergieb mir, es war ein Ausbruch meiner Schmerzen. Ich werde ohne Murren dulden. Du weißt was mir gut ist, und wirst gewiß noch alles zu meinem Besten lenken.

---

Mag mich das Glück noch einst bis zum Himmel erheben, es wiegt mir diesen unglücksvollen Tag nicht auf.

H. **32.**

(An Madam Herz.)

(Ich bin überzeugt es wäre ein fruchtloses Unternehmen, wenn es ein junger Mensch versuchen wollte, eine heftige Liebe mit Gewalt auszurotten, und es ist eine selbstmörderische That, wenn ihm dieser Versuch gelingt. Dies ist ein Urtheil meiner Vernunft; es mag falsch seyn, aber ich betheure daß mein Herz nicht den mindesten Theil daran hat.)

---

— — — Ich*) bin ein Mensch. — Sie haben mein Urtheil gesprochen: ich kann nicht bestehen. Sie gossen Öhl zu der Flamme, es verzehrt mir das Herz. Ich muß zu Grunde gehen, wenn ich noch länger in Ihrer Nähe bleibe. Ich will fort von hier, das will ich meinem Vater schreiben.

Ihre Vernunft wird mich tadeln, Ihr Herz mich bedauern!

Lachen Sie! — — So möge Sie in Ihrer Todesstunde das Gedächtniß verlassen, daß Sie sich dieses Vergehens nicht erinnern. Louis.

---

*) Von hier an bis 40 inkl. in falscher Ordnung im Mscr., nach Nr. 41.

Mir zittert die Hand, mir klopft ängstlich das Herz. Ich konnte nicht länger an mir halten. Das Haus steht in Flammen, ich muß mich retten, sonst gehe ich zu Grunde.

Wenn ich zu Ihnen komme, erwähnen Sie mit keinem Worte dieses Billets, darum bitte ich Sie.

Merz 1803.

**B. an den Apotheker Lezius.[23]) 33.*)**

Da ich auf einige Zeit meiner Gesundheit wegen, von hier abreisen werde, so bitte ich Sie mir meine Rechnung zu schicken. Ich werde in meiner Stube sehr von Ratten und Mäusen geplagt, die ich bisher nicht habe vertilgen können, da ich jezt verreise so könnte ich in meiner Stube Gift legen; wollen Sie mir wohl durch Ueberbringerinn, eine Quantität Arsenick, versiegelt schicken?

Den 20. Merz. Der Ihrige
Louis.

**B. 34.**

Guten Morgen zuvor.

Ich bitte Sie meine liebe Mutter, dieses mein Schreiben an den Graf Hatzfeld[24]) zu lesen. Dann mir aufzuschreiben die Aufschrift *inwendig* im Brief und die Adresse *auswendig*. Dann bitte ich um ein Petschaft und Siegellack, welches ich Ihnen gleich wieder zurückschicken werde.

Wünschen Sie mir Glück. Heute kann sich das Schicksal der Juden entscheiden und das Meinige. Ich kann heute den Krystallisationspunkt finden, um den das Glück sich krystallisire. Es ist ein chemischer Prozeß. Mag mir das Gefäß, der Kolben und die Vorlage tausendmal zerspringen, ich versuche es von neuem.

L.

**B. 35.**

Ich werde doch selbst hingehen zu Lange[25]), ich mag nicht feige zurücktreten, und werde mein begonnenes Werk durchführen. Zur Vorsicht nehme ich die Tochter meiner Wirthinn[26]) mit mir, und laße sie unten an der Thür warten, unter dem Vorwande,

*) Von Varnhagens Hand hinzugefügt: Sr. Hochwohlgeb. Herrn Lezius. (Apotheker in Berlin.)

daß ich aus dem Hause einen Sack Geld bringen werde, welchen sie nach mein Logis tragen soll. Ich werde auch mein Matrikel mitnehmen, um mich im Nothfall als den zu legitimiren, für den ich mich ausgebe. Ich werde den Brief an Haßfeld einstecken, um beweisen zu können, daß die Sprache in meiner Rede, die Sprache meines Herzens ist. Schicken Sie doch, wenn ich bis 10 Uhr nicht sollte bei Ihnen gewesen sein, zu mir herüber, und laßen Sie fragen, ob ich nicht zurückgekommen sey, und im Fall daß nein, fragen Sie die Tochter, wo sie mich verlassen habe.

L.

**B.** **36.**

Lesen Sie dieses Billet und zürnen Sie nicht! Es sind die letzten Worte dieser Art die ich Ihnen schreiben werde. Die Antwort die Sie mir vorhin gaben, hat mich so niedergeschlagen, als ich wünschte, daß Sie mich froh gemacht hatten, Sie sagten, Sie können mich nicht froh machen. Das kam Ihnen unmöglich von Herzen, denn wer anders als Sie, ist die Ursache meines Kummers, wer anders könnte die Quelle meines Frohsinns sein? Da ich Sie so unaussprechlich liebe, wie können Sie mir es verargen daß ich in Ihrem Wohlwollen mein höchstes Glück setze und daß die Erwartung desselben, mein einziger, mein heißester Wunsch ist? Sie waren sonst so freundlich, so theilnehmend, so herzlich gegen mich? Warum sind Sie es jezt nicht mehr? Soll mich dies nicht schmerzen? O erbarmen Sie sich meiner, daß mir das Leben nicht so jammervoll, so freudenleer dahinfließt.

Ich bitte Sie um Antwort, ich bitte Sie recht sehr darum. Sein Sie nicht böse, es sind die Sterbeworte meines kranken Herzens.

Den 31. Merz. 3.

**H.**[27]) **37.**

Es ist völlig wider unsere Abrede, daß ich dergleichen Worte von Ihnen annehme, Louis, deshalb schicke ich sie Ihnen zurück. Ich wollte daß strenger Ernst immer der herrschende Ausdruck in meinem ganzen Wesen gegen Sie gewesen wäre, vielleicht hätte ich dann anders auf Sie gewirkt und glücklicher, oder Sie hätten es wenigstens nicht zu sagen gewagt, wie ich auf Sie gewirkt habe.

Ich wiederhole, was ich erst gesagt, Sie allein können sich froh machen; ich kann nichts dazu thun.

**H.**[28]) **38.**

Sie wollen diesen mittag nicht zu Tische kommen, Louis, sagt mir meine Schwester, warum nicht? Gehen Sie in die schöne Frühlingsluft, lieber Louis und laßen Sie darinn Ihr Gemüth froher werden u kommen dann zu uns. Ich erwarte Sie zu Tische. Ernst zu sein haben Sie Recht aber nicht so gedrückt u. unglücklich wie Sie aussehen. Antworten Sie mir nicht aber kommen Sie.

**B.** **39.** (1. April.)

Sie sehen, was ich für Sie thun kann. Ich entziehe mir die einzigen glücklichen Stunden, wo ich Sie ohne zu stören sehen könnte, blos um Ihren frohen Kreis durch kein verdrießlich Gesicht zu stören. — Doch ich merke, Sie wollen mich, wie Sie es nennen, taufen laßen, Sie thun sehr wohl daran, Frau Professorinn; und ich wundre mich recht sehr, daß Sie zur Anwendung dieses Mittels nicht früher geschritten sind, da Sie doch die Unfehlbarkeit der guten Wirkung dieser Arzney, gewiß genau berechnet haben werden.

**H.** **40.**

Antwort*) auf der Rückseite.

Ich bitte Sie mir zu sagen was ich wissen soll, nach Ihrem gestrigen Zettel nehme ich nichts Geschriebenes von Ihnen.

**B. an Lezius.** **41.**

Schicken Sie mir meine Rechnung, denn ich reise bald von hier ab. Ich gebe Ihnen 10 Louisd'or, wenn Sie mir geben, warum ich Sie letzthin in ein Billet gebeten habe.

Den 1. April.**) Louis.

---

*) Von hier an von Varnhagens Hand.

**) Datum und Adresse (An Herrn Lezius) von Varnhagen hinzugefügt.

H. 42. (1. April.)*)

Sie kamen heiter zu uns gestern Abend, nach Br—s Spas verließen Sie das Zimmer, wir fanden Sie im Finstern als wir zu Tische kamen, Sie waren stumm u verließen uns bald. So erschienen Sie, was konnte ich mir anders denken als daß Br—s Spas Sie verdrüßlich gemacht? Ich bin mir gegen Sie nicht das Geringste bewußt u sehr leid ist mirs Ihrentwegen daß Sie wieder leiden. Laßen Sie mich Sie doch diesen Abend heiter finden!

B. 43.

Sie halten mich für einen solchen Narren, daß Sie denken können Brennas-Eisbär habe mich böse gemacht. Es ist mir unerträglich, mich so von Ihnen verkennen zu lassen, ich sage Ihnen daher daß ganz andere Dinge Schuld meines Verdrusses sind, Dinge, die ich Ihnen nicht sagen darf. Louis.

B. 44.

So ists recht, so will ichs grade haben. Entweder Sie heben mich ganz hinauf, oder Sie stürzen mich ganz hinab. Ich kann, wie ich Ihnen schon einmal gesagt habe, die Dämmerung nicht leiden. Licht oder Finsterniß. — Nur das bitte ich, spannen Sie nicht meinen Witz auf die Folter, er könnte in seinem Schmerze fatale Dinge bekennen.

B. 45.

Sie haben mich sehr aufgeheitert, ja sogar lustig gemacht. „Ich kann Ihre Liebe zu nichts brauchen.“ Ich danke für diese Worte, sie machen mich um 100 Jahre klüger, nur lassen Sie sie ja nicht laut werden, sie könnten die beißendste Satire auf Ihr Geschlecht abgeben. L.

B. 46.

Wenn Sie nur nicht glauben möchten, daß ich, wenn ich Ihnen klage, Hülfe fordere. Sie können mir nicht helfen,

*) Auf der Rückseite von Börnes Hand D. 1. May 1803; offenbar verschrieben für April 1803.

mit dem besten Willen nicht; denn das Herz nimmt keine Befehle an; aber eben darinn liegt die Unendlichkeit meines Elendes.

L.

B. 47.

Sie können mich für keinen schlechten Menschen halten, dazu bin ich Ihnen zu gut, aber Sie halten mich für einen gewöhnlichen Menschen, und darinn irren Sie sich, ich bin grade das nicht. Ich könnte mich von der niedrigen Stufe auf der ich stehe, bis zur höchsten hinaufschwingen, wenn mich das meinem Himmel näher brächte; aber daß ich weiß, dahin kannst Du kommen und weiter nicht, das lähmt alle meine Kraft. — Wenn ich sagte, es genüge mir nicht an Ihre Freundlichkeit, das wäre Undank und auch würde ich anders sprechen als ich denke, aber daß ich hier die Schranken sehe, das — macht mich verdrüßlich! — Die Grenzen Ihres Wohlwollens könnten enger gezogen seyn, nur dürfte ich diese Grenzen nicht kennen. L.

(Ein Billet mit Vernunft und Ueberlegung geschrieben.)

H.*) 48.

Ich muß wiederholen was ich Ihnen schon unzählige male gesagt habe, mehr als freundlich kann ich Ihnen nicht sein. Lügen mag u werde ich nicht ich muß also Ihr [sic] für mich sehr drückende Verdrüßlichkeit ertragen, wenn das Bekandtwerden mit der Gränze meines Wohlwollens sie nicht endlich heben wird. Ich halte Sie bei Gott weder für schlecht noch gemein das könnte ich Ihnen beweisen wenn ich Briefe hier hätte in welchen ich von Ihnen geschrieben; könnte ich Sie aber durch eine Lüge zum herrlichsten Menschen machen ich würde dieser Lüge mich nicht schuldig machen. Daß Sie mich übrigens mehr als viele Menschen interessieren gegen die ich auch freundlich bin das liegt in unserm ganzen Verhältniß. Verderben Sie sich und mir das Zusammensein nicht. Müßen Sie mir denn ewig von dieser unseligen Leidenschaft sprechen.

Ich darf es eigentlich gar nicht anhören.

*) Auf der Rückseite von Börnes Hand 1803. 3. May. Das Datum muß aber falsch sein. Vielleicht 13. April 1803. Am besten vor 49 zu setzen.

B. 49.

Sie gestehen mir selbst mit kalten, trocknen Worten, ich sey Ihnen nicht mehr als jeder andere Mensch, das heißt — gleichgültig. Gewiß ich habe Sie nie trostloser und trauriger verlassen als diesmal. Noch jedesmal wenn ich mit Schmerzen und Quaalen in der Brust, und mit blutendem Herzen zu Ihnen kam, noch jedesmal vernahm mein Ohr, tröstende, freundliche Worte; ich beschwäzte mein Herz, und ich verließ Sie beruhigt, und war wieder heiter auf einige Tage. Diesmal haben Sie mir mein Elend zergliedert, und recht klar und deutlich vor Augen gelegt; diesmal haben Sie mir alle Hoffnung geraubt, die doch auch das härteste, unerbittlichste Schicksal nie den Menschen nimmt. Diesmal haben Sie mich betrübter entlaßen, als ich zu Ihnen kam.

Liebe gute Frau, um eins bitte ich Sie: hassen Sie mich. Ich kann Ihren Haß eher ertragen, als Ihre Gleichgültigkeit, die mich noch rasend machen wird. Meine Bitte ist so klein, und Sie werden Sie so leicht und gern erfüllen. Nicht wahr? —

Vor einigen Wochen war ich einmal einige Tage sehr munter. Das gefiel Ihnen und Sie sagten: Lieber Louis, wenn Sie immer bey dieser Laune, und fleißig sind, habe ich Sie sehr lieb. Als Sie diese Worte sprachen, war Sara gegenwärtig, ich wollte meine Empfindung nicht zeigen, und wendete mich herum und affectirte ein Lachen, um meine freudige Rührung zu verbergen. — Als ich mich gestern Abend zu Bette legte, erinnerte ich mich an diese Scene, und ich hätte mich gewiß zu todt darüber gelacht, wenn mich nur nicht — meine Thränen daran verhindert hätten.

Wenn ich auch die Sage vom goldenen Zeitalter für eine bloße Fabel halte, so bin ich doch gewiß daß jeder Mensch eins hat. Vor 6 Wochen hatte ich goldene Stunden. Jezt liegen sie schon in grauer Ferne, und ich träume davon, wie ein Greis von seinen frohen Jünglingsjahren. —

Wie wird das enden? wenn?

Den 15. Aprill. Louis.

B. 50.

Montag, den 18. Aprill.
(Abend 6 Uhr.)

Als ich noch ein Kind war, wie konnte mich ein Regenbogen ergötzen; heute sah ich einen am Himmel, und ich blieb ganz kalt dabey. Wie mich das ärgerte! —

O ich bin froh wie ein Gott! Mad. H. ist wieder so freundlich gegen mich wie sonst. Ich hatte Worte für meinen Schmerz, und die Freude macht mich sprachlos. —

Wie faul war ich heute, auch nicht eine halbe Stunde fleißig gewesen. —

Ich kann mich recht ärgern, wenn man Mad. Herz lobt. Wie kann man gar eine solche Frau loben? — Bewundern, anbeten muß man sie. —

Der Brief, den mir die Herzin von die La Roche[29]) zu lesen gab, gefällt mir nicht. Er ist so gezwungen. Und welche Menge Gedankenstriche und Anmerkungen!*) —

Als ich ungefähr 4 Wochen hier war, sagte ich einen Abend zu Mad. Herz: ich gestehe Ihnen, Ihre Stunde ist mir die angenehmste; ich bin aber doch in derselben am wenigsten aufmerksam. Sie erzählte dies bey Tische ihrem Manne wieder, und ich fühlte daß ich roth und ein wenig verlegen ward. Da merkte ich zuerst daß ich sie liebte; und anders wie man die Mutter oder Schwester liebt. —

Bey der Aufführung des Todes Jesu[30]) gieng ich in der Kirche umher und suchte mir einen Platz. Es war überall gedrückt voll. Nur neben Mad. H. fand ich zufällig noch eine leere Stelle. Doch ich wüßte nicht was ich lieber gethan hätte, als mich hier hinzustellen. — Da fühlte ich recht deutlich daß ich verliebt bin. — Verliebt? Nicht anders. Noch vor kurzer Zeit hätte ich um alles in der Welt, meine Zuneigung gegen sie nicht mit diesem Namen belegen mögen, und ich dachte immer bey mir selbst: was muß das für ein Mensch sein, der sich in Mad. H. verlieben könnte! Und jezt? Ich kann nicht helfen.

*) Ist mit Bleistift geändert; die Handschrift hat „Anwendungen".

Ich kenne keinen andern passenden Ausdruck. — O unbegreifliche Eitelkeit.

Ich schenkte heute an Jettchen Magnus[31]) einige Apfelsinen, weil sie krank ist. Ich bemerke, daß ich nie etwas mit reinerem bessren Willen weggegeben habe. Nicht um gefällig zu sein, das wäre Eigennutz; sondern um zu dienen.

Ich liebe Mad. H. weit mehr wenn sie sitzt, als wenn sie steht. Wenn sie dies wüßte, ich glaube sie würde dann immer stehen. Auch gefällt sie mir besser mit unbedeckten Haaren, als mit einer Haube. Wenn sie geputzt ist, kann ich sie auch beßer leiden. Das ärgert mich und ich habe mir's lange nicht eingestehen wollen. Es ist nun aber einmal so, und ich kann mir's mit aller Gewalt nicht ausreden. —

Wenn ich in meinem Tagebuch etwas niederschreiben will, muß ich's immer erst überdenken, um den rechten Ausdruck zu treffen. Wenn ich von ihr schreibe, kann ich dabey geometrische Sätze aus dem Euklid im Kopfe wiederholen. —

Ich hatte Tage an welchen ich Brenna weit mehr liebte als Jetten. —

Brenna hat eine Entschlossenheit und zuweilen eine gewiße Kälte und Trockenheit gegen mich, die mir ganz unausstehlich ist. In solchen Augenblicken bin ich ihr im Ernste recht gram. Mich dünkt das Wort: unausstehlich gebraucht man im gemeinen Leben oft falsch. Man kann wohl sagen: ihn länger anzuhören wäre mir unausstehlich gewesen; aber nicht sein Geschwätz war mir unausstehlich. Hat man ihn angehört, so muß man ja das Geschwätz haben ausstehen können. —

Ich würde mich sehr freuen, wenn Mad. H. einen Mann heurathete, den sie sehr liebt. Dies ist mir in der That unerklärbar, ein wahres psychologisches Räthsel. Aber gewiß, ich würde mich sehr freuen. —

Es hat mich immer verdrossen, wenn ich sah, daß Brenna, sobald Reichnau[32]) kam, sich stets mit ihm unterhielt, und mich gar nicht achtete. Als mir die Herzin vor einiger Zeit sagte, daß er sie wahrscheinlich einmal heurathen würde, da hoffte ich, mein Unwillen über Brenna's Nachläßigkeit würde sich verlieren.

Dies geschah auch wirklich, doch ein wenig ist immer noch zurückgeblieben. Ich habe Unrecht. Es ist eine eitle Prätention von mir. Doch ich kann's mit dem besten Willen nicht wegraisonniren. —

Ich bin sehr mißtrauisch gegen die Menschen, und gleich bereit alle ihre Handlungen, (besonders wenn sie mir Nutzen oder oder Freude bringen,) schlechten Motiven zuzuschreiben. Sollte dies ein schlechtes Herz anzeigen? Mad. H. ist gut und hält alle Menschen für gut, und trauet jedem. Und ich? —

(Abend 8 Uhr.)

Heute habe ich wieder meine lateinische Stunde versäumt. Als ich hier zum erstenmal eine Stunde muthwillig versäumte, wie schmerzhaft war meine Reue. Jezt bin ich ganz ruhig dabey. So bald gewöhnt man sich an Vernachläßigung der Pflichten. — Welch ein himmlisches Vergnügen habe ich, wenn ich mich*) mit dem Bewußtseyn zu Bette lege, den Tag über recht fleißig und gut gewesen zu seyn. Warum bin ichs nicht immer, da mir die Belohnung so nahe liegt? — Und das seelige Gefühl H . . . . s freundlichen Blick *verdient* zu haben. Welche überschwengliche Vergeltung wäre dies für meine Anstrengung! — In den Augenblicken meiner brennenden Leidenschaft war es mir immer unbegreiflich, warum nicht alle Menschen sich ihr zu Füßen werfen, und das größte Glück darinn setzen ihr dienen zu können. Und in kälteren Augenblicken muß ich sagen, daß sie es verdiente. —

Ich habe wirklich die Frau Doktorinn[33]) recht gern, und wenn man nur Geduld genug hat, ihre langen Gespräche mit anzuhören, dann kann man sie recht freundlich machen. Aber wir jungen Leute sind sehr selten human, und schätzen das Alter zu wenig. —

Es scheint Sara[34]) hat eine viel beßere Meinung von ihrem Bräutigam bekommen. Zum wenigsten glaube ich bemerkt zu haben, daß sie viel mehr an ihm hängt und viel weniger über ihn klagt wie sonst. Sollte nicht ihr Waarenhandel an dieser Veränderung Schuld haben? Es ließ sich sehr leicht daraus erklären.

---

*) „mich" mit Bleistift von Varnhagen eingefügt.

Ich möchte wißen warum ich heute in meinem Tagebuche so ungewöhnlich viel einzuschreiben finde. — Wenn es einmal dahin kömmt, daß ich an Mad. H. alle meine Handlungen und Gedanken offenherzig und treu aufgeschrieben zu leſen geben darf, dann bin ich gewiß ein guter Menſch. Werde ich es wohl je dahin bringen können? Können? O ja. Aber nicht ernſtlich wollen. Wenn ich in Gießen alle meine Gedanken und Empfindungen aufgeschrieben hätte, welch ein unendliches Vergnügen würde mir jezt ihre Rückerinnerung machen. So oft ich einen Satz hier aufgeschrieben habe, überleſe ich das Ganze von Anfang an durch. Und das thue ich jedesmal. Eine erbärmliche Eitelkeit. — Schon 9 Uhr. — — Wenn mich Mad. H. ſo liebte wie ich ſie, ich glaube, dann würde ſich meine Liebe zu ihr, wenn auch nicht ganz verlieren, aber doch gewiß ſehr vermindern. Indeſſen bin ich überzeugt daß Mad. H. um mich zu heilen dieſe Arzney doch nicht gebrauchen wird. Es wäre gar zu gewagt. — Moſchus. — —

Ich ſpreche immer von meiner Liebe zu H. und ich bin ihr zu Liebe doch nicht ein bißchen fleißiger. Mein Leben würde ich ſehr gern für ſie hergeben, und thue doch ihrentwegen nicht eine Stundea uſtrengend ſtudieren, (wenn ich ſonſt eben keine Luſt zur Arbeit habe.) Man kann ſich darüber nicht wundern; ich begreife es ſehr wohl. — Jezt will ich ſpatzieren gehen. Es koſtet mich warlich einige Mühe mich loszureißen, ich hätte noch ſo viel zu ſchreiben. —

So eben kömmt Madam Herz nach Hauſe. Wenn ich nur weiß daß ſie in ihrem Zimmer iſt, wenn ich ſie auch gar nicht ſehe, dann iſt mir ſchon wohl. — Könnte ich nur ihre Büſte in meiner Stube haben. Ich ſchäme mich es ihr zu ſagen. — Ich werde doch wohl zu Hauſe bleiben. Wenn in meiner Abweſenheit H. zu mir kommen wollte, und ich hätte ſie verſäumt, ich wäre untröſtlich. — Läſe ſie dies in meiner Gegenwart, ſie würde ſagen: Sie ſind ein Kind, und denken: er iſt in der That zu bedauren. —

Eigentlich kann ich gar nicht ſagen was ich an ihr liebe. Ich bewundre ihre Schönheit; ich ſchäze ihr gutes Herz; ich ver-

ehre ihren Verstand; aber dies alles liebe ich nicht. — Das ist Selbsttäuschung, lieber Louis. —

Die Luzinde[85]) habe ich mir zu lesen gehohlt; blos aus Neugierde, weil mir sie H. nicht geben wollte. Ich verlor aber nach den ersten 3 Seiten die Geduld. —

Ich lese so gern über Mäßigkeit. Wie kömmt das? Es giebt keine entzückendere melodischere Töne für mein Ohr, als wenn ich die äußere Thüre knarren und Mad. H. kommen höre. — Wenn ein Wagen vorbeirasselt oder sonst ein Lärm auf der Straße ist, stelle ich mich immer an meine Stubenthür und lausche, damit ichs ja nicht verhöre wenn sie anklopft. Hundertmal im Tage spring ich vom Stuhle auf, weil ich glaube ich hätte die Thür aufgehen hören, und dann merke ich, daß das Geräusch über mir war. — In den ersten Zeiten meines Hierseyns mußte ich immer lachen, wenn ich Mad. H. ansah. So gieng mir's auch mit H. aus Gießen[86]) und mit H. aus Wetzlar.*) — Die Personen die mir am theuersten waren, hatten an ihren Vornamen und Nachnamen immer ein H. zum Anfangs-Buchstaben. H. H. aus G. H. H. aus W. und H. H. aus Frankfurt. Auch heißen sie alle Henriette. Geht das so fort, so werde ich abergläubisch. —

Lichtenberg's Schriften, die ich jetzt lese, machen mir sehr viel Vergnügen. — Sie kömmt nicht. — — —

In Gießen war ich so hypochondrisch und dabey so abergläubisch, daß ich immer wenn mein Geburtstag kam, gewiß glaubte, ich würde sterben. Warum eben an meinem Geburtstag? Ein solcher Unsinn muß beyspiellos seyn. —

Ich habe nicht mehr so starkes Herzklopfen wie sonst. — Warum hätte ich's lieber daß Reichnau Abends nicht bey uns zu Tische käme? Uebrigens kann ich ihn sehr gut leiden. —

Das Wort leiden gefällt mir nicht, und doch gebrauche ich es oft. —

Wenn ich Madam Herz die Hand küsse, so will ich es gar nicht thun; ich thue es ganz unwillkührlich. Eben so bey Brenna.

---

*) Im Original aus G. und W. „Gießen" und „Wetzlar" von Varnhagen übergeschrieben, ebenso nachher „Frankfurt".

Und bey mir selbst ist es eine Aeusserung der innigsten herzlichsten Liebe. —

Ich erinnere mich daß mir Mad. H. zuweilen wenn sie mir stehend den Rücken zuwandte auf Augenblicke sehr gleichgültig war. Sah ich ihr wieder in's Gesicht, so war alles wie vorher. — Es durchkreuzen mich oft dunkle Gefühle und Empfindungen ohne Zahl. Könnte ich sie mir immer klar machen, absondern und bestimmen, ich wüßte nicht was ich darum gäbe. —

(Nacht 11 Uhr.)

Ich gieng schon um halb 11 auf mein Zimmer. Ich wollte noch manches in meinem Tagebuch einschreiben, ich fühlte mich aber nach der Mahlzeit so dumm wie eine Gans. —

Ich habe noch nie von Mad. Herz geträumt und ich denke doch den ganzen Tag an ihr.

B. 51.

Dienstag, den 19. Aprill.
(Morgen 6 Uhr.)

Ich habe schon um 5 Uhr das Bett verlassen. Ich öffnete das Fenster. Es hatte die Nacht geregnet, und es wehte eine frische erquickende Luft. — Ich merke jezt erst daß ich zärtlich und für meine theure Gesundheit sehr besorgt bin; denn ich trug Bedenken mit offner Brust ohne Halstuch an's Fenster zu treten. — Das zweite Buch des Euklids*) kann ich nicht leiden, und heute soll ich's wiederholen; es ist mir sehr mies dafür. —

Die jüdischen Wörter Mies, Schlemil**), und mehrere, kann man im Deutschen gar nicht ausdrücken. Man sollte sie aufnehmen, und ihnen das Bürgerrecht geben. Es würde aber sehr viele Mühe kosten, dem, der keinen Umgang mit Juden gehabt hat, den Begriff den man mit diesen Wörtern verbindet recht deutlich zu machen. Ich sehe gar nicht ein wie man das machen will. —

---

*) Handschrift fälschlich: Eudids: von Varnhagen richtig gestellt.
**) Ebenso Schlimil.

Ich höre von Mad. Herz lieber, guter Louis, als lieber Louis; am allerliebsten mein guter Louis. Mein, — es liegt ein Himmel in diesem Worte. — Vor einiger Zeit schrieb sie mir, sie wollte mich nicht länger bei sich behalten; dies brachte mich der Verzweiflung nah; ich konnte nicht weinen und erstickte fast. Am Ende des Billets stand: „Nach Jahren, mein guter Louis, wollen wir über die jetzige Zeit sprechen." Dies löste meine Brust. Ich vergoß Thränen, und es ward mir leichter.

Madam Herz lenkt mit 3 Worten mein Gemüth, wie man die Marionette mit dem Drathe lenkt. Zauberey der Liebe. — — Und sie sollte nicht eitel seyn? Zwar habe ich noch keine Aeußerung der Eitelkeit bemerkt, aber ich zweifle doch nicht dran. — Ist sie doch schön und ein Weib!! — Es giebt eine Kunst zu schmeicheln wenn man tadelt. Wer diese Kunst versteht, kann sein Glück machen — bey eingebildeten Menschen. Kluge, bescheidene Menschen sehen auch durch diesen Nebel. — R. in F.[37]) versteht die Kunst sich tadelnd zu loben. — Diese Nacht wachte ich auf. Es war stockfinster und die Noth allzudringend. Nehmen Sie's nicht übel Herr Legationsrath[38]), wenn Sie darauf bestehen, will ich Ihrem Sohne die Beleidigung öffentlich abbitten. —

Wenn ich allein bin seh' ich mich oft im Spiegel, und wenn jemand dabei ist, schäme ich mich es zu thun, und erschrecke wenn mich jemand darüber ertappt. Will soll ich das nennen? Oder thue ich's blos mechanisch, aus Gewohnheit?

**B.** **52.**

Dienstag, den 19. Aprill.
(Morgen halb 7.)

Ich glaube ich habe Kopf zur Philosophie; wenn ich fleißig wäre, ich könnte es wohl weit bringen. —

Ich mußte oft lächeln wenn ich sah wie sich Mad. H. oft so geschickt zu drehen und zu wenden wußte, nur um dem Worte Liebe auszuweichen. Sie sagte z. B. Das was Sie in sich haben; wie ich auf Sie gewirkt habe; das was Sie gegen mich fühlen; nur nicht: Ihre Liebe gegen mich.

Eben so sträubte ich mich wider verlieben, und mußte zulezt doch nachgeben. —

Wäre ich ein Regent, ich ließ' Erziehungsanstalten für Hunde errichten. —

Wenn sich meine Liebe mit der Vernunft verbände, wäre ich sehr glücklich. —

Ich wünschte nicht daß mich H. so liebte wie ich sie, ich könnte das Glück nicht ertragen. —

(Abend 5 Uhr.)

In der Stunde bei Meyer[39]) war mirs als würde ich eine Ohnmacht bekommen.

(Abend halb 9.)

Ich komme nach Hause. — So wäre denn auch dieser Schritt gethan[40]), der Schritt von dem sie mich abhalten sollte. Abgeworfen hätte ich jeglichen Stolz und jede Schaam, und vor meinen Augen tritt die schaamrothe Sünde. — Darf ich ihr wie sonst mit freyer Stirn unter die Augen treten? — Gott! — Nur der erste Schritt zum Laster fällt schwer; die andern werden leicht und immer leichter. — Wie oft habe ich sie mit dem Gelde betrogen; und diesmal auf die schändlichste Weise. Aber ich werde es nicht mehr thun. Ich habe gottlob noch ein Maaß im Vergehen, und dieses Maaß habe ich noch nie überschritten, und dieses Maaß ist noch sehr beschränkt. —

B. 53.

Mittwoch, den 20. Aprill.
(Abend halb 7.)

Ich habe Stunde gehabt, und morgen soll ich wieder eine haben. Alles, alles lächelt mich schön und freundlich an. — Und heute habe ich sie oft und lange gesehen. O ich bin unaussprechlich glücklich. —

In diesem Augenblick spüre ich noch gar keine Neigung zur Arbeit. —

Offenherzigkeit muß aus dem Charakter fließen, sonst ist es gar keine Tugend. Und wenn man offenherzig ist, muß man es

gegen jedermann sein. Es ist gewiß, manche Menschen sind blos deswegen offenherzig, um sich Zutrauen zu erwerben, damit sie in andern Fällen, wo sie lügen wollen, Glauben finden.

Madam Herz. — — — Um diesen Punkt, um diesen einzig großen, ewig festen Punkt, drehen sich alle, alle meine Wünsche. Und still, wie die Sonne unbeweglich stille, steht dieser Punkt, und in unermeßlicher Ferne, ring ich mich wie die Erde stets um ihn. — Wie die Erde! Das ists! — Ewig zurückgehalten durch eigene Schwere. — O leuchte mir Tag, oder Nacht umhülle mich! Nur mit Dir weg, trügerische Dämmerung, hämisches Halbdunkel. Du nimmst mir das Leben und verhinderst mich zu sterben, Hoffnung, eitle Hoffnung! — — Und doch bedaure ich den Menschen, der nicht einen solchen Punkt, der nicht solche Wünsche hat. Und ich liebe den Bettler, der groß genug ist alles zu verschmähen und sich eine Krone zu wünschen. — —

**B.** **54.**

Mittwoch, den 20. Aprill.*)
(Abend 7 Uhr.)

Wer weiß ob ich Mad. Herz jezt nicht blos aus Gewohnheit liebe, oder aus Trägheit, den Eindruck den sie schon längst auf mich gemacht hat, auszurotten. — Als ich diesen Abend zwischen 3 und 6 Uhr bey ihr war, fühlte ich wieder die ganze Macht meiner Leidenschaft; ich hätte ihr um den Hals fallen mögen — —

Ich bin jezt so heiter als ich's noch nie gewesen war und es müßte gewiß etwas ungewöhnlich Schlimmes seyn, das mich verdrießlich machen könnte. Sie hat Züge um den Mund, die unwiderstehlich sind. —

Madam Herz kann es nicht leiden, wenn ich sie lobe und bewundere. Das ist Stolz; und nichts kann mich so sehr kränken, und mich in meinen Augen so sehr herabsetzen, als dieser Widerwille für die Aeußerung meines Wohlgefallens. —

---

*) Steht in der Abschrift hinter dem folgenden Abschnitt.

(Abend 9 Uhr.)

Ich denke wohl alles wie ich es der Herzin sage; ich denke aber manches das ich ihr um alles in der Welt nicht sagen würde. — Bendavid[41]) besitzt viele Kenntnisse; dabey hat er eine so lebhafte Einbildungskraft, daß er sich dieselben noch 400 mal größer vorstellen kann. Ein eingebildeterer Gelehrter mag es wohl in der Welt nicht geben. Er spottet über alles und glaubt außer ihm wiße die ganze Welt nichts. Ich habe ihm dies schon beym ersten Besuch abmerken können, und das war gar keine Kunst. Da sagte er unter andern: Physik ohne Mathematik, sey wahre Spielerey, und spielte dabei auf Herz an. Als ich ihn einmal fragte ob Herzens Buch: über den Geschmack[42]) gut wäre, antwortete er mir: Der Stoff war damals noch nicht viel bearbeitet, Herz hat nichts vollständigeres liefern können.

Seidem ich Madam Herz kenne, wünsche ich mir Göthe oder Schiller zu seyn. —

Ich schrieb gestern[43]) etwas nieder, wovon ich heute grade des Gegentheils überzeugt bin; es wäre mir bey Gott, die größte Marter zu sehen, daß sie einen Menschen sehr liebte. —

(Nacht halb 11 Uhr.)

Wenn es in meiner Gewalt stünde, zu weinen, ich würde manchmal Thränen vergießen, wobey ich gar nichts fühle. — Ich kann mich Stundenlang mit dem angenehmen Traume beschäftigen, wenn ich ein König wäre, wie ich der Herzin alles zu Gefallen thun, und ihr alle ihre Wünsche gewähren würde. Uebrigens würde ich sie gewiß nicht zur Königin machen, denn es ist haushälterisch jedem *größten* Glücke freiwillig zu entsagen, damit einem noch etwas übrig bleibe — für theure Zeiten. —

Ein blinder Schiffer auf einem reißenden Strome ist das wahre Bild eines Verliebten. —

Ich habe es sehr gerne, daß es regnet und stürmt, wenn ich für Mad. Herz einen Gang gehe.

Den 17. Dezember 1802 hatte mich einmal Herz in der Logik examinirt, und ich hatte alles sehr gut gewußt. Als seine Frau kam, erzählte er ihr, ich wäre heute in der Logik sehr klar.

Wir sezten uns bey Tische. Ich sprach wenig, und war sehr nachdenkend. Ich überlegte nemlich wie es wohl dahinzubringen wäre, daß mir Madam Herz für jeden Tag an dem ich sehr fleißig war, einen Kuß gäbe. —

Wenn ich mit Madam Herz spreche, so schwindet alles um mich her im eigentlichen Sinne des Wortes, ich höre und sehe nichts außer sie. —

„Herr Lion, Sie sind ein Schalk," sagte immer Henriette Hezel zu mir und das hörte ich sehr gern. —

**B.** **55.**

Donnerstag, den 21. Aprill.
(Vormittag halb 10.)

Brenna wollte von ihrer Schwester den angebotenen Wagen nicht annehmen, das gefiel mir und es ist schön und lobenswerth, wenn sie ihn standhaft ausschlägt. —

Ich wünsche oft schön zu seyn. Dies ist der albernste Wunsch, den man nur haben kann und ich schäme mich so, daß ich diese Schwäche sehr ungern der Herzin gestehe. Aber es ist so. —

Heute habe ich Brenna wieder sehr lieb. Ich weiß wirklich nicht, ob es an ihr oder an mir liegt, wenn sie mir den einen Tag beßer gefällt als den andern. Ich habe eben so viele Gründe für mich als für sie. Madam Herz spricht zwar, sie könne es begreifen. Sie thut aber Brenna zu viel. Ich habe gewiß auch Schuld daran. —

Liebte ich Madam Herz wie Brenna, und Brenna wie Mad. H., ich befände mich viel besser dabey. —

Um 12 Uhr gehe ich zu Bendavid, ich nehme mir vor recht aufmerksam zu seyn; ich will doch sehen, ob ich meinen Vorsaz — —

Man könnte sagen, die Furcht wäre eine Hauptbedingung zur menschlichen Glückseligkeit; denn ohne Furcht gäbe es keine Hoffnung, und was wäre das Leben ohne diese? —

Die Eitelkeit des Menschen mischt sich in alle sein Thun und Unterlassen, oft ohne daß man es merkt. Wenn ich für meine Gedanken und Empfindungen einen passenden Ausdruck habe, und ich erinnere mich diesen Ausdruck schon irgendwo gelesen zu haben,

dann gebrauche ich ihn nicht. Dies ist Eitelkeit: ich möchte gern originell im Schreiben seyn. — Ich habe dies lange Zeit selbst nicht eingesehen. — —

(Abend 8 Uhr.)

Daß ich glaube der Herzin alle Falten meines Herzens aufgedeckt zu haben, das ist ein Selbstbetrug ohne Ende. Ich war doch zuweilen so von mir eingenommen, daß ich glaubte, ich wär ein Feind der Schmeicheley. Das ist kein Mensch. —

Ich sagte der Herzin, heute wäre ich fleißig gewesen, und ich war es nicht. Ich wollte nicht lügen, ich hatte nur nicht Geistesgegenwart genug, die Wahrheit zu sagen. —

(¾ auf 10 Uhr.)

Das ist eine kalte sehr unpoetische Nacht, und ach, ich Sentimentaler weiß gar nicht was ich machen soll.

Wir sprachen gestern bei einer Gelegenheit, die Sie nicht werden vergeßen haben, von sentimentalen Seelen. Wahre ächte Sentimentalität gleichet dem reinen kräftigen Kornbrandtwein, der mäßig genoßen den Gesunden stärkt und erwärmet. Aber die herrschende Sentimentalität unsrer nervenschwachen Jünglinge, und schwindsüchtigen Mädchen macht schläfrig und erhizt wie unsre überzuckerte Modeliquers nur erschlaffend sind.

Wenn Sie nicht wären, meine liebe, liebe Mutter, daß mir dieses Leben auch dann immer noch würde lieb seyn, das ist menschlich, und ich gestehe es wohl; doch lächeln mußte ich dann, daß mir so viel gelegen seyn könnte an einem elenden Kinderspiel, wie es wäre.

(12 Uhr.)

Die schlesische Post war schon angekommen, als ich nach Hause ging. Die Reisenden befanden sich noch alle in der Passagierstube; aber Schleiermacher nicht unter ihnen.

Es brannte Licht in meiner Stube, doch suchte ich den Moritz[44]) vergebens. Er hatte sich auf's Sopha gelegt, und sich mit allen daliegenden Kleidern so um und um bedeckt, daß er gar nicht zu sehen war. Er schläft unbarmherzig, und ich werde mich die Nacht wohl ein wenig ennuyiren.

Obgleich, liebe Mutter, meine Thränen die lezten Worte erstickten, die ich Ihnen beim Abschied habe sagen wollen, so bin ich jezt doch gar nicht traurig. So abergläubisch bin ich, daß mir der Schmerz der Trennung willkommen ist, darum, weil ich so unaussprechlich glücklich war; damit mein böser Geist sich wieder mit mir aussöhne.

Ich wäre doch so gerne noch mit Ihnen heraufgegangen, um Ihre Stuben einmal noch zu sehen.

Diese Blumen kommen von meinem Herzen. Sie werden fort blühen, wenn die süßen Düfte meiner Blumentage längst werden verweht sein, vom schwarzen Qualm der hallischen Salzhäuser. Und dann denken Sie meiner gewiß.

**B.** **56.**[45])

Es ist doch in der That sehr grausam von Ihnen, daß Sie mich sogleich beym Worte fassen. Ich schrieb Ihnen, Sie möchten es nicht mehr unternehmen mich aufzuheitern, und nie haben Sie eine meiner Bitten schneller und pünktlicher erfüllt, als diese. Sie können sich ja leicht denken, daß dieses mein Ernst nicht kann gewesen seyn. Ich gestehe es Ihnen ganz offenherzig, ich wollte Ihnen durch mein Billet nur Gelegenheit geben zu mir zu kommen, und dann wäre meine Verstimmung durch Ihren holden Blick gleich wieder gehoben worden. Sie sagen ja immer, ich wäre ein wahres Kind, warum schonen Sie mich denn nicht wie ein Kind? Bin ich's ja auch blos in diesem einzigen Punkt. — Was mich am meisten bey mir selbst entschuldigt, ist der Umstand, daß ich mich wegen meiner ungewöhnlichen Neigung für Sie gar nicht schäme; ich könnte sie meinem Vater, ich könnte sie der ganzen Welt entdecken; denn ich glaube, daß man sich keiner natürlichen Neigung des Herzens sobald sie Liebe zeigt, zu schämen braucht, sie mag sich übrigens in jeder Gestalt äußern. Eigentlich bin ich von vorgestern her, wo Sie mich lästig fanden, noch verdrüßlich, aber ich habe nach reiflicher Ueberlegung der Sache gefunden, daß ich sogar bey meinem Herzen Unrecht habe. Ich bitte Sie um Verzeihung und um Ihre vorige Freundlichkeit. Ich versichre Sie, die verfloßne Woche war die glücklichste in

meinem Leben; ein Tag schöner als der andre und blos durch Sie, und mag ich Ihnen noch so gleichgültig sein, so muß es doch Ihrem guten Herzen Freude machen, mich so froh, so froh durch sich gesehen zu haben. Sie haben in den letzten Tagen zu meinem Frohsinn einen festen Grund gelegt, der noch nicht erschüttert ist; wenn Sie mir nur auf 5 Minuten erlauben zu Ihnen zu kommen, Ihre Hand zu küssen, Sie anzusehen, und wieder fortzugehen, dann bin ich wieder glücklich und vergnügt. Darf ich kommen? — Ich will auch recht fromm seyn und gut. Darf ich, liebe Mutter? Ich habe auch Kopfschmerzen, haben Sie Mitleiden mit einem kranken Kinde. —

**B.** **57.**

Ich bin heute recht ordentlich und fleißig gewesen, und habe viel übersezt. —

Den 26. Aprill 1803. Louis.

**H.** **57a.**

(Mai, Juni 1803.)[45a]

Verzeihen Sie lieber Louis, wenn ich Sie frage ob Sie meine Briefe besorgt haben — mir liegt gar viel an dem nach Venedig u da ich vermuthe daß man etwas zahlen muß wenn man einen Brief nach Italien auf die Post giebt, so frage ich ob Sie das gethan haben? — wenn nicht — auf die Post zu gehen und es treulichst zu besorgen — auch bei der Gelegenheit zu fragen ob nicht etwa ein Brief nach Rom unbesorgt liegt — u im Fall — ihn zu bezahlen damit er abgehe. Es geht mir gut — Gott erhalte Sie Ihre H.

**B.**[46] **58.**

Ich grüße Sie herzlich, liebe Mutter. Leben Sie recht wohl und wünschen Sie mir Glück zu meiner Reise. Ich wollte nicht mehr nach Charlottenburg kommen, ich fürchtete so sehr das Abschiednehmen von Ihnen, als ich mich freue auf die Zeit wo ich Sie wiedersehen werde. Möge ich Sie froh und glücklich wiedersehen, wie ich Sie verlaße. Vergnügen Sie sich recht in Dresden

und kommen Sie gesund zurück. Den Ort wo ich so frohe und so traurige Tage verlebt habe, die Menschen die ich anbetete, und die ich doch so oft gekränkt habe, verlasse ich mit gepreßtem Herzen, das wissen Sie. Ich danke Ihnen für das, was Sie mir waren, nicht für das was Sie mir haben seyn wollen; dafür habe ich keine Worte; möge es Gott belohnen! Ich werde mich bestreben zu werden, was ich nicht bin; und was Leidenschaft in mir verdarb, soll Leidenschaft wieder gut machen. Bleibe ich wie ich bin, so sehen Sie mich nicht wieder, so wahr Gott lebt. Von dem was ich Ihnen je gesagt oder geschrieben habe, nehme ich kein Wort zurück; ist es wünschenswerth das ich meine Gesinnung verändre, so wird es kommen mit der Zeit, und mit der Verderbniß meines Herzens. Adieu!

Empfehlen Sie mich der Dmlle. Izik[47]) und Blanc und Mad. Levi.

Den 9. Juli 1803. Louis.

## H. 59.

Adieu mein guter Louis, sage ich Ihnen auf schriftlich lieber als mündlich; alle meine Gedanken waren Sie heute, ich dachte für Sie u in Ihnen. Wenn Sie den Punkt auf welchem Sie jezt stehen so recht beherzigen wollten so können Sie ein trefflicher Mensch werden, wenn nicht so gehen Sie zu Grunde ohne einmal das Bewußtsein davon zu haben. Louis man muß sich entweder umbringen oder alles sein was man nach seinen Kräften sein kann u hat man einmal den Muth zum ersten nicht so muß man ihn zum andern haben u es ist großer Genuß dabei.

Mit sehr gerührtem Herzen schwöre ich es Ihnen daß mein Antheil an Sie nie aufhören wird wenn Ihr Herz gut bleibt u weich u treu. An Ihr beßer werden wird mein Herz sich erfreuen u wenn Sie Ihre Kräfte benuzen so werden Sie beßer u. ich werde Sie wieder sehen. Fangen Sie ein neues äußeres Leben an u richten Sie es so ein daß Sie durch Erbärmlichkeiten nicht leiden, worunter ich die zu großen Geldausgaben verstehe. Ich drücke Ihnen mit Wärme u Rührung die Hand. Was ich Ihnen sein wollte als Sie bei mir waren will ich Ihnen auch

sein in jeder Fremde, nehmen Sie das an, mein lieber Louis u wenden Sie in diesem Sinne sich immer so an mich, offen u frei ohne Rückhalt. Adieu, reisen Sie glücklich u grüßen Sie Reil. Haben Sie auch heute an Ihren guten Vater geschrieben? Adieu Adieu Sie sollen bald in Halle etwas von mir hören.

B. 60.

Ich habe oft Ihr Billet gelesen, und habe es benezt mit reichlichen Thränen, mit Thränen der reinsten Freude und der schönsten Hoffnung. Ich fühle wie sich in mir alles hinzieht, auf jenen Punkt, auf den Moment des Wiedersehens. Das bedeutet was Gutes. Ich fühle es und trockne meine Thränen, und freue mich des Glücks Sie meine Freundin nennen zu können, und mich Ihren Freund. Louis.

Ich habe meinem Vater geschrieben.[48])

Den 10. Juli 1803. (Morgen halb 3 Uhr.)

B. 61.

Halle, den 19. July 1803.

Liebe Mutter!

Seit vergangenen Donnerstag, also erst 6 Tage bin ich hier, und schon hänge ich mit Leib und Seele an Halle. Vergessen ist Berlin und alles was mir dort theuer war. Mir ist's als wäre ich hier geboren, und Zufriedenheit und Frohsinn erfüllen mein Herz. Nicht wahr, das kam geschwinder als Sie es erwarteten? Glauben Sie, daß ich traurig bin über meine veränderte Lage? — Nichts weniger als das. Wandelt mich ja zuweilen ein schmerzliches Gefühl an, so mache ich einige Gänge durch das Zimmer, weide meine Augen an die schöne Fußdecke, betrachte mit Wohlgefallen die eleganten Meubles, und weg ist aller Schmerz; Sie wissen, ein Sopha war immer der Gegenstand meiner heißesten Wünsche gewesen; jetzt habe ich eins und es wiegt mir zum wenigsten den Thiergarten auf. — Nun liebe Mutter können Sie mich seelig preisen. Wie oft habe ich Sie sagen hören: „So ist es recht, Louis, bis zur Ironie muß es

mit der Sache kommen." Also freuen Sie sich jetzt, denn mein ganzes Wesen ist Ironie, ich bin die beißendste Recension aller Compendien der Moral die in Nummern und a b cs eingetheilt sind wie die Waschtabellen. Ich habe Ihnen ein Lied vorgesungen von Besserung, Sie freuten sich des guten Vorsatzes und seegneten mich. Ziehen Sie Ihre Hand von mir ab, liebe Mutter, ich habe geheuchelt. Hilft mir kein Gott, so bin ich verloren, denn ich kann nicht kämpfen wider Laster, die Zeit und Gewohnheit panzerten. Ständen Sie vor mir, ich müßte schaamroth werden. — Ich will Ihnen doch auch erzählen wie es mir hier gefällt, denn was ich hier am Anfange des Briefes sagte, das war Spaß, wie Sie von selbst werden einsehen. Als ich ankam, war Reil[49]) noch im Colleg. Ich machte der Reilin mein Compliment. Sie hieß mich willkommen. Gleich ward Obst und Kirschkuchen präsentirt. Das gefiel mir nicht, denn Sie hatten mir nichts präsentirt, als ich zu Ihnen kam. Reil kam zu Tische, fragte nach Ihrem Befinden und damit Punktum. Ich saß da wie ein armer Sünder, der beim Stehlen ertappt wurde. Während dem Essen ward sehr wenig gesprochen. Nach dem Essen*) ging ich auf meine Stube und weinte mich recht satt, so daß [ich]**) aus Müdigkeit einschlief. Diese Menschen werden mir nimmermehr gefallen. Ich hatte es Ihnen gesagt, ich werde Parallelen ziehen und mich unglücklich machen. Ich habe ein Elysium geschmekt in Ihrem Hause, und dieses irrdische Leben will mir nicht behagen. Ich versichere Sie, als ich Reilen zum erstenmale sah, habe ich mich recht erschrekt, denn seine rauhe Stimme, sein ernsthaftes Wesen, und sein ganzes Aeußere überhaupt, hat für mich etwas sehr Abschreckendes. Mir ist es ganz unbegreiflich, wie Sie eine gute Freundin dieses Mannes sein können. Die Reilin fand ich weder über, noch unter meiner Erwartung, aber ganz anders als ich sie mir gedacht habe. Sie ist klein, schmal, winzig, und man sieht es ihr an, daß sie einmal schön gewesen war. So weit ich sie bis jetzt kenne, ist sie sehr ungebildet. Sie mag eine rechte gute Frau sein, ich könnte auch

*) Von Varnhagen ausgestrichen; „geendigter Mahlzeit" übergeschrieben.
**) „ich" in der Handschrift ausgelassen; von Varnhagen ergänzt.

nicht sagen, daß ich sie nicht leiden kann, sie ist aber in*) meinen Augen — ich muß mich eines harten Wortes bedienen, weil ich sonst nicht weiß, wie ich mich ausdrücken soll — ein erbärmliches Ding. Mir wird über Tische oft bange, und ich weiß gar nicht, wo ich meine Ohren hin thun soll, wenn ich höre welcher pöbelhaften Ausdrücke sich Reil gegen seine Frau, und sie sich gegen ihn zu bedienen pflegt. Z. B. habe ich sie schon einige male wechselseitig zu einander sagen hören: Du willst immer gescheiter sein als andre Leute; das wäre recht dumm von Dir, u. dergl. mehr. Wenn Sie mich fragen, liebe Mutter, was mich diese Dinge angehn, so antworte ich: nichts, aber es ist unangenehm unter solche Leute zu leben. Man könnte mir einwenden, ich sei nicht hergekommen um angenehm zu leben, sondern um von Reil's Gelehrsamkeit zu profitiren. Ja du lieber Gott, aus dieser werde ich wenig Nutzen ziehen können. Reil hat mir diesen Morgen ausdrücklich gesagt: Sie wissen, ich habe unbändig viel zu thun, also in's Detail kann ich mich nicht mit Ihnen beschäftigen, was ich für Sie thun kann, besteht darin, daß ich Ihnen zuweilen einen guten Rath gebe, und Ihnen sage, wie Sie es am besten machen können. Das ist ein theurer Rathgeber, und ich habe doch immer sagen hören, daß zum Rathgeben sich mehr Leute fänden, als wünschenswerth sey. Ich hatte mich**) vorgenommen, beste Mutter, nicht eher über einen der neuen Gegenstände, die mich hier umgeben zu urtheilen, bis ich mich hier lange genug werde aufgehalten haben, um ein richtiges Urtheil fällen zu können, aber gegen Sie glaubte ich mich jetzt schon äußern, und Ihnen sagen zu können, wie ich jetzt die Sachen nehme. Wenn ich Ihnen also schreibe, das ist so, und jenes so, will ich nicht sagen, daß es gewiß so sei, sondern daß es mir so vorkomme. Ich hoffe es, ja ich bin es gewiß, daß mir mit der Zeit manches gefallen wird, was mir jetzt mißgefällt†), und sollte ich auch die Dinge immer so finden, wie sie mir jetzt scheinen, so macht doch die Gewohnheit das angenehm, was uns sonst mißfiel, und das

*) Vorher „doch" von Varnhagen eingefügt.

**) „mir so ernstlich" von Varnhagen verbessert und zugesetzt.

†) Daraus „mißfällt" von Varnhagen geändert.

erträglich, was uns unerträglich schien. Ich hatte mir schon so oft vorgenommen recht fleißig zu studieren, aber der Vorsatz meiner Bestimmung stets eingedenk zu sein, den ich in Berlin zuletzt gefaßt habe, war ernster als alle vorige. Vielleicht wäre auch die Ausführung desselben glücklicher gewesen, wenn nicht gleich im Anfange meine Tugend auf so eine harte Probe gestellt worden wäre. Reil will, und besteht darauf, daß ich auf das Gymnasium gehe*), und das ist mir so zuwider, und schlägt mich so nieder, daß all mein bischen Eifer, den ich mitgebracht habe, verraucht ist. Bis Ostern soll ich noch auf der Schule gehen, und den ganzen Tag weiter nichts lernen, als: Lateinisch, Griechisch, und Zeichnen. Ich ließ mir dies alles noch gefallen, wenn ich Privatstunden hätte; aber Reil bedenkt nicht, daß der Vortheil, den öffentlicher Unterricht vor Privatstunden hat**), bei mir nicht zu rechnen ist, denn er wird durch den Schaden aufgehoben, den der Widerwille, mit dem ich mich in dieser Einrichtung schicke, unausbleiblich nach sich ziehen wird. Wenn Sie also jemand frägt, liebe Mutter, warum ich nach Halle gekommen bin, so antworten Sie: um durch Reil's Hand in der Schule zu laufen, und wenn sich der Jemand wundert, daß es 500 Rthlr. kostet, und meint das hätte wohlfeiler geschehen können; so mag er vernehmen was Lessing spricht: was wohlfeil ist, ist theuer. Mir hat es zu Berlin jeder vorausgesagt, daß sich Reil nicht mit mir abgeben wird, und ich sehe es ja, er ist so sehr mit Geschäften überhäuft, daß ihm wahrlich keine Zeit für mich übrig bleibt. — Reil hat sechs herrliche, muntre Kinder, eins schöner als das andere. Das älteste Mädchen ist 14 Jahre alt, die wohnt aber nicht hier, sondern ist zu Dessau in Pension, und ist mit mir nach Halle gefahren, um ihre Eltern auf einige Tage zu besuchen. — Etwas habe ich bemerkt, das ist recht possierlich, und Sie werden mir's kaum glauben. Nämlich die Reilin sagt oft Du zu mir, wenn niemand dabey ist; das erstemal als ich's hörte, konnte ich kaum das Lachen verbeißen, aber jetzt ist mir diese liebenswürdige Vertraulichkeit sehr unangenehm.

*) Daraus „ich soll gehen" von Varnhagen geändert.

**) Vorher „voraus" von Varnhagen eingefügt.

Ich merke schon wo es hinaus will, der liebe Gott, läßt mir, als ein gescheiter Aeskulap, Madam Reil deswegen so unliebenswürdig finden, um meine Seelenbewegungen in's Gleichgewicht zu bringen. Ich würde hier gerne schließen, denn ich versichre Sie, das was ich da zuletzt sagte, ist der witzigste Einfall den ich in meinem Leben gehabt habe; und Wieland räth jedem freundschaftlich gleich nach einem guten Einfall, es sei im Sprechen oder im Schreiben aufzuhören. Sie werden aber gerne wissen wollen, wie unsre Reise hierher abgelaufen ist, daher fahre ich fort. — Wir kamen Montag früh um 8 Uhr in Koswig an, wir fuhren von da sogleich nach Wörlitz. die Gegend zwischen Koswig nnd Wörlitz war für mich entzückend schön, weil es die erste war, die ich seit meiner Abreise von Frankfurth gesehen habe. Man fährt immer längs der Elbe hin, die hier sehr breit ist. Da dachte ich an Sie, und wie sehnlich wünschte ich Sie möchten zu dieser Stunde schon zu Dresden sein. Als wir nach Wörlitz kamen, war es 10 Uhr. Wir hielten uns gar nicht auf, und giengen gleich im Garten. Wir waren so ämsig daß wir noch denselben Tag alles mögliche sahen, und gegen Abend schon nach Dessau fahren konnten. Wir waren auch bei Matthison.[50]) Dienstag und Mittwoch hielten wir uns in Dessau auf, und besahen alles Merkwürdige in und außer der Stadt. Wir hatten auf dem Postwagen mit 2 Offizieren Bekanntschaft gemacht, die auch zum Vergnügen reisten, diese engagirten sich mit uns, wir machten alle Partien gemeinschaftlich, und logirten auch in Dessau zusammen. Ich und Warburg[51]) sprachen so oft von Ihnen, daß die Offiziere den Wunsch äußerten, Sie einmal zu sehen. Da sie nach Dresden reisen, so habe ich ihnen eine Karte mitgegeben, die sie Ihnen abgeben werden, wenn sie Sie auf der Gallerie treffen. Ich habe nie frohere Tage verlebt, als auf dieser Reise, und das mag auch mit Schuld sein, warum es mir hier so sehr mißfällt. Leben Sie recht wohl. Meinen Gruß an Brenna.

Louis.

Liebe Mutter, warum habe ich nicht zu Berlin bleiben können? — Und ist es hier besser für mich? — Haben Sie von meinem Vater Brief erhalten? — — —

## 62.

H. Lanke den 12. August 1803.

Ihr Brief, mein guter Louis, ist mir nach Dresden zugeschikt worden u jezt schreibe ich Ihnen von einem sehr schönen Landgute 4 meilen von Berlin von wo ab ich morgen nach Prenzlow zu gehen gedenke wozu ich mich nicht wenig freue.

Ich war sehr unzufrieden mit Ihrem Briefe weil es Ihnen eigentlich schlecht geht Louis, innerlich wenigstens, wiederum aber muß ich sagen, was ich Ihnen schon oft gesagt, daß es Ihnen nur dann gut gehn kann wenn Sie selbst es ernstlich wollen, hier wie durch Ihr ganzes Leben. Unbegreiflich ist mirs Louis, wie Sie mit Ihrem wirklich richtigen Sinn für das Beßere gerade das Schlechtere wählen können. Wären Sie ein gewöhnlicher Mensch der weder über sich noch über die Dinge denkt so würde ich jedes Wort für verloren halten so aber werde ich nicht aufhören Ihnen zuzurufen bis Sie mich hören; ich werde die Geduld lange nicht verlieren, sehr lange nicht, sagen Sie mir aber nach all meinem langen Zurufen noch immer, ich bin unfleißig u. unthätig, das heißt, ich bleibe u werde ein sehr gewöhnlicher Mensch, dann Louis, höre ich auf zu rufen, aber auch überhaupt in Verbindung mit Ihnen zu sein, so wie im Gegentheil, wenn Sie das werden was in Ihren Kräften steht, Sie für Ihr ganzes Leben eine wahre treue Freundin an mir haben werden. Ihre Seele u Geist gehn zu Grunde wenn Sie sich nicht sehr bald ernstlich anstrengen um etwas tüchtiges zu lernen u wie Ihr Körper durch den Mäßiggang, oder doch durch das wozu er führt schon gelitten hat das wißen Sie u ich wußte es lange. Glauben Sie nicht, lieber Louis, daß ich einen zu großen Werth auf die Weltverhältnisse lege, nein, ich weiß sie gehörig zu würdigen, aber eben weil ich das weiß deshalb lebe ich wie ichs thue u will daß jeder der nicht den Muth u die Kraft hat sich davon los zu reißen, so thue. Nicht der Menschen willen sollen Sie das was andere vor Ihnen entdekt und erklärt haben sich zu eigen machen, sondern allein Ihrer selbst willen. Denn Sie haben Sinn u Kräfte, benuzen aber sollen Sie es zum besten Ihrer armen unwißenden Nebenmenschen. Bitten, flehen könnte

ich Sie nicht so gewißenlos mit sich zu verfahren u Ihre Kräfte gegen sich selbst zu wenden. Sie wißen alles was ich Ihnen sagen könnte, doch aber sage ich es Ihnen um Sie selbst zuweilen zum Bewußtsein zu bringen.

Mit Ihrer häußlichen Lage können Sie, wie mir scheint, zufrieden sein, mit Ihrer litterarischen weniger, doch wird sich das ändern, wenn Reil sieht daß Sie fleißig sind u mehr eigentliche Fortschritte machen als für das Gymnasium gehört oder durch es bewirkt werden kann so nimmt er Sie gewiß weg, u fühlen Sie Ihren Fleiß u Ihre Fortschritte so können Sie darauf bestehen da Ihr Vater Privatlehrer bezahlen will ihr ganzes Glük liegt in Ihren Händen. Mir ist es in Dresden sehr gut gegangen in jeder Rükſicht die Kunst u die lebende u die todte Natur waren uns günstig und ich habe wirklich hohen Genuß gehabt. Grüßen Sie Reil von mir u sagen Sie mir bald mit aller Offenheit wie es Ihnen geht aber auch wie Sie es treiben. Leben Sie wohl u erhalten Sie sich in jedem Sinne gesund.

Ihre Officier sind mir nicht vorgekommen.

Adieu. Sein Sie gut. H.

## 63.

B. Halle, den 20. August 1803.

Ihr Brief, liebe Mutter, hat mir unbeschreiblich viele Freude gemacht. Vom Morgen bis Abend war er der Gegenstand meines ewigen Hoffens, meiner sehnlichsten Erwartung. Wenn die Krankheit den höchsten Gipfel erreicht, dann hört das Bewußtsein auf, und der Mensch fühlt keine Schmerzen mehr. Mit dem Bewußtsein kehren auch die Schmerzen zurück; aber dann beginnt die Genesung. Auch ich fange an zu mir selbst zu kommen, ich fühle mich aber nicht beneidenswerth in diesem Zustande und der Schmerz preßt mir Klage aus. Wer mich sieht, der sollte denken, mir wäre wohl, doch wer mich kennt, wird sagen, mir kann nicht wohl sein. Soll ich mir das Vergangene aus dem Kopfe schlagen, soll ich es vergeßen? Dann müßte ich mir's aus dem Herzen reißen, und das geht nicht. Hoffen Sie auf die alles heilende Zeit? Ich auch. Aber die Zeit heilt nur durch Zerstörung

und was sie nicht zerstören kann, wird sie nimmer heilen. Ich soll gut seyn, wollen Sie. Ich wäre es auch gern, aber wie soll ich es anfangen um es zu werden? Hier kömmt der Wille erst nach der That, und es kann ein Mensch nie gut werden wollen, als bis er es schon geworden ist. Ich kann noch fleißig, sparsam, und gar manches werden, aber dazu muß ein Reiz von außen kommen, den Drang von innen fühle ich nicht. Wenn Sie sich wundern, daß ich bey meinem richtigen Sinne das Schlechte ergreife, so verwünsche ich diesen Sinn, und diese Erkenntniß. Ich könnte glücklicher leben, wenn ich nicht nachgedacht hätte über das Gute und Böse, über mich und die Dinge in der Welt. Kenne ich doch Menschen meines Alters, die ihre Zeit, ihre Gesundheit, und das Geld ihrer Eltern auf die schändlichste Weise verschwenden, und doch so ruhig dabey sind, als hätten sie die edelste Handlung verübt. Ich mache es nicht viel besser als jene, aber mich drückt's. Es kann unmöglich Ihr Ernst seyn, wenn Sie mir schreiben, daß Sie aufhören würden meine Freundinn zu seyn, wenn ich mich nicht besserte. Um Gotteswillen, was hat eins mit dem andern zu schaffen, welche Verbindung ist zwischen diesen beiden Dingen? Und wehe mir, wenn es Ihr Ernst ist. Ich wüßte gar nicht warum ich leben sollte, wenn ich keine Briefe von Ihnen erhielte. Wie ich's treibe, möchten Sie wißen? Wer mich jetzt beobachtet, würde sagen: gut. Nur Sie würden's nicht sagen und auch ich kann mir nicht Beifall geben. Mein Fleiß ist so ziemlich. Aber was hilft das? Ich bin fleißig aus Laune, nicht aus Grundsätzen. In der Oeconomie habe ich auch keine Fortschritte gemacht. Ich bin zwar im Gelde noch nicht verschwenderisch gewesen, ich war aber blos zu träge dazu, und die Gelegenheit mangelte mir. Meine häusliche Lage mißfällt mir nicht, ich würde es aber nicht verbergen können, wenn mir etwas zuwider wäre. Reil gefällt mir jezt besser als im Anfange, ich zweifle hingegen daß ich ihn je werde lieb bekommen können. Er macht es ganz anders als der seelige Herz. Außer bey Tische bekomme ich ihn wenig zu sprechen. Er frägt mich nicht, wie es mir gefällt, wie es mit dem Studiren geht, ob ich fleißig bin, was ich lerne? nichts von Allem dem. Die Reilin, ich habe es

Ihnen schon gesagt, ist eine charmante, herzensgute Frau. Ich kann's gar nicht genug rühmen wie gütig und sorgfältig sie mich behandelt. So oft sie spazieren fährt, nimmt sie mich mit. Wenn sie mit ihrem Manne Abends außer dem Hause ist, so bittet sie mich immer, ich solle mir einen meiner Bekannten zu Tische laden, um Gesellschaft zu haben. Ueberhaupt bestrebt sie sich mir alles nach Wunsche zu machen. Mein Logis ist geräumig und äußerst bequem. Das Essen ist vortrefflich, und meine Aufwartung kann ich mir nicht besser wünschen. Aber ach, die Grazien sind im ganzen Hause nicht zu sehen und zu hören. Eine wahre Professor-Familie! Ich gehe in der Reilin Stube ohne anzuklopfen. Ich kann dabey sein, wenn sie sich morgens die Strümpfe heraufziehet. Die Mägde bringen ein Glas Wasser in der Hand, auf keinem Teller. Alle Sonntag wird ein Kirschkuchen gekauft. Alle 14 Tage ein Kränzchen, wo es prächtig zugeht. Reil kömmt Abends nach Hause, verdrießlich, hypochondrisch. Er zieht sich andere Wäsche an, dabey darf ein jeder bleiben, das Gesinde, die Kinder, ich. Man sezt sich zu Tische, er tadelt das Eßen. Die Reilin macht furchtsame Gesichter. „Lieber Junge, was fehlt denn dem Essen?" Keine Antwort, er steht auf, verläßt das Zimmer. — Die Reilin: Louis, wenn Sie nach Leipzig reisen, bringen Sie meinem Malchen ein Kleidchen mit. — „Nicht wahr, das sind schöne Tassen, wenn Sie von hier weggehen, müssen Sie mir auch eine hübsche Tasse zum Andenken schenken." O ja. — Die Kinder wollen sich zu todt wundern über meine feinen Halstücher, über meine königlichen Schnupftücher. — Man sagt Herr Louis. „Herr Louis, (sagt Gustchen zur Mama,) ist sehr galant, wenn man ihm sagt er soll über das Dach springen, um etwas zu holen, so thut er's. „Herr Louis thut sich gewaltig dick mit seinem Gelde, Herr Louis ist eitel, er glaubt er wäre schön, er guckt sich beständig im Spiegel, putzt sich gerne." — Dies haben mir die Kinder schon hundertmal in's Gesicht gesagt. Weiß Gott wie Kinder darauf kommen, von Erwachsenen müßen sie es doch wohl gehört haben. Was macht denn Brenna? Sie haben mir gar nichts von ihr geschrieben. — Die Reilin muß glauben, ich sei verrückt. Ich lese das

Wochenblättchen wo die Passagiere bemerkt sind, und dann zähle ich immer wie viele von Berlin durchgekommen sind, und freue mich wie ein Kind, wenn es recht viele sind. Die Berliner Zeitung, mit der Sterbeliste, Getreidetaxe, Ehrenbeförderungen, Theaterrezensionen, lese ich mit mehr Begierde, als ich je die schönste Gespenstergeschichte gelesen habe. — Ach liebe Mutter, wenn ich bei Ihnen sein könnte, Sie sollten sich wundern wie gut und fromm und artig ich seyn wollte. — Sie sind jezt in Prenzlow; grüßen Sie Linen, meine liebe Braut, allerliebst und herzlich. Ihr

Louis.

Haben Sie Reil's Brief erhalten? Er hat Ihre Manuscripte empfangen, und an Eberhard[52]) das Nöthige besorgt.

## 64.

H. Berlin den 17t 7 br. 1803.

Ich sehe wohl daß Sie mir nicht eher schreiben werden bis Sie wieder einen Brief von mir haben u ich schreibe Ihnen gerne obschon es völlig wider der Abrede ist daß Sie mir nicht eher wieder schreiben bis ich Ihren Brief beantwortet.

Glauben Sie nur immer was ich Ihnen sage, mein guter Louis, Sie sehen daß meine Prophezeihung zum Theil schon erfüllt ist u es noch mehr werden wird. Ihr Gemüth ist ruhiger ohne daß Sie etwas daraus verloren hätten. Nicht alles liegt in der Einbildung, ich wenigstens glaube es nicht, sie erhöht oder erniedrigt aber wohl alles was in uns ist u läßt uns die Dinge so oder anders ansehen, bis ihre Meisterin die Vernunft kömt u. uns die Sachen sehen läßt wie sie sind. wohl uns wenn wir einen so klaren überblik der Menschen wie der Dinge hätten. wir wären nicht so vielen Täuschungen, so vieler Angst und so vielem Kummer ausgesezt — hätten wir aber auch so viel Freude Louis? — Ich mag nicht entscheiden. Wir verlieren nicht was einmal in uns war, wie wäre das möglich, wohl aber gestaltet es sich anders u nicht selten sehr viel beßer als es zuerst in uns war u so wird es auch Ihnen gehen mein guter Louis mit dem

was in Ihnen ist, nichts sollen Sie herausreißen, alles in sich laßen aber anders gestaltet, u das wird es von selbst.

Es war wohl sehr gut daß Sie sich Ihre jezige Lage wenig angenehm dachten, es ist Ihnen jezt um so beßer darin zu Muthe. gewöhnen Sie sich an das was Ihnen unlieb ist gewöhnen Sie sichs aber nicht an. Sie kennen das beßere, werden es schäzen u lieben wo Sie es finden u werden diesen Sinn in sich erhalten Ihr Leben hindurch damit das Schlechte an Sie vorbeigehe u das Gemeine. Ihr Fleiß freut mich wenn er schon nicht aus der rechten Quelle entsteht — er ist doch da — u wenn diese Laune nur noch eine weile dauert so wird es Ihnen Gewohnheit zu arbeiten u der Zweck ist erreicht ohne daß Sie wüßten wie.

Brenna grüßt Sie, sie mahlt fleißig u wird wohl etwas vor sich bringen wenn sie so fortfährt, sie hat Lust u Geduld.

Ihr guter Vater bleibt auch dieses mal seiner alten Gewohnheit treu, er hat mir auf zwei Briefe die ich ihm seit Ihrer Abreise geschrieben nicht geantwortet. Im ersten meldete ich Ihm Ihre Abreise u schickte ihm die Rechnung im zweiten fragte ich ob er den ersten erhalten habe, still ist er bis jezt auf beide geblieben u ich werde ihm bald einen dritten nachschiken.

Plözlich ist mir vor drei Wochen der Calischer Meier[53]) erschienen, aber wie, nein Louis. Sie können sich keinen Begriff machen, wie der Mensch aussah. Sein Körper schien durch unmäßigen Genuß gemeiner Freuden völlig entnervt, ich konnte ihn kaum ansehen u seine Seele mit Thorheiten jeder Art beschäftigt u sehr beunruhigt durch die Folgen des schlechten Lebens, die sich denn natürlich auch auf Äußerlichkeiten erstrecken, so hat er hier Schulden gemacht u so gar den nur zu gefälligen Veit[54]) um 30 Rthlr. gebracht, kurz er ist ganz herunter in jedem Sinn u. fühlt diese Zeit wohl sein ganzes Leben hindurch. Schade daß ein guter Kopf u ein gutes Herz so zu Grunde geht, denn er ist verloren.

Ich muß aufhören, nur noch das ich bitte Reil zu grüßen u ihm für seinen Brief zu danken; ich antworte ihm nicht so schnell, weil ich seine Zeit schone, sagen Sie ihm das ja lieber

Louis, wenn Madame R. sich meiner noch erinnert so grüßen Sie auch diese von mir.

Haben Sie noch niemanden in Halle kennen lernen? Haben Sie Rosenberg[55]) gesprochen? Adieu lieber Louis. Sein Sie gut. Sie können wenn Sie wollen. Ich glaube nicht daß Sie darin recht haben daß man schon gut ist wenn man es sein will. Durch Übung der Kräfte werden Sie ja stärker.

Der Bote eilt. Adieu.

Brenna grüßt Sie herzlich.

## 65.

B. Halle, den 26. September 1803.

Der Ueberbringer dieses Briefes, Herr Schuhmacher[55]), ist ein guter Mensch. Er studirte hier Medicin, und Reil schätzt ihn seiner Kenntnisse und seines Kopfes wegen. Er will in Berlin seinen Cursus machen. Es soll mich freuen, wenn er es einigermaßen nicht unwerth ist, von Ihnen gekannt zu sein. —

Ach, meine liebe Mutter, könnte ich Ihnen alle diese unbeschreiblichen Freuden wiedergeben, die Sie mir durch Ihre Briefe machen. Ja, ich gestehe es Ihnen, oft kann ich es nicht fassen, und ich traue meinen Augen kaum, wenn ich Ihre Worte lese und Ihre Handschrift erkenne, denn mir sagt mein Gewissen, ich verdiene das nicht.

Um den armen Meyer [aus Kalisch]*) möchte ich weinen, und er verdiente es, daß ihn alle Menschen bedauerten, und ich habe es erfahren, und erfahre es noch immer: man kann alles thun, was Meyer thut, und doch ein guter Mensch seyn. Aber was heißt ein guter Mensch? — Etwa ein Mensch, dem die untergehende Sonne, und eine reizende Gegend Thränen in den Augen bringt? —

Ich bin ein solcher und ich kann mich doch nicht loben.

Seit 14 Tagen steht es mit meinem Fleiße nicht zum Besten, und seit 8 Tage sehr schlecht.

Mein Freund Schuhmacher eilt, nächstens schreibe ich Ihnen mehr. Ich reise Freitag nach Leipzig, und werde 8 Tage lang dort bleiben. Leben Sie wohl, liebe Mutter. Louis.

*) Von Varnhagen eingefügt.

## 66.

B. Halle, den 8. October 1803.

Theuerste Mutter.

Gestern Abend bin ich von Leipzig zurückgekommen. Ich habe mich dort sehr wenig ergötzt. Das Wetter war mir nicht günstig. Vergangenen Sonntag war ich mit Rosenbergen im Richterschen Garten. Da kam ein Männchen, dessen Haarschnitt mir einen Prediger anzudeuten schien. Dieses Männchen stimmte mit meiner Vorstellung von Schleiermacher's Gestalt so genau überein, daß mir das Herz vor Freude laut pochte. Ich schlich mich zwey volle Stunden lang um seinen Stuhl herum. Endlich fragte ich den Aufwärter, ob er den kleinen Mann kenne, der sagte mir denn, es sey der Buchhändler Sommer aus Leipzig. Mit Rosenbergen gehe ich sehr viel um, und wir sind Herzensfreunde. In Leipzig habe ich bey meinem Schwager, der die Messen bezieht, gewohnt und auch gegessen. Der Frau Oberbergräthin Reil habe ich ein schönes Meßstück mitgebracht: ein feines mußelinenes Tuch. Aber ich gestehe es Ihnen, liebe Mutter, ich that es nur Ehrenhalber, aus Eitelkeit, und es kam nicht von Herzen. Das Tuch war von der neuesten Mode. Sie bedankte sich höflichst, und sagte: Louis, ich bleibe Ihre Schuldnerin! Sie glauben mir doch, beste Mutter, wenn ich sage: es thut mir herzlich leid daß ich die Reil nicht ein bischen leiden kann. Ja ihr ganzes Wesen ist mir unausstehlich. So ein unliebenswürdiges, ekliges Ding ist mir warlich noch gar nicht vorgekommen.

In Leipzig habe ich mit Veit und Fränkel gesprochen. Ersterer, wie ich erfahren habe, hat meinem Schwager erzählt, ich hätte in Berlin zu viel Zerstreuung gehabt, und dergleichen. Das war mir sehr unlieb zu hören; denn wie ich Ihnen sage, die Frankfurter Juden leben auch noch so in Gottes Namen fort und bekümmern sich wenig um das wie und warum? und denken nicht weiter als ihre Sinne reichen. Sehen sie das Wasser trübe; gut, so schließen sie auf Schlamm, und die Blödsichtigen erkennen nicht den trüben Widerschein der Gewitterwolken, die im Wasser sich bespiegeln. Die beyden Mendelsohn's aus Paris und Hamburg sind auch in Leipzig.

Von mir, liebe Mutter, kann ich Ihnen nicht viel Gutes sagen. Ich habe mich um nichts gebessert, seitdem ich hier bin. Immer noch die gemeine Mittelmäßigkeit in meinem Studieren; unkluges Betragen, von meinen Launen bestimmt; und thörigtes Verschwenden des Geldes, die Folge des Müßiggangs. Bey Gelegenheit meiner Reise nach Leipzig habe ich dumme Streiche gemacht. Da ich mit dem Gelde, das mir die Reil mitgab, nicht hinreichte, weil ich unnütze Ausgaben machte, mußte ich mir von Rosenbergen Geld borgen, und ich weiß gar nicht wie ich es ihm wiederzahlen soll, wenn ich es mir nicht meinem Taschengelde abspare. Ueberdies habe ich mir ohne Reil's Wissen Kleider machen laßen.

Meinen Brief durch Herrn Schuhmacher, werden Sie doch erhalten haben? — Ist denn der Dr. Warburg nicht in Berlin? Ich habe ihm schon längst geschrieben, habe aber keine Antwort erhalten. In seinem Briefe hatte ich auch einen an Sara beygelegt, und da ich auch von ihr keine Antwort erhalten habe, so schmeichle ich mir sie wird den Brief nicht bekommen haben.

War denn der Candidat Vogt[56]) bey Ihnen, der Sie in einem Briefe von Halle mit seinem Wesen voraus bekannt machte, und Ihnen mit seinem Besuche drohte? Diesen Herrn Voigt traf ich auf meiner Reise nach Halle, in einem Dorfe zwischen Berlin und Dessau an. Als ihn Warburg fragte, was er in Berlin machen wollte, antwortete er, er wolle dort in's bürgerliche Leben treten. Es ist zum todtlachen, die jungen Leute treten jezt so gern in's bürgerliche Leben, blos damit ihre Hände und Füße nicht einschlafen, und zwar thun sie das mit vieler Poesie. Habe ich nicht recht? — Lezthin las ich in der eleganten Zeitung[57]) eine Rezension der Andeutungen für Freunde der Poesie, von Horn.[58]) Das Buch wird sehr gelobt, und es wird gesagt, der Verfasser hätte kühne und paradoxe Ideen. Wie sonderbar! Kotzebue[59]) hat in seinem Freimüthigen von demselben Buche eine Rezension geliefert, er spricht ihm seinen Werth nicht ab; aber er tadelt mit Recht dieses sichtbare Bestreben alles in dunklen, geheimnißvollen Formeln auszudrücken.

Ihren Brief an die Frau von Hoffmann[60]) habe ich abgegeben Sie sagte mir, sie würde Ihnen Antwort schreiben. Vor einigen Wochen war ich mit noch einem Studenten bey der Reil unten zum Caffee. Die Rede kam auf Ihnen. Die Reil erzählte daß ihr Mann lange Zeit in Ihrem Hause gewesen wäre, als er in Berlin seinen Cursus machte. „Ja," sagte sie unter andern, „ich weiß gewiß, wenn ich heute crepire (sterbe), mein Mann würde morgen die Herz heurathen, er kann sie sehr gut leiden." — Ich will Ihnen sagen, liebe Mutter, wie ich von Reil denke. Er ist ein herzensguter Mann, ein schöner Mann, ein großer Geist, und noch viele Sachen mehr.

Doch — haben alle Götter sich versammelt
Geschenke seiner Wiege darzubringen,
Die Grazien sind leider ausgeblieben — —

Meine gute Mutter, haben Sie Geduld mit mir, es wird noch gut gehen. Ich küsse Ihnen die Hände und bin

Ihr ergebenster
Louis.

Ich grüße Ihre liebe Mutter, Brenna, Sara, Reichnau und Nathan[61]) herzlich.

## 67.

H. Berlin den 29. 8br. 3.

Ich habe Ihre beiden Briefe, den einen durch Herrn Schuhmacher, den andern mit der Post[62]), richtig erhalten. Hr. Sch. habe ich übrigens gar nicht wieder gesehen obschon ich ihn freundlich einlud zu kommen wenn er wolle u ihm die Stunde bestimmte zu welcher er mich gewiß immer fände.

Ich bedaure den Meyer nicht Louis, er verdient es nicht. Ich bin nicht zu streng ich kann aber keine Fehler verzeihen, die aus Gemeinheiten entstehen. Leidenschaften können die Taugenichtse nicht vorwenden, da es eigentlich nur Eine giebt um derentwillen ich dumme Streiche verzeihe weil sich wenigstens etwas Geistiges damit verbinden läßt, obschon es leider selten damit verbunden wird.

Jede Art von Ausschweifung ist mir in tiefster Seele verhaßt u es kann kein guter Mensch sein, kaum einer werden, der seine Seelen- und Körperkräfte vergeudet am Spiel, Trunk oder platter Sinnlichkeit. Meyer muß eins von diesen Dingen treiben, sonst könnte er nicht so elend aussehen u so viel Schulden machen — er ist beinah 20 Jahr alt u kann die Folgen wißen u muß die Kraft haben sich zu bändigen. —

Ich nenne einen guten Menschen den welcher bei einer schönen Natur alle Kräfte aufbietet die Kräfte zu gebrauchen u wer von Natur wenig Gaben hat mit Kraft sie sich aber verschafft hat der ist beßer noch als gut und vor dem beuge ich mich. Ein guter Mensch sind Sie beinah aber ein beßerer müßen u könnten Sie werden Louis, u mit Schmerz würde ich Ihre wirklich gute Natur zu Grunde gehen sehen, u ermannen Sie sich nicht bald so fürchte ich daß es der Fall sein wird. Kräfte wollen geübt sein, ungeübt schlummern sie ein u oft so tief, daß sie durch nichts wieder zu erwecken sind. Laßen Sie, lieber Louis, es dahin nicht mit sich kommen u vermögen Sie es nächstdem über sich die erbärmlichen Gewöhnlichkeiten des Lebens nicht zu verachten denn sie rächen sich gewaltig u man unterliegt ihnen nicht selten.

Ihr Vater hat mir in seinem lezten Briefe, durch den er alles berichtigte, sehr traurig über Sie geschrieben, er meint daß wenn Sie nicht bald fleißig würden er Sie vom Studieren wegnehmen würde — verdenken kann ich ihm das nicht — u was wollen Sie thun wenn er wort hält? Es ist mir wirklich unbegreiflich wie man so schwach sein kann das beßere nicht zu ergreifen das einem so nahe liegt u das man erkennt. Ihre Geldaffairen sind sehr fatal, vom Dr. Warburg weiß niemand etwas, Horn auch nicht — Aus dem fürchte ich möchte auch schwerlich mehr werden als schon ist — vielleicht weniger.

Voigt war nicht bei mir, der hat vielleicht eine Antwort erwartet auf seinen Brief u da diese nicht kam, kömt er auch nicht.

Ist der Dr. Frank[68]) aus Wien schon bei Reil gewesen? ich habe ihm einen Brief an ihn mitgegeben. Wie gefällt er Ihnen? Ich habe ihn hier sehr oft gesehen.

Fragen Sie doch Reil ob er u Eberhard etwas des Druckes würdiges unter den Papieren gefunden die ich ihm zugeschickt habe. — Sagen Sie mir nur recht offen was er Ihnen antworten wird, eigentlich weiß ich schon was er sagen wird.

Louis machen Sie daß ich zufrieden mit Ihnen sein kann, dann sind Sie es gewiß selbst u sind wie Sie sein müßen u können.

Die Gemeinheit der R. amüsirt mich. Die könnte wohl gar noch eifersüchtig werden wenn ich einmal nach H. käme. So aus der Ferne etwas über mich zu erfahren macht mir immer viel Spas.

Adieu Louis. Sein Sie gut nach meinem Gutsein.

H.

Warum schreiben Sie Brenna nicht einmal? — Sollte Frank gerade jezt da sein, so grüßen Sie ihn von mir.

## 68.

B. Halle, den 27. November 1803.

Ihren lieben Brief, theuerste Mutter, habe ich erhalten. Ich würde mich nicht genug darüber wundern können, daß Schuhmacher Ihre gütige Erlaubniß, Sie besuchen zu dürfen, nicht mehr benuzt, wenn ich nicht wüßte, daß er von Natur sehr blöde ist. Doch begreifen kann ich nicht warum er mir nicht schreibt und dankt, denn als ich ihm das Schreiben an Sie übergab, schien er so unbeschreiblich froh, als hätte ich ihm seinen ersten Wunsch erfüllt.

Meyer wird um so bedauernswerther, je weniger Sie ihn bedauern, aber, vergeben Sie mir, liebe Mutter, ich glaube, Sie thun ihm unrecht. Nicht allein ihm, auch mir, und Millionen andern Menschen thun Sie unrecht, wenn Sie Leidenschaft für keine Entschuldigung annehmen wollen. Wenn wir unserem Schöpfer danken wollen, daß er uns so vollkommen erschuf, so müßen wir ihn dafür am meisten preisen, daß er uns leidenschaftlich machte. Durch Leidenschaft nur genießen wir unseres Daseyns, nur durch Leidenschaft wird nach dem Guten gestrebt, wird es erreicht, und verbreitet. Bejammernswerth ist das Loos

derjenigen, in deren Adern das Blut fließt wie Oehl, die schönsten Freuden des Lebens genießen sie nicht, und sie werden sich nie erheben über die erbärmliche Mittelmäßigkeit. Der ärgste Böse-wicht und der tugendhafteste Mensch sind nicht ohne Leidenschaft, und der ärgste Bösewicht hat näher zum guten Menschen, als der kalte Leidenschaftlose. Doch ich will nicht fortfahren über diese Sache zu sprechen, denn ich weiß Sie stimmen nie darin mit mir überein. Ich stimme darin völlig mit Ihnen überein, es ist gefährlich die erbärmlichen Gewöhnlichkeiten des Lebens verachten zu wollen; sie rächen sich unausbleiblich, und so jung ich auch bin, so unzählige Mal habe ich es erfahren müssen, wie empfind-lich sie sich rächen. Klüger bin ich zwar doch nicht geworden; ich handle darin noch eben so unbesonnen als vor 4 Monaten. —

Es that mir sehr weh, was Sie mir schreiben von meinem Vater, aber wenn er auch viel Recht hat, hat er doch nicht alles Recht. Entweder man hat ihn falsch berichtet, oder er macht sich selbst eine überspannte Idee von meinem Unfleiße. Wahr ist es, hätte ich meine Zeit beßer benuzt, ich hätte schon den vorigen Sommer mich mit medizinischen Gegenständen befassen können; aber ob es gleich mich nicht entschuldigt, wenn ich sage: wenige junge Leute machen es beßer, so ist es doch ein Grund für meinen Vater mich nicht deswegen vom Studieren wegnehmen zu wollen, weil ich ein Jahr später, als er erwartete meinen medi-zinischen Cursus anfangen kann. — Ja wohl haben Sie recht, es ist unbegreiflich wie ich, wie die wenigsten Menschen das Gute ergreifen, das uns so nahe liegt. Aber, glaube ich, so wie wir das nicht sehen, was uns so nahe vor den Augen liegt, so er-kennen wir auch das Gute so oft nicht, weil es zu nahe, weil es in uns selbst liegt. — Meine Geldaffairen haben mir schon viele Verdrießlichkeiten gemacht. Gestern bat ich die Reil mir das Geld zu leihen, was ich Rosenbergen schuldig bin. Sie schlug mir es ab. Nun macht mir nichts mehr Freude, als wenn ich einen Menschen, an deßen Wohlwollen mir gelegen ist, und den ich gern habe, in der Nothwendigkeit versetze, mir eine Bitte ab-schlagen zu müssen; denn man hat darauf das freundlichste Ge-sicht zu erwarten. Mir war es auch sehr lieb, daß mir die Reil

mein Verlangen nicht gewährte; aber nicht aus jenem Grunde, sondern weil mir dieses eine Ursache gab, die ich meinem Widerwillen gegen sie unterschieben kann. — Von Dr. Warburg erzählte mir kürzlich einer, daß er in Halberstadt bey seiner Mutter sey. Ich fürchtete selbst, er möchte sich schwerlich je multipliziren. Ich bin dem Menschen von Herzen gut; aber von Kopfe kann ich ihn nicht ein bischen leiden. Er ist ein poetisch-prosaischer Narr, macht Sonnette, und schmiedet gar viel Autorenpläne. Es ist grausam, daß Sie, liebe Mutter, dem Voigt nicht geantwortet haben; man muß den jungen Leuten den Eintritt in's bürgerliche Leben, so viel als möglich zu erleichtern suchen. — Frank war bey uns zum Abendessen. Er ist ein lieber Mann. Er sprach erstaunlich viel von Ihnen. Er erzählte der Reil, daß er Ihre Büste bey sich führe. Als ich Ihren Brief erhielt, war er schon wieder von hier abgereist. Man sagte sich hier, er würde ein hiesiges Mädchen heurathen, eine gewisse Dmlle. Westphal, die Tochter einer Geheimräthin und Wittwe, ich habe aber seit einiger Zeit nichts mehr davon sprechen hören. — Ich habe mit Reil gesprochen, der Manuscripte wegen. Er sagte, er habe sie noch nicht durchgesehen. Ich bitte Sie aber ihm nichts davon merken zu lassen, denn er verbot mir es Ihnen zu schreiben.

Ich möchte Sie um eine große Gefälligkeit bitten, mich nämlich bei Gelegenheit der Niemeyer[64]) ein wenig zu empfehlen. Sie soll eine sehr liebenswürdige Frau seyn, und so weit ich sie kenne, gefällt sie mir sehr.

An Brenna schreibe ich nächstens. Ich thät' es nicht aufschieben, aber ich möchte es nicht jezt thun, damit Brenna nicht denkt, ich thäte es blos aus Gehorsam, weil Sie es wünschen; denn ich hätte es von selbst gethan. Louis.

## 69.

B. Halle, den 24. December 1803.

Ich kann es immer noch nicht fassen, meine liebe Mutter, und oft dünkt mir's es sey nicht wahr, daß Sie mich des Glückes würdigen, mich schriftlich mit Ihnen unterhalten zu dürfen, daß

Sie meine Briefe lesen, und sie beantworten. Darum bin ich auch so ängstlich zwey Briefe auf einander folgen zu lassen, wenn mir der eine ist unbeantwortet geblieben, nicht weil ich so unbescheiden bin, immer eine Antwort zu erwarten, sondern weil ich sie als einen Beweis ansah, daß Ihnen mein Schreiben nicht lästig fiel. Ich bin doch jezt bald ein halbes Jahr von Berlin weg, aber wenn ich noch Gestern drinn gewesen wäre, mir könnte es nicht in frischerm Andenken seyn. Ich bin wie ein Kind, wenn ich jemanden spreche der in Berlin war, und weil ich dann immer anfange zu reden vom Thiergarten und von den Linden, so haben einige hallische Patrioten geschlossen, der Thiergarten und die Linden müßten doch gar schön seyn, wenn man sie ein halbes Jahr lang in Halle beweinen kann. Doch, liebe Mutter, ich bin fest überzeugt, daß wir uns eines Glückes nicht lange freuen können, von dessen Unvergänglichkeit wir überzeugt sind, und darum beruhige ich mich, sogar über meinen Schmerz. Es giebt Menschen die vorzüglich empfänglich sind für das Glück und für das Unglück, und denen jenes größer und dieses oft bedeutender vorkömmt als andern. Auch ich bin ein solcher. Aber eben so nothwendig als es ist, daß wenn ich durch ein Vergrößerungsglas oder Verkleinerungsglas sehe, daß mir die Dinge um mich her größer oder kleiner vorkommen müssen als sie wirklich sind, eben so unmöglich ist es anders zu denken, wenn mein geistiges Auge so und nicht anders geschliffen ist. — Alle meine Wünsche gehen nun darauf hin, daß mein Vater mir möchte Geld bewilligen auf Ostern nach Berlin zu reisen, und daß Sie es nicht möchten ungern sehen, wenn ich hinkomme. — Es ist jezt Abend, und es jubelt durch das ganze Haus, nichts als fröhliche Gesichter. Heute ist Christnacht, wo man beschеert und beschеert bekömmt, und die Kinder und die Domestiquen laufen herum und wissen nicht was sie machen sollen vor freudiger Erwartung welche Herrlichkeiten sie bald werden zu sehen bekommen. Ich forderte eine Lichtscheere, man gab mir ein Brodtmesser. Reil hat auch ein Pflegekind im Haus, Mariechen, ein Mädchen von 12 Jahren; die mag ich nun gar gut leiden, ich wollte ihr also ein recht hübsches Weinachtsgeschenk kaufen. Da bat ich die

Reil, sie möchte mit mir gehen um mir wählen zu helfen. Sie thats. Da sie nun eine sehr ökonomische Frau ist, litt sie's nicht daß ich große Depensen machte und ich mußte mich mit einem hallischen Studenten begnügen, 2 Finger hoch, gar artig, Ladenpreis 3 gr. Darüber bin ich denn so verdrießlich, daß ich gar nicht mag in die Bescheerungsstube gehen, die grade über meinem Zimmer ist. Warum ich Ihnen dies alles erzähle? Deswegen. Ich hörte oft kluge Leute sprechen, und ich las noch öfter wie seelig doch die Kinder wären in ihrer Unschuld und Unwißenheit, da wähnte ich immer, nein, das ist nicht so; denn dachte ich, wenn Kinder entzückt werden über Dinge die uns nicht rühren, so grämen sie sich auch über manches, das wir keines Gedankens würdigen. Aber jetzt hat mir die Erfahrung meinen Irrthum genommen. Und so hoffe ich wird mich die Zeit aus einem Wahne nach dem andern reißen, was Menschen nicht vermögen. — Wenn Sie mich fragen, meine gute Mutter, wo ich bin, so darf ich Ihnen antworten: auf dem Wege zur Besserung. Zum wenigsten habe ich erfahren, daß sich mit der Vernunft etwas ausrichten läßt, was ich sonst gar nicht zugeben wollte. O gäbe es doch, wie in der physischen, so auch in der moralisch kranken Natur ein kritischer Zeitpunkt, der entschiede, ob Genesung zu erwarten sey, oder nicht! Denn ich will lieber ernstlich krank seyn als kränkeln und ewig kränkeln. — Ich habe über etwas zu klagen, nemlich darüber, daß mir die Zeit gar schrecklich lange wird, wenn ich nicht studire. Der Umgang mit Studenten ist mir völlig abgeschnitten, oder doch sehr erschwert, und zwar deswegen, weil ich selbst noch nicht Student bin, denn ich gehe noch in die Schule. Sie werden sich erinnern, Reil schrieb Ihnen, er würde mir den Zutritt auf dem Berge[65]) schaffen. Er schlug mich den Vorstehern vor; ich wurde aber nicht angenommen, theils weil die Zahl der Aufzunehmenden schon voll ist, und theils weil ich noch nicht Student bin. Endlich hoffte ich daß ich durch Reils Empfehlung in Familien würde Zutritt erhalten, oder daß er mich selbst würde einführen. Aber auch das ist nicht geschehen. Ich habe also nicht einen einzigen Ort, wo ich mich erholen, und nicht einen Menschen, mit dem ich umgehen kann. Alle meine

Bekanntschaften beschränken sich auf Rosenberg. Ich kann zwar diesen Menschen sehr gut leiden, denn er ist herzensgut und brav und haushälterisch wie ein Mann der schon 40 Jahre im Amte stand. Indessen ist er mein Mann doch nicht, so wie ich noch nie meinen Mann unter Männern gefunden habe, und ihn wohl schwerlich je finden werde. Und wie kömmt das? Glauben Sie nicht darum, weil ich ein Original-Genie bin? Oder ein Original-Taugenichts? Es ist mir fast gleichgültig, für welches von beiden Sie entscheiden, denn (hörte ich jüngst eine sehr weise Dame sagen) ein Genie in einem jungen Körper, und ein Taugenichts, das ist synonym. Denken Sie auch so?

Louis.

## 70.

H. Berlin den 14. Jenner 1804.

Es ist recht gut von Ihnen, lieber Louis, daß Sie mein Schweigen nicht mißverstehen, es ist wirklich bloß Mangel an Zeit daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe denn des morgens bin ich sehr beschäftigt u des Abends gewöhnlich aus wenn auch nicht gerade zum Eßen doch bis halb 10 Uhr u dann läßt sich von Menschen mit nicht starken Augen nicht eben viel mehr thun. — Ich will Ihnen Ihre Briefe nach der Reihe beantworten wenn ich die Muße dazu haben werde. Heute fange ich wenigstens an.

Von Ihrem Schumacher habe ich gar nichts wieder erfahren u da ich nicht weiß wo er wohnt so muß ich Sie bitten es ihm zu sagen wenn er Ihnen anders schon geschrieben hat, daß es mir lieb sein würde wenn er mich wieder einmal besuchen wollte.

Sie haben mich mißverstanden oder ich mich falsch ausgedrückt, wenn es aus meinen Reden hervorgeht als ob ich wünschte daß das Menschengeschlecht ohne Leidenschaft sei — so meinte ichs wohl gewiß nicht, mein guter Louis, ich will nur daß der beßere Mensch sich lieber verzehre u zu Grunde gehe als daß er etwas unedles u unrechtes aus Leidenschaft thue. Unter allen Leidenschaften sind mir diejenigen am meisten verhaßt an welchen sich auch nicht das allergeringste sentimentale anknüpfen läßt,

oder wenn der Mensch die an welchen es geschehen könnte durch sein ihr Fröhnen sie so herabwürdigt u sich mit ihr daß sie ihren Character verlieren muß u der Mensch nie einen hatte. Zu den ersten gehören Spiel und Trunk die lezte ist die Ausschweifung mit Frauen. — Dabei geht das beßere im Menschen zu Grunde u das Schlechtere der Körper leidet dabei auch am meisten, die schönsten Empfindungen werden entheiligt weil wohl zuweilen — ja oft, ein plattes Gefühl für ein erhabenes genommen wird u so wird das Schönste im Mann u in der Frau in seiner Blüte zerknikt.

Was Sie mir von Frank sagen wundert mich nicht wenig, erstlich hat er meine Büste nicht, denn er hat sie nicht bekommen können u zweitens ist er verheirathet u. zwar catholisch verheiratet, ganz unauflösbar also, kann daher die Dmlle. Westphal nicht heirathen — er war etwas leer u glaubte voll sein zu müßen. Deshalb that er zuweilen so.

Niemeiers sind jezt hier, treffe ich mit ihnen zusammen so spreche ich mit ihr von Ihnen — Sie sehen aber daß es Ihnen mit den Gesellschaften in Halle wie mit denen in Berlin geht, es ist sehr schwer für einen so jungen Menschen hineinzukommen u für andere ihn hinein zu führen, auch sind in der That diese Jahre die Lernjahre. — „Ein Talent bildet sich in der Stille, ein Character in dem Strom der Welt;" das Talent muß erst ausgebildet sein ehe der Character es werden muß u das kann nur in etwas späterer Zeit geschehen. Reil fühlt u weiß das eben so gut wie wir es wußten u fühlten das können Sie glauben. Was ich übrigens für Sie hoffte ist eingetroffen die Langeweile treibt Sie zum Fleiß u die Gewohnheit wird Sie hoffe ich so lange darin erhalten biß die eigne Lust, der eigne Trieb in Ihnen erwachen wird. Reil hatte Sie richtiger beurtheilt als ich, er machte Ihnen den Umgang mit Studenten unmöglich dadurch daß er Sie auf die Schule gehen ließ — Sind Sie dann von der Schule, u die Herren halten Sie ihres Umgangs würdig so werden Sie in Ihrem Gemüth u in Ihren Gesinnungen schon so weit sein, daß Sie nur mit einer Auswahl jener wüsten rohen Menschen umgehen werden. Ihr Gleichniß mit dem Ver-

größerungsglas kann ich Ihnen nicht ungerügt laßen. Wenn wir vor dem äußeren Auge das Glas nehmen, so täuschen wir uns keinen Augenblick über die wahre Größe des Gegenstandes, ja ist es uns sogar ein völlig unbekannter so können auch so, wenn wir die Entfernung nur ohngefähr wißen, seine wirkliche Größe einigermaßen berechnen. So ist es mit dem innern Auge nicht, das Glas ist die Leidenschaft u was wir durch diese sehen halten wir für wahr. —

Ihre weise Dame halte ich für nichs weniger als weise denn sie hat nicht recht gewußt u verstanden was sie gesagt hat.

Haben Sie schon Antwort von Ihrem Vater wegen Ihrer Berliner Reise. Adieu mein guter Louis, sein Sie gut u schreiben Sie mir fleißig, recht fleißig.

Sagen Sie Reil daß ich Sie wieder wegen der Manuscripte gefragt hätte. Adieu. Meine Mutter, Schwester, Nathan u Reichenau grüßen Sie. Henriette H.

## 71.

**B.** Halle, den 22. Januar 1804.

Ich will es Ihnen nicht verhehlen, meine liebe Mutter, daß mir das lange Ausenbleiben Ihres Briefes nicht wenig Kummer machte, und wenn ich es mir erklären wollte, müßte ich meinem Herzen oder meiner Eitelkeit zu nahe treten. Auch gab es schadenfrohe Menschen, die, da sie die Ursache meines Trübsinnes erfuhren — und ich verhehlte sie ihnen nicht, weil es gefährlich ist der Frauen Neugierde nicht befriedigen zu wollen — mir recht grausam zuriefen: aus den Augen, aus den Sinn. Aber jezt, da ich Ihren Brief habe, bin ich wieder herzlich froh, denn ich bin gottlob noch so viel Kind, daß ich der bösen Vergangenheit nicht mehr gedenke, wenn ich mich der Gegenwart zu erfreuen habe. Ich habe mir auch ernstlich vorgenommen, künftig bescheiden zu erwarten, was der Zufall oder die Vorsehung, und wenn sie es mir gönnen mag. — Ich bin überzeugt, liebe Mutter, und ich hoffe Sie sind es mit mir, daß wenn wir Menschen in den Ideen von uns selbst und von allen andern Dingen in der Natur von einander abzuweichen scheinen, es wir auch größten-

theils nur scheinen, und daß wir in den meisten Fällen mit einander übereinstimmen würden, wenn unsre Sprache nicht so arm wäre, wenn wir Worte hätten uns einander ganz verständlich zu machen, Zeichen, auch die leisesten Abstufungen unsrer Gefühle und Empfindungen anzudeuten. Doch so wahr ich dieses auch einzusehen glaube, so innig fühle ich auch, wie elend, wie freudenlos, wie ganz ohne alle Reize das menschliche Leben wäre, wenn sich die Menschen in ihren Meinungen bald begriffen, und wenn sie in denselben immer mit einander übereinstimmten. Ich mag dieses nicht weiter auseinandersetzen, sonst käme ich ins trockne Raisonniren. Nur noch dieses. Ist es denn die gefundene Wahrheit selbst, die dem forschenden Geiste hohe Freude macht? Was liegt daran zu wissen, ob sich die Sonne um die Erde, oder die Erde um die Sonne drehe? Ist nicht vielmehr das Streben nach der Wahrheit, diese Anstrengung selbst die Belohnung, ja die einzige, die uns bey unserm geistigen Bestreben zu Teil wird? Also nicht die Erkenntniß der Wahrheiten selbst ist es, die den Menschen erhebt über andere athmende Wesen, die ihn glücklicher macht, sondern es ist nur das Vermögen sie suchen zu können, und er würde, auch mit einer unendlichen Summe von schon entdeckten Wahrheiten, doch bis zur untersten Stufe der Glückseligkeit eines Hundes herabsinken, wenn er nicht das Vermögen übrig behielte noch mehrere aufzudecken. Und darum wäre es nicht gut, wenn die Menschen in ihren Ideen, sie mögen falsch oder richtig seyn, sich bald und schnell miteinander abglichen.

Bey jedem andern, nur bey Ihnen, meine gute Mutter, nicht, weil Sie mich kennen, müßte ich befürchten mich verdächtig zu machen, wenn ich es mir zu sehr angelegen sein ließe, die leidenschaftsvolle Menschen, auch wenn sie den niedrigsten Leidenschaften fröhnen, zu vertheidigen. Zu vertheidigen — Gott bewahre mich, auch nicht zu entschuldigen. Ich weiß nicht wie ich es nennen soll, ich habe kein Wort dafür. Sie hassen die Leidenschaften, an die sich nichts Sentimentales knüpfen läßt; auch mir ist der Trunk, und Ausschweifung mit Frauen in der Seele zuwider. Aber mir wird wahrlich nie in den Sinn kommen, mich, der ich von diesen Leidenschaften frey bin, für beßer zu halten,

als diese die ihnen ergeben sind. Hat es mich denn je den geringsten Kampf gekostet, mich von diesen Leidenschaften frey zu erhalten? enthalte ich mich denn deswegen dieser Ausschweifungen, weil sie unedel sind? Ich liebe sie nicht, sie sind meiner Natur zuwider, ungleichartig meinem Temperamente. Und wie soll ich den hassen, der sich ihnen überläßt, weil es die Natur schlechter mit ihm meinte? Einer hält es für beßer, mäßig zu genießen, um oft und recht lange zu genießen, in der athmosphärischen Luft zu athmen, um lange zu athmen; und der denkt klug. Ein anderer will alle Strahlen des Genußes in einem Brennpunkte auffaßen, will in reiner Lebensluft athmen, er verzehrt sich, und er hat sehr unklug gehandelt, weil ihn die Reue trifft. Wenn Sie sagen: Leidenschaften an die sich nichts sentimentale knüpfen läßt, so meinen Sie auch wohl nur solche, mit denen nur ein geringer Grad von Geistigkeit verbunden ist; denn es giebt wohl eben so wenig sinnliche Freuden, die ganz ohne allem Geistigen, als Geistige die ganz ohne allem Sinnlichen wären. Der niedrigste Mensch genießt höher als ein Thier, und die Liebe, die edelste, schönste, reinste Liebe ist mit Sinnlichkeit untermischt, denn wäre sie das nicht, so könnte keine Eifersucht statt haben. — Hier weint das Herz, wenn die Vernunft sich gezwungen*) fühlt, die Allwissenheit des großen Gottes zu bewundern. —

Wenn ich Ihnen, liebe Mutter, wie es aus Ihren Worten scheint, geschrieben habe, daß ich meinen Vater um die Erlaubniß bat, nach Berlin zu reisen, so habe ich mich vergessen, denn soviel ich mich erinnere habe ich es bisjezt noch nicht gethan, ich werde es aber thun. Indessen zweifle ich sehr, daß er es erlauben wird, denn ich habe wie Sie wissen, während meines hiesigen Aufenthalts eine Reise nach Leipzig, und auch kürzlich eine nach Dessau gemacht, dir beträchtlich viel Geld gekostet hat. —

Wißen Sie? ich lerne auch griechisch, und bin mit meinen Fortschritten so ziemlich zufrieden. Ich lese Xenophon's Socratische Merkwürdigkeiten, mit vieler Leichtigkeit, und den Homer

*) Der Schreiber hat „geschwungen" geschrieben und es nur theilweise verbessert.

mit vieler Schwierigkeit. Um Ihnen auch einen anschaulichen Beweis zu geben, daß ich griechisch schreiben kann, setze ich einige Verse aus dem zweiten Buche der Iliade her.*)

Könnte ich nicht bald ein griechisches Buch schreiben? Ich werde es auch thun sobald ich Zeit habe. — Fragen Sie doch Ihre Dmlle. Schwester Brenna**), ob sie wolle ein Recept haben, wie man gute Dinte macht. — Gott behüte, und Gott bewahre!! wie haben sich denn die Juden ausgenommen mit ihren Säbeln und Gold und Silber und Scharlach und Purpur, als sie zu Pferde die Prinzessinn einhohlten?[66]) Gott behüte, und Gott bewahre!! Ist es denn gut abgelaufen? ist kein Pferd durchgelaufen, oder scheu geworden? Gott behüte und Gott bewahre!! Jemand der aus Berlin kam, erzählte hier, sie hätten 14 Tage vorher im Park von 2 Gensd'armes reuten gelernt. —

Louis.

## 72.

B. Halle, den 11. Merz 1804.

Mir war sehr wohl diese Zeit über, so wohl, als ich seyn kann, meine liebe Mutter, wenn ich nicht weiß, wie es Ihnen geht. Neulich erzählte mir die Reil, in einer Gesellschaft, wo man von Ihnen sprach, habe man gesagt, Sie wohnten in Berlin auf einem Schloß, bey einer Prinzessin, bey einer Fürstin, oder gar bey einer Königinn; ich weiß nicht.[67]) Wahrlich, ich brenne vor Begierde, einen Brief von Ihnen zu sehen, geschrieben zwischen Marmorsäulen, auf einem goldenem Tische, und bestreut mit silbernem Sande. Ich habe bis zum Kopfweh darüber nachgesonnen, um die Sache in Einklang zu bringen mit meinem Gedächtniße, aber ich vermochte es nicht. Uns Kindern (ich bin noch nicht 18 Jahre alt) ist es gar wunderbar zu Muthe, wenn wir von einem Schloße sprechen hören. Wir können es uns nicht anders vorstellen als ein Ding mit Schloß und Riegel, un-

*) In der Abschrift eine Lücke, weil der Abschreiber wohl kein Griechisch schreiben konnte.

**) Fälschlich „Brönna" geschrieben.

zugänglich, befestiget mit Zugbrücken, umgeben durch Graben, und bewacht von zehn tausend Männern.

Mit unendlicher Milde kehret nun der Frühling wieder, und fröhlich schlagen meine Vögel; ach, ich aber bin nicht froh. Die Stunden habe ich gezählt, seit meiner Abreise von Berlin, und hoffend freute ich mich auf den Tag, wo ich dahin wieder zurückkehren, wo ich Sie wieder sehen würde, gute Mutter. Aber ich getraue mich nicht, meinen Vater um die Erlaubniß zu bitten, und hätte ich sie auch, vielleicht gieng' ich doch nicht, möchte so gerne, und thäte es nicht. Ich weiß nicht warum. Ich bin noch der vorige Louis, glauben Sie mir's, nicht beßer und nicht schlimmer, und wenn es auch scheint, so *scheint* es auch nur. Ich bin jezt fertig mit meiner Vernunft, daß heißt nicht, ich habe sie verlohren, nein, ich will sagen, sie ist jezt zu Ende mit ihrem Unterrichte, sie hat mir gelehrt, was wahrhaft gut ist und schön, und mich überzeugt, wie man glücklich leben könne, und zufrieden mit sich und mit andern. Ich bin ein Meister in der Theorie, ich weiß alles wie ein Buch, und vielleicht besser, aber ich mache es nicht viel minder schlecht als die Meisten meiner lieben Mitbrüder. Es hat sich jezt mir eine Wahrheit aufgethan, die mir nicht von geringem Nutzen seyn wird, und die beweißt, wie weit man es bringen könne durch ewiges Grübeln. Nämlich so wie es giebt eine Hypochondrie des Körpers, so giebt es auch eine Hypochondrie der Seele, und vielleicht sind beyde unzertrennlich. Der Hypochondrist, der am Körper leidet, äußert sich vorzüglich dadurch, daß er unaufhörlich über seine Krankheit nachdenkt, daß er Krankheiten zu haben glaubt, die er nicht hat, daß er nach allen medizinischen Schriften greift, hundert Aerzte befrägt, und alle Heilmethoden an sich übt. So auch der Hypochondrist, der an der Seele leidet. Beständig sinnt er über seine Gebrechen, heftet sich solche an, von denen er frey ist, liest begierig alle moralischen Bücher, fasset zehn Mal des Tages gute Vorsätze, und übertritt sie auch zehn Mal, und macht sich so noch übler als er ist. Ob mir nun gleich diese Einsicht eine Demüthigung von mir selbst zuzog, so freute es mich doch sie gemacht zu haben. Denn, ich will es nicht läugnen, wenn ich

sah wie hundert Menschen in meinem Alter, die es eben so machten als ich, sich leichtsinnig über ihr Betragen hinaussetzten, nie ernstlich über sich nachdachten, und nie auf ihre Besserung dachten, wie ich hingegen mich oft bestrebte, meine Fehler abzulegen, und wie es mich immer schmerzte, wenn ich mich zu schwach dazu fühlte, da dachte ich, ich müßte, wenn auch nicht mehr Vernunft, doch eine bessere Natur, ein besseres Herz haben, als viele Andere. Aber jezt erkenne ich, wie sehr ich mich irrte. Mein gutes Bestreben war nur eine Folge meiner Seelenhypochondrie. Ich bin auch ein Hypochondrist im eigentlichen Sinne. Auch erinnere ich mich wenn ich meinen Körper durch Mäßigkeit, und meine Seele durch Thätigkeit, auf einige Tage munter und stark gemacht hatte, ich weder dachte an die Krankheiten des Ersten, noch an die Gebrechen der Anderen.

Wie geht es denn Ihrer lieben Mutter und Ihren Schwestern? Ich weiß in der That nicht, womit sich Brenna*) Raphaele[68]) wohl entschuldigen möchte, daß Sie mir meinen langen freundschaftlichen Brief blos mit einem Salbenrecept beantwortet hat.

Was macht denn die gute Jette Magnus in Warschau? Ich grüße sie herzlich.

Die Reil ist in meinen Augen die gemachte Unausstehlichkeit. Sie begegnet mir mit sehr vieler Güte und Sorgfalt; aber ich kann es nicht über mein Herz bringen ihr die gewöhnlichste Schmeicheley zu machen, und auf eine Wahrheit, durch die ich mich bey ihr empfehlen wollte, müßte ich 10 Jahre lang sinnen. Ihre Tochter aber ist ein liebes Mädchen, mit blonden Locken und himmelblauen Augen. Sie ist jezt in Dessau in Pension. Nach Ostern aber wird sie wieder in ihr väterliches Haus zurückkehren. Von unsrer Gouvernante muß ich Ihnen auch ein paar Worte sagen. Ein schlankgewachsenes nicht häßliches Mädchen. Sie ist 20 Jahr alt. Sie ist herzensgut, und so unschuldig, daß ich sie noch nie über eine Zweideutigkeit habe erröthen sehen, denn sie ahndet nie einen Doppelsinn. Den Reil ehre ich nicht blos, sondern ich liebe ihn auch wie meinen Vater,

*) S. 105 A. **. Auch später wird der Name mehrfach so geschrieben.

und er ist in meinen Augen ein Muster aller Vollkommenheiten. Ich habe mich auch gar nichts über ihn zu beklagen. Nur darüber blos, daß er sich zu fremd gegen mich beträgt. Nicht wie ich es gern habe, wie der selige Herz es that. Er nennt mich gar höflich: Herr Louis, und mit der größten Schüchternheit wagt er es, den Herrn Louis zu bitten, ihm einen Correcturbogen durchzusehen, oder etwas abzuschreiben. Uebrigens behandelt er mich sehr freundschaftlich, aber ich wünschte daß er mir Gelegenheiten gäbe — und solche Gelegenheiten weiß ich, können nie fehlen — ihm zu zeigen wie gern ich gefällig seyn möchte.

Leben Sie wohl, liebe Mutter, ich küsse Ihnen die Hände, und bin in der frohen Hoffnung, bald einen Brief von Ihnen zu erhalten. Ihr

Louis.

Ich versiegle den Brief mit einem fremden Petschaft, ich habe das Meinige verlohren.

## 72a.

H. Berlin den 20. März 4.

Ich habe Ihre beiden Briefe richtig erhalten, lieber Louis u danke dafür — laßen Sie aber sich nie Kummer ankommen darüber wenn ich Ihnen lange nicht schreibe — wirklich kann ich selten dazu kommen weil das Griechische mir gar viel Zeit wegnimmt, ich viel Briefe schreiben muß u bei Licht meiner Augen wegen nichts thun kann. — Ich hoffe Sie werden den platten Leuten nicht das gemeine Sprichwort glauben — daß ich Sie vergeßen hätte weil ich es Ihnen gerade nicht oft sagen kann, daß ich Sie nicht vergeße u daß mir jede Nachricht die Sie mir von sich geben sehr herzlich lieb ist — die besten freilich am liebsten.

Ich bin nicht Ihrer Meinung, daß die Menschen im Grunde alle gleich wären. — Es liegt wohl nicht bloß in der Unmöglichkeit unser Innerstes vor einander aufzuschließen daß unsere Empfindungen u Gefühle oft so sehr von einander abweichen, warum wollen Sie innere Verschiedenheit leugnen da Sie doch eine äußere zugeben müßen? übrigens weiß ich nicht weshalb

das Leben bei völliger Uebereinstimmung freudenleer wäre — jezt giebt es uns das größte Glük, den höchsten feinsten Genuß wenn wir ein mit uns übereinstimmendes Gemüth finden u es sollte uns lästig sein wenn wir mehrere fänden? — Wohl ist es die gefundene Wahrheit die uns Freude macht, unmittelbar sie die uns erhebt — denn — reduciren Sie es nur auf etwas ganz gewöhnliches — ganz gemeines und Sie werden sehen, daß es auch die Sache u nicht bloß die Fähigkeit sie zu entdeken ist. die gemeine Neugierde zum Beispiel — die erhöht doch Lehrbegierde ist — was ist der Zweck dieser Empfindung anders als zu wißen, was wir nicht wißen —. Wir haben freilich beim Streben nach Wahrheiten — nach Wißenschaften — nicht dieses peinigende ängstliche Gefühl das wir bei der gemeinen Neugier haben; — das ist aber auch natürlich denn wir sind völlig leidenschaftslos und ruhig bei der Lehrbegierde unser Streben mag auch nach dem Höchsten gehen — u daß wir dieses sind, das spricht für die Reinheit u Schöne dieser Begier — die eine ist der ερως ουρανιος die andere ερως πανδημος u darüber möchte ich daß Sie Platos Gastmahl läsen, was ich jezt lese, da würde Ihnen ein Licht darüber aufgehen. — Ich halte den nicht nur für sehr unweise der Lebensluft einathmet um schneller zu leben, sondern ich verachte ihn auch wenn er es nicht mit völliger Freiheit des Willens thut — wenn er dem gewaltsamen Triebe es zu müßen nachgiebt so ist er gemein u es läßt sich nichts darüber sagen — thut ers weil er will so läßt sich manches dafür u dagegen sagen. So lange wir Menschen sind — das heißt so lange unser beßeres Wesen eingeschloßen ist in Sinne — müßen wir ihnen mehr oder weniger fröhnen u der beßere innere Mensch ist der welcher dieses weniger thut als er von seiner schlechteren Natur dazu getrieben wird. Uebrigens bitte ich Sie weder ihre (sic) noch sonst eine gute Natur die des Kämpfens nicht bedarf zu verwerfen da ich auch einigermaßen zu diesen gehöre. Sie sind nicht gerade so zu achten u zu schäzen diese Naturen wie die anderen höheren, die nicht nur mit dem äußeren Schicksal Kämpfe bestehen müßen sondern auch noch oben ein mit ihrem Innersten zu thun haben — jene sind aber nicht zu verwerfen —

sie sind eben wie ein schöner schattiger Baum oder eine lieblich duftende Blume — man ruht gerne —, selbst eine höhere Natur in dem kühlen freundlichen Schatten des Baumes u erfreut sich an der reizenden Blume.

Ich wundere mich über die Leute daß sie sich mit mir beschäftigen — wer in aller Welt spricht denn in*) Halle von mir — wie kann ich den Leuten einfallen? Ich weiß daß die meisten von den gewöhnlichen Menschen es gern gesehene hätten wenn ich das harte Schikſal das mich traf mit weniger Stärke ertragen hätte, u sehr gerne würden sie es gesehen haben wenn ich mit meinem jetzt eingeschränkten Leben unzufrieden ich mich abhängig gemacht hätte von ihnen —. Ich lebe auf keinem Schloß, mein guter Louis, sondern in den kleinen Stuben die Sie einrichten sahen — u habe auch weiter eben keine besondere Beziehungen auf eine Fürstinn als daß ich die jüngste Princeß von Curland[70]) ins englisch unterrichte, wofür ich bezahlt werde — über alle Bezahlung zwar ist die Art mit welcher ich dort im Hause behandelt werde, — die Herzogin selbst so wohl als die Prinzen u Prinzeßinnen die zu ihrem Hause gehören u zu ihrer Verwandtschaft behandeln mich mit der ausgezeichnesten Achtung, u nicht leicht mag es Fürstlichkeiten u gar von königlichem Geblüt vorgekommen sein, mit einer Bürgerin — einer Jüdin — an Einem Tisch zu eßen — wie ich nehmlich bei der Herzogin schon mit solchen gegeßen habe. Mehr ist der Sage**) nicht, lieber Louis u ich schreibe Ihnen diesen Brief an meinen einfachen Schreibtisch den Sie kennen.

Sie sagen mir in Ihrem lezten Briefe kein Wort von ihrem Fleiße — nur in dem vorlezten von der Zufriedenheit mit Ihren Fortschritten im Griechischen, wie geht es denn mit den übrigen Dingen?

Wollen Sie nicht wieder einmal nach Dieskau[71]) gehen aber auch gesprächiger sein als das erste mal?

Leben Sie wohl Louis, recht wohl — ich hoffe Sie glauben mirs daß dieser Wunsch mein Ernst ist. Laßen Sie mich Ihnen

*) Das notwendige „in" habe ich eingesetzt, ebenso der Verständlichkeit halber „den" in „denn" geändert.

**) sic, es soll heißen „Sache"; vor „der" wäre „an" einzufügen.

offen sagen daß Sie Recht hatten Ihren Vater nicht um die Erlaubniß zu bitten nach B. zu reisen denn er hätte sie Ihnen wohl gewiß abgeschlagen.

Adieu sein Sie gut u fleißig wenn Sie auch nicht das Verdienst haben sich so gemacht zu haben erhalten Sie sich nur so.

Brenna grüßt Sie u wird Ihnen bald schreiben erinnern Sie sie nur selbst einmal. Adieu. Grüßen Sie Reil recht ordentlich von mir und fragen ihn in meinem Namen wie es mit den Manuscripten steht. H. Herz.

## 73.

B. Halle, den 13. May 1804.

Die Oberbergräthin[72]) hat mir viel von Ihnen erzählt, daß Sie gesund wären, und noch an mich armen Menschen dächten. Ich habe mich über beides kindlich gefreuet. Warum ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe, liebe Mutter, begreife ich kaum; aber ich überlasse mich darin gerne dem Hange meines Herzens; denn wenn ich Ihnen schreibe, muß ich Ihnen schreiben. Wir Menschen treiben nichts, wir werden getrieben. Mir ist es diese Zeit her ergangen wie gewöhnlich. Um 9 Uhr bin ich klüger als um 8, um 10 klüger als um 9, und um 11 lege ich mich zu Bette. Den andern Tag um 6 bin ich gerade so unweise, als ich es den vorigen Morgen um 6 Uhr war. Ich glaube darum geht es mir schlimmer als Andern. Den Einen treibt Ehrgeiz, den Andern Wißbegierde, diesen die Liebe, jenen das Geld. Sie werden getrieben und gelangen zu etwas, zu Gutem oder Bösem, sie kommen doch weiter. Mich aber treibt alles, alles umringt mich, und dringt auf mich ein. Ich werde getrieben, aber ich bleibe stehen, das lehrt Sie die Physik. Ich bin nun gerade jezt sehr vergnügt, wenn das nicht wäre, ich könnte recht traurig seyn. Sie würden oft lachen müßen, wenn Sie die Reil über mich urtheilen hörten. In vielen Dingen hat sie Recht, in solchen die man sehen kann, das ist gar keine Kunst. Z. B. wenn sie sagt, ich sey verschwenderisch, unordentlich, nicht fleißig genug. Sobald sie sich aber einläßt in Dinge, die man nicht sehen kann, so kömmt gar possierliches Zeug heraus. Ich habe sie schon hundertmal in meinem Beisein sagen hören: der Louis ist ein

entsetzlich pflegmatischer Mensch, ein Mensch ohne alle Leidenschaft, und solche Dinge mehr. Mamsell Jain, die Gouvernante, wirft es mir als einen erbärmlichen Stolz vor, daß mir kein Mensch, besonders keine Dame, gefallen wolle, wenn sie nicht schrecklich gelehrt sey. Auch hält man mich im ganzen Ernste für einen Lügner, weil ich zuweilen zur Unterhaltung der Kinder ein Geschichtchen erlogen, und es mit einer wahren Miene erzählt habe. Auch hatte ich einmal gesagt, ich hätte einen Fisch gesehen, der wäre zehntausend Ellen lang gewesen. Was überhaupt das Halle für ein Klatschnest ist, davon können Sie sich gar keinen Begriff machen. Reisen Sie nur einmal durch und öffnen im Gasthofe im Beisein des Marqueurs Ihren Gelbeutel, und in 54 Minuten weiß es die ganze Stadt, daß Sie mit sich führen: 12 Friedrichsd'or, 299 Thaler in Courant, und 67 Thaler 18 gr. und 9 Pf. in Münze. Aber man braucht sich gar nichts darauf einzubilden, der Gegenstand ihrer Unterhaltung zu seyn. Ich war anderthalb Tage in der Stadt, und man wußte schon, Reil's haben einen reichen Herrn bekommen, einen Juden (gewiß ist er getauft!), der hat am Thore dem Visiteur 6 Groschen gegeben, und er wird dem Magister Lange für jede Stunde 8 Gr. geben. Dem Conditor Schelling war ich ein paar Thaler schuldig. Der Conditor Schelling sagt es dem Chirurgen Harschleben, Harschleben erzählt es dem Doktor Rose, der Doktor vertraut es unserm Hausmädchen, der Hanne, die Hanne verplaudert es der Frau Oberbergräthinn, und endlich fragt mich die Reil, warum ich dies gethan hätte? Den andern Tag gehe ich den Ring um eine Partie Billard zu spielen, und da erzählt mir der französische maitre Vivant, er habe es von Friedrichen gehört, ich sey Schellingen 18 Thaler für Kuchen schuldig. Glauben Sie nicht, daß ich's übertreibe, ich sage nur noch zu wenig. Man klatscht immer noch davon, daß Reil's, als sie in Berlin waren, er in der Sonne, und sie im schwarzen Adler logirt haben, ja man will es gar nicht glauben, es ist gar nicht zu begreifen. Die Gastfreundschaft, die in Berlin in so hohem Grade ist, findet hier im mindesten nicht statt. Man giebt zwar oft Schmausereyen, und prächtig genug, aber da wird nur der eingeladen, bey dem

man vorgestern zu Gaste war, u. s. w. Die Tochter gehet alle 4 Wochen einmal zum Abendessen beim Papa, notabene, wenn sie eingeladen ist. Aber die Leute wollen es nichts anders haben, und es ist ihnen nichts peinlicher, als jemanden für etwas verpflichtet zu seyn. Die Reil hatte in Berlin mit ihren Kindern 3 Mal Mittags und Abends bey der Tante Willich gegessen, und als die Reil herkam, hatte sie kaum den linken Fuß aus dem Wagen gesetzt, so gab sie dem Bedienten die Ordre ein Fäßchen Weizenmehl zu besorgen, und ein paar Kapaunen, und den nächsten Posttag schickte sie der Tante Willich für ihre Müh. Ich könnte gar nicht fertig werden, wenn ich alle kleinstädtische Lächerlichkeiten aufzählen wollte, die jede Woche in Halle passieren. Gestern hörte ich von N. und L. und R., kurz vom ganzen ABC, daß der Hofrath S. gesagt habe zu seiner Frau: Madame, Sie sind eine Coquette, und die Hofräthin S. habe geantwortet: mein Herr, ich lasse mich von Ihnen scheiden. Doch genug hiervon. — — Ich werde diesen Sommer den Plato hören bey Wolf, ich erinnere mich, Schleiermacher wollte eine Uebersetzung davon liefern, ist sie schon herausgekommen? Die Menschen, die Kritiker, verderben sich viele Freuden. Da schreiben sie ganze Bücher, um zu beweisen, daß das Wort mit einem Y und nicht mit E muß geschrieben werden, oder daß die Griechen 2 Mal des Tags und nicht 3 Mal gegeßen haben. Sie sind glücklich, liebe Mutter, daß Sie sich mit solchen Dingen nicht abzugeben brauchen, und daß Sie das Schöne in der Sache schöner genießen als wir. — — Sie schreiben mir, liebe Mutter, in Ihrem lezten Briefe, Sie wunderten sich, daß man in Halle von Ihnen spräche, und Sie geben mir zu verstehen, daß Mißgunst wohl die Ursach dieser Reden seyn mag. Aber erlauben Sie mir, daß ich Ihnen hierin nicht beistimme. Wohl mag es einige — nicht böse, aber dumme, gehaltlose Menschen geben, die es gern gesehen hätten, wenn Sie wären trostlos geworden über Ihren Unfall. Doch viele, ich bin es innigst überzeugt, nehmen herzlichen Antheil an Ihrem Wohlergehen, und um so herzlichern, da sie Sie nicht persönlich kennen, und sich also keiner Partheylichkeit bewußt sind. — — Unsre Universität wird jezt in der That recht

glänzend; die Anzahl der Studenten hat sich in diesem Frühjahr sehr vermehrt, wir haben einen Haufen neue Professoren bekommen, das werden Sie wißen, auch werden noch einige erwartet. Unter andern hat auch ein gewißer Steffens[73]), Reichardts*) Schwiegersohn[74]), einen Ruf hierher bekommen. Er hat erst vor drey viertel Jahr geheurathet und wohnt in Coppenhagen. — — Ich habe kein großes Verlangen die Canzlerinn zu sehen. Sie wissen aber wohl nicht, wie es jezt in Dieskau zugeht. Seitdem der Canzler todt ist, lebt sie in strengster Zurückgezogenheit, und sieht keine fremde Seele. Auch ist sie so knickerig, daß man keine Taße Kaffee mit einem freundlichen Gesichte von ihr erhalten kann. Ein junges armes Mädchen hat sie an Tochter Statt angenommen, die ist ihre ganze Gesellschaft. — Rosenberg, deßen Sie sich wohl noch erinnern werden, ist jezt von hier abgegangen. Es that mir sehr leid; denn wir waren gute Freunde, und er war der einzige Student, mit dem ich umgieng. Wie falsch ist es wenn man denkt, daß Uebereinstimmung der Gesinnungen, und Harmonie der Gefühle, der Freundschaft Grundstein sey, das beweisen wir. Denn wenige Menschen giebt es, die in ihren Gesinnungen, in ihren Meinungen, und in ihrem ganzen Wesen, so sehr von einander abweichen, als wir; und doch waren wir Freunde. Keiner glaubte von dem andern geliebt zu sein, und jeder wars doch. Brenna grüß ich und Sara und Ihre Mutter, und auch die Karoline, wenn sie noch in Ihrem Dienst ist.

Auf Brenna bin ich schrecklich böse, und sagen Sie ihr, wenn Sie mir nicht bald schreibt, sagen Sie ihr — — daß grade meinem Hause gegenüber ein Seiler wohnt, bey dem ich Credit habe.

Ich küsse Ihnen mit der kindlichsten Liebe die Hände.

Louis.

## 74.

H. Berlin den 5. Juni 1804.

Ich will Berlin nicht verlaßen, lieber Louis, ohne Ihnen zuvor ein kleines Wort zu schreiben. Uebermorgen gehe ich nach

*) In der Vorlage steht: Stephens, Reichards.

der Insel Rügen u werde mich dort einige Wochen unter guten Menschen in schöner Natur aufhalten u dann nach Prenzlow gehen. Schleiermacher kömt auch dorthin u ich werde diesen trefflichen Freund dort nach langer Zeit zuerst wiedersehen. Zu Michaelis kömt er nach Halle als Professor und Sie werden ihn kennen lernen, ich werde Ihnen einen Brief an ihn geben.

Rosenberg hat mir viel von Ihnen erzählen müßen, Louis, aber nichts eben sehr erfreuliches habe ich gehört, denn Sie sind unfleißig wie immer, machen Schulden wie immer u haben wenig Genuß von Ihrer Zeit u Ihrem Gelde — wo will das hinaus Louis! Ich weiß daß Sie ein recht guter Mensch sind u recht viel Verstand u Sinn haben. aber bei allem dem werden Sie es einst schmerzlich vermißen daß Sie Ihre jezige Zeit nicht dazu angewandt zu erlernen was andere vor Ihnen erfunden, entdeckt, erforscht u bearbeitet haben. Man kann nicht in jedem Alter lernen, das Ihre ist das beste — doch Sie wißen alles dieses u ich sage Ihnen nur Ihre eignen Gedanken. — Nur der rechte Wille fehlt Ihnen alles übrige haben Sie.

Wenn Sie sich mich als Freundin erhalten wollen so werden Sie ordentlich — glauben Sie nicht das dies etwa ein Pophans[76]) ist denn ich Ihnen vorhalte — es ist mein heiliger Ernst.

H.

Daß Reil bei seinem Hiersein mich nicht besuchte ist so ganz unerhört daß ich gar nichts darüber zu sagen — — — (hier mit Siegel ausgerissen.)

Ich habe Rosenberg eine gute Empfehlung an Frank nach Wien gegeben.

## 75.

H. Berlin den 15. August 1804.

Ich habe vergeblich recht lange auf Briefe von Ihnen gewartet Louis u muß Ihnen endlich schreiben ohne etwas von Ihnen gehört zu haben. Meine alten Fragen sollen den Anfang machen, wie geht es Ihnen? u wie treiben Sie es? oder wie werden Sie getrieben u wovon? In der Beantwortung dieser Fragen, mein guter Louis liegt die Characteristic eines ganzen

Menschen u wenn Sie mir sie in ihrer völligen Größe von sich beantworten können so sind Sie ein Mensch wie er sein muß.

Mir ist es vorzüglich gut gegangen lieber Louis u ich habe auf der Insel Rügen ein herrliches Leben geführt, ein wirklich idealisches — denn was giebt es wohl für ein schöneres Leben als in schöner, ja in großer, erhabener Natur mit theils völlig vertrauten Freunden u theils sehr interessanten Bekandten von morgen bis spät in den Abend zusammen zu sein? Zu den ersten gehört der Professor Schleiermacher den Sie nun bald in Halle sehen werden. Ich bat ihn Sie zuweilen zu sich kommen zu laßen u lieber Louis, Sie bitte ich um Ihrer Selbst willen alles anzuwenden daß Sie ihn oft sehen u wo möglich, seine Collegia hören, denn der Umgang u die Lehren eines so herrlichen Menschen können nicht anders als wohlthätig auf jedes nicht ganz verdorbene Gemüth wirken.

Ich schreibe Ihnen diese Zeilen bloß um Sie zu bitten mir von sich u zwar recht viel u offen von sich zu schreiben. Kennen Sie den Dr. Koref?[77]) es ist ein sehr gescheidter Mensch deßen Umgang ich eigentlich in Berlin gewünscht hätte es wollte sich aber nicht machen. — Von Reil habe ich noch immer nichts gehört wegen der Manuscr. u ich finde dieses Schweigen sehr unfreundlich.

Wir sind alle mehr oder weniger wohl — keiner ganz schlimm.

Leben Sie wohl Louis u sagen Sie mir bald ob Sie gut sind. H. H.

## 76.

B. Halle, den 24. August 1804.

Ich habe Ihren Brief[67]) erhalten, liebe Mutter. Es wird Sie schmerzen, daß Sie auf die alten Fragen, womit Ihr Schreiben beginnt, auch wieder die alten Antworten werden lesen müssen, und ich würde es wahrlich nicht wagen, so offenherzig mit Ihnen zu reden, wie Sie wünschen, und ich es gewohnt bin, wenn mir nicht selbst einige Worte Ihres Briefes die Zuversicht gäben, daß Sie mich nach meinen Geständnißen nicht so unendlich strafbar

finden werden. Sie dachten mit meiner Seele, und fühlten mit meinem Herzen, als Sie die Worte niederschrieben: Wie werden Sie getrieben? und wovon? In diesem Augenblicke wo Sie dieses lesen, liebe Mutter, könnten Sie vielleicht bereuen, mich so gefragt zu haben, Sie könnten denken, ich habe Sie misverstanden, und ich werde vielleicht, in der Folge meines Briefes diese Ihre eigne Frage zu meiner Entschuldigung gebrauchen wollen. O nimmermehr. Sie werden überzeugt sein, liebe Mutter, daß tausend und abermal tausend Dinge, die den Menschen umgeben, Einfluß haben auf sein Geistiges und Körperliches, daß Erziehung und andere Zufälligkeiten es waren, die jenen zum Gott machten, daß ihn die Mit- und Nachwelt anstaunte, und diesen hinuntersinken ließen zu den ersten Stufen der Viehheit. Auch ich bin überzeugt, daß wenige sich erhoben aus eigner innerer Kraft, daß wenige sanken aus wahrer Verderbtheit, ich fühle es, daß die Menschen, Fürsten und Bettler, getrieben werden, — vom Sturmwinde des Zufalls, und von dem Sporn ihrer Leidenschaften. Doch sey mir diese Ueberzeugung nicht eine Decke, mit der ich meine Fehler umhülle, sie diene mir nur — so lautet die Forderung meiner Vernunft; es ist aber nicht wirklich so — sie diene mir zum Mittel, mich die Menschen und ihre Schwachheiten ertragen zu lehren.[79])

## 77.

B. Dresden, den 15. September 1804.

Aus dem herrlichen Dresden schreibe ich Ihnen, aus dem Orte, den Sie so sehr lieben. Die Ferien erlauben mir von Halle abwesend zu seyn, und mich hier einige Zeit aufzuhalten. Ihren letzten Brief[80]), liebe Mutter, habe ich erhalten. Ich verdiene es nicht, daß Sie sich meiner so annehmen; nein, ich verdiene es nicht. Ich sage dieses nicht aus einer seynsollenden Bescheidenheit, Sie kennen mich ja, und ich weiß es, Sie trauen mir keine Verstellung zu. Mich abgesondert fühlend von allen Menschen um mich her glaube ich, Sie wären die einzige Seele, die mich an die Menschen bindet; ich *glaube* es nur, denn die Vernunft spricht, daß es nicht so ist, und so nicht seyn kann.

Doch gebe ich ihn nicht gerne auf, diesen Glauben, der mich selig macht. Meine Reden, beste Mutter, mit denen ich Ihnen vielleicht schon oft beschwerlich gefallen bin, alle meine Reden über mich, mein Wesen und über das Wesen der Dinge — lächeln werden Sie diesmal, und mich nicht verdammen — alle diese Reden hat Kränklichkeit erzeugt. Dieses fühle ich nicht nur, es ist mir klar, ich bin davon überzeugt. In einer unendlichen Täuschung gefangen, vermag ich nicht mich frey zu machen. Mir fällt eben ein, was Ihnen einmal Fichte sagte: ein junger Mensch muß nie an sich denken, und immer thätig seyn. Jezt weiß ich, was er damit sagen wollte, aber jezt erst weiß ich es. — Mir ist sehr wohl im paradiesischen Dresden; ich fühle mich nicht, ich denke nicht an mich, und dieses Glück genieße ich selten. Auch ist der Himmel mir günstig, denn das Wetter ist schön, so schön als ich nur wünschen kann. Als ich in der Gemählde-gallerie war, sah ich allen mahlenden, zeichnenden und stickenden Frauenzimmern in's Gesicht, weil ich hoffte die Raphaele Brenna zu finden. Auch gestehe ich, hat mir mein Herz gar sehr gepocht, wenn mich mein blödes Gesicht Brenna's Gestalt, vor der Staffeley sitzend, sehen ließ. Könnte ich Sie nur einmal wiedersehen, meine liebe Mutter, oder auch nur einen aus Ihrem Kreise. Kömt der Socrates Schleiermacher bald nach Halle? Ich werde ihn lieben, weil er Ihr Freund ist; und ich wünsche, daß ich ihm nicht mißfalle, weil Sie seine Freundinn sind. Ich werde verlegen seyn, wenn ich ihn zum Erstenmale spreche; denn ich weiß, Sie werden mich ihm gemahlt haben, und dann muß ich mich schämen. Man spricht schon in Halle von ihm, und die Studenten sind begierig auf seine Vorlesungen. Eine Dame sagte mir ohnlängst, sie habe gehört, er wäre ein Jakobiner. Soviel ist vorauszusehen, er wird in Halle mit manchen Herren hart zusammenstoßen, besonders mit den Theologen. Ich werde seine Vorlesungen besuchen, wenn ich Zeit habe, und seine Predigten fleißig hören, damit ich ein bessrer Mensch werde. Dieses ist aber eigentlich mein Scherz, denn ich denke Predigten, sie mögen noch so gut seyn, vermögen keinen zu bessern; und der Eindruck, den Reden zuweilen auf unser Herz machen, ist nur ein sinnlicher, der bald

vorübergeht, und keine Spuren zurückläßt. — Es hat mich sehr belustigt, mancher Fremden Aeußerungen zu vernehmen, über die Bilder in der Gallerie. Mir ist nichts ekelhafter, als das elende Kunstgeschwätz mancher Dilettanten. Zu allen Bemerkungen, die der Inspektor macht, schütteln sie, ja oder nein, wie die Automaten. Da sind sie entzückt bis in den siebenten Himmel, und noch weiter hinaus. Wer aber mit zusieht und nichts spricht, der ist ein Mensch ohne Geschmack und ohne Gefühl. — [80])

## 78.

H. Berlin den 15. 7 br. 04.

Louis was heißt Ihr Schweigen? wißen Sie wohl daß ich es mir nicht gut deute? In Ihnen kann sich durchaus nichts verändert haben, wodurch Ihre Offenheit gegen mich aufhören sollte — in Ihrem äußeren Leben aber vielleicht manches was Sie mir nicht sagen wollen — u darin lieber Louis haben Sie großes Unrecht — denn kann ich auch schon nichts thun um zu ändern was anders sein sollte, so kann ich doch immer in der ferne ein warnendes Wort zurufen und es so lange wiederholen u immer lauter sagen bis es doch endlich Ihr Ohr erreicht, u. durch das Ohr in die Seele dringt. — Mein guter Louis ich habe in dieser Zeit sehr oft an Sie gedacht — in der Frankfurther Handelswelt sieht es böse aus u ich wünsche zu wißen, ob Ihr Vater leidet — ich bitte Sie mir das zu sagen. Mein Freund Schleiermacher ist jezt hier u wird zu Anfang 8 brs in Halle sein. Sie können denken, lieber Louis daß ich ihm viel u mancherlei von Ihnen gesagt habe — daß ich ihm all Ihre Brief gezeigt habe — er wird Sie gerne sehen u gehen Sie nur gleich zu ihm sobald Sie seine Ankunft hören — thun Sie es aber auch Louis u vernachläßigen Sie diesen trefflichen Menschen nicht — er wird philosophische Collegia lesen — die hören Sie nur ja — wenn Sie mit Ihren mediciniſchen nicht collidiren.

Meinen Brief werden Sie wohl erhalten haben den ich Ihnen nach meine Reise schrieb u sehr bald erwarte ich einen recht ausführlichen Brief von Ihnen. — Es sind zwei junge

Jocks[82]) in Halle, kennen Sie diese, einen kenne ich u er gefällt mir sehr.

Dies sollte nur ein Mahnbrief sein, mein guter Louis, er sollte nur ein Paar Zeilen enthalten u ist zu einem Paar Seiten herangewachsen — aber nun auch adieu. Ich habe Reils Rhapsodien[83]) gelesen — ein treffliches Buch.

Χαιρε. H. Herz.

## 79.

B. Halle, den 23. September 1804.

Sie sind so gut, liebe Mutter, und mehr kann ich Ihnen nicht sagen.[84]) Ich bin gestern von Dresden zurückgekommen, man gab mir Ihren zweiten Brief, der mir Thränen in die Augen brachte, wie es lange keiner that. Ich sehe zum voraus, ich werde Ihnen heute wenig schreiben können, denn mir fehlt die Stimmung, in der ich sein muß, wenn ich von mir selbst reden soll. Ich bin so verdrieslich, aus einer Götterwelt bin ich in die grause Wirklichkeit zurückgekehrt. Nein nicht einmal graus ist diese Wirklichkeit, so nackt steht sie da, so erbärmlich, daß man sie nicht einmal verwünschen kann. Ich denke ein spashafter Satan hat um dem Schöpfer seinen siebenten Tag zu parodiren, dieses Halle erschaffen. Denken Sie sich die Frau eines Landmannes, die mit dem Himmel keift, daß er nicht regnen läßt, und ein Stück grobe haltbare Hausleinwand dem besten Herzen vorzieht, da haben Sie Halle, wie es lebt und träumt. Eine solche Prosa, daß man rasend werden möchte, o Mutter, das ist keine Stadt für mich. Ich komme mit vollem warmen Herzen in mein Haus, noch froh der vergangenen Genüsse, und da schaut mir alles mit einer Bürgerlichkeit entgegen, daß ich weinen möchte vor Aerger. Die Reil trippelt einher, mit ihren Zahnschmerzen und Krämpfen in aller Ewigkeit, und macht unausstehliche Gesichter. Die Reise hat viel Geld gekostet, und jezt muß sie noch nachzahlen. Wo will das hinaus? Was wird Ihr Herr Vater sagen? Ich bin nicht der Thor, liebe Mutter, der den Werth des Geldes verkennt, auch verlange ich nicht, daß andere es nicht achten sollen, weil ich es verschwende; aber, wie diese Leute das

Geld lieben, diese Hallenser, diese Reils, wie sie es lieben wäre Ihnen eben so unausstehlich als mir. Sind Sie prosaisch in allem ihren Thun und Handeln, so herrscht in ihrer Liebe zum Gelde die herrlichste, reinste Poesie; die Poesie der Poesie. Es ertränkt sie in feuchter Anschauung, wie es nur Raphaels Madonna vermag auf das Auge des Kenners, und des gefühlvollen Herzens, sie liebkosen es, wie ihr jüngstes Kind, sie küssen und herzen es, wie ein Jüngling das Bild der Geliebten. Reil, als er mich gestern wiedersah, sprach: Nun Herr Louis, sind Sie auch wieder da? Ich liebe ihn so innig, diesen Mann, und er sieht in mir weiter nichts als — den reichen Juden. Ja, liebe Mutter, es giebt Augenblicke, wo ich so thöricht bin zu wähnen, ich wäre glücklich, wenn ich in Dürftigkeit lebte. Ich brauchte dann nicht zu fürchten, die Freundlichkeit mancher Leute gegen mich wäre erzwungen, weil ein jährliches Lächeln mit 500 Thalern bezahlt wird, ungerechnet der ochsigen Präsente, die es geben wird, wenn ich einmal nach Hause zurück gehe oder promovire. Mit all ihrer Freundlichkeit können es Reils nicht verbergen, wie froh Sie sind, wenn ihnen mein Vater endlich die eingeschickten Rechnungen zahlt, nachdem sie ach! so lange haben warten müssen. Ich will Ihnen nächstens mehr schreiben, liebe Mutter, aber deuten Sie mein Schweigen nicht schlimm. Ich habe mich nicht verschlimmert, ich bin noch immer der, der ich war. Ihren ersten Brief bekam ich einige Tage vor meiner Abreise. Ich habe ihn auch angefangen zu beantworten, aber nicht endigen können[85]); denn Kopf und Herz war mir so voll, daß ich nichts weiter dachte und fühlte, als meine Reise. Ich bin nicht mehr so viel Kind, daß ich vor Freude nicht schlafen könnte, wenn ich morgen in einer Kutsche fahre; aber aus Halle wegzureisen auf einige Zeit bewegt mich so, daß ich vor Freude nicht essen und schlafen kann. — — Ich habe das goldne Kalb[86]) gelesen, und jezt schaffe ich es mir eigen und lasse es herrlich binden. Wie dieses Buch hat mich noch keins gerührt. Oft denke ich es selbst geschrieben zu haben, und doch hätte ich nicht eine Zeile so herrlich sagen können. Nichts neues steht für mich darin, aber ich lese es in einem fort. Es wird mehr Schaden

stiften, als manches schlechte Buch, so wie ein trefflicher Redner gefährlicher seyn kann als ein Stammler.

Daß Sie Reil's Rhapsodien gelesen haben, würde ihn sehr freuen, wenn er's wüßte. Ich habe es nicht gelesen, ich verstehe auch wenig davon, aber demohngeachtet wird diese einst meine Lieblingsmaterie werden. Wenn man aus der Physionomie und dem Temperamente eines Gelehrten einigermaßen auf sein System schließen könnte, so hätte ich nicht gedacht, daß Reil ein solches Buch schreiben würde. Ich glaube, es gehört immer etwas Hypochondrie dazu, der Seele einen recht praktischen Einfluß auf den Körper zuzuschreiben. Dieses ist nur so ein Einfall, ich würde mich von der Falschheit dieses Satzes leicht abbringen lassen.

Ich schicke Ihnen hier zwey unvollendete Briefe mit, da sie nicht an die Zeit gebunden sind.[87])

Beste Mutter, ziehen Sie die Hand ferner nicht von mir ab, die ich kindlich küsse. Louis.

## 80.

H. B. d. 9ten 8 b 04.

Nur wenige Worte — nur die Gelegenheit Schleiermacher früher zu sehen, will ich Ihnen verschaffen — u Sie beschwören ihm zu folgen in allem was er Ihnen sagt. — Lieber Louis Sie können keinen beßeren Menschen finden.

Ihre Briefe haben mir viel Freude gemacht — ich schreibe Ihnen sehr bald — Seien Sie gut gegen sich u die welche Ihnen wohl wollen.

Von Dresden müßen Sie mir sehr viel sagen. — welche Gegend haben Sie gesehen? Adieu.

## 81.

H. (Mitte Okt. 1804)[87a])

Ich bin in großer Unruhe wegen Schl. lieber Louis, weder ich noch keiner haben Briefe von ihm — geben Sie ihm diesen hierbei folgenden u sagen mir mit **erster** Post ob er gesund oder

krank ist u. im lezten Falle beschwöre ich Sie mir mit jeder Post Nachricht von ihm zu geben —. Ich bin entsezlich geängstigt.

Thun Sie warum ich Sie bitte, mein guter Louis.

H.

## 82.

H. Berlin den 10. 9 br. 04.

Ich verlebe jetzt schlechte Zeiten, mein geliebter Louis — flehen Sie zu meinem guten Geschick, daß es beßer werde. Die arme Brenna ist fortwährend unwohl u ich leide seit beinahe 8 Wochen an einen so heftigen Husten daß ich fast keine Nacht schlafen kann u von aller Arznei u Diet ganz schwach werde. Vor drei Jahren hatte ich einen ähnlichen Husten aber nicht so heftig, der dauerte einen ganzen winter — die Aussicht ist mir schrecklich daß es wieder so sein kann. — Ich sehe oft in der Nacht Tod u. Grab vor mir — berechne u denke mir wer — u wie jeder meiner Bekandten u. Freunde sich nehmen wird nach meinem Tode u wie er wirken würde auf meine nähere Menschen — Oft bin ich ruhig bei dergleichen Gedanken — oft aber auch nicht u. zwar bin ich dann mehr des langen Leidens halber unruhig als des entscheidenden Augenbliks — den hält man ja nicht aus — u über das was folgen könnte, bin ich so vollkommen ruhig daß ich kaum daran zu denken brauche, — wenn mirs beßer geht so sollen Sie es erfahren u auch wenn schlimmer — bei Schleiermacher können Sie oft von mir erfahren wenn ich Ihnen auch in einiger Zeit nicht geschrieben.

---

Noch vielerlei haben Sie mir zu sagen, Louis u Sie sind gewaltig still — wie hat Ihnen z. B. Schleiermacher gefallen.

Er war mit Ihnen zufrieden u wünscht daß Sie öfter zu ihm kommen mögten. Thun Sie es lieber Louis — Sie werden dafür belohnt werden. Hören Sie die Ethik bei ihm? Wie ist man mit seinen Vorlesungen zufrieden? Antworten Sie mir hübsch ordentlich u offen darauf — daß es mich interessirt können Sie begreifen. —

Ihre Paar Worte über Dresden haben mir nicht genügt — kein wort sagen Sie mir von der großen herrlichen Natur, welche Sie dort gesehen haben — Sie müßen mir ordentlich die Orte nennen welche Sie dort gesehen — dann reise ich sie in der Idee noch einmal durch und erquicke mich daran —. Sie sind ja nicht so kalter gemeiner Natur daß große Schönheiten ungefühlt an Sie vorüber gehen u daß es dergleichen da giebt u daß Sie sie gesehen daran glaube ich — sprechen Sie mir also davon. —

Die Frage wie es mit Ihrem Fleiße steht wage ich kaum mehr zu thun u doch wünsche ich so sehnlich eine gute Antwort darauf zu hören. — Sie wißen es nicht was Sie sich für die Folge anthun mit dieser Nachgiebigkeit gegen sich selbst — mit diesem Tödten Ihrer Kräfte — wenn ich nicht glaubte daß Schl. zu viel zu thun hätte so würde ich ihm den Auftrag geben mit Ihnen darüber zu sprechen.

Was Sie mir von Reils sagen ist mir nicht ganz unerwartet — wären Sie aber ein anderer Mensch so könnten Sie Ihrem Vater ein Theil des Geldes ersparen — Sie sind ja kein Kind mehr u wißen was Recht ist u haben Kräfte es auszuüben — u könnten sich sagen, ich stehe allein — bleibe aufrecht durch mich — oder falle ohne daß ein anderer verantwortlich dafür ist —. Wenn mein Bitten helfen könnte so würden Sie schon lange anders sein.

Der Dr. Frank hat mir ehe er Wien verließ geschrieben — u mir viel Gutes von Rosenberg gesagt dem ich eine Empfehlung an ihn mitgegeben hatte.

Leben Sie wohl Louis u schreiben Sie mir recht bald.

Br. u alle die meinen grüßen Sie sehr.

H. H.

## 83.

**B.** Halle, den 12. November 1804.

Ich weiß, liebe Mutter, daß Sie, wie alle Menschen, die gewöhnlich im Vollgenuß ihrer Gesundheit leben, ein wenig ängstlich sind, wenn Ihnen nicht wohl ist, und das ist es, was mich

sehr tröstet, über die traurige Nachricht Ihres Uebelbefindens. Ich bin überzeugt, Ihre Krankheit ist so bedeutend nicht, als Sie fürchten. Soviel ich davon verstehe, denke ich, daß im Magen der Grund Ihres Uebels liege, denn Sie haben gar nicht den Bau der Brust, der für Kränklichkeit dieser Art sehr empfänglich wäre. Ich habe viele Jahre lang unendlich viel an meiner Brust leiden müssen, und weiß wie sehr diese Krankheiten vorzüglich geeignet sind unsern Muth sinken zu machen. Denn hier nämlich, wo das Athmen, was im gesunden Zustande unmerklich geschieht, mit Beschwerde verrichtet wird, hier dringt sich uns die Wichtigkeit dieses Prozesses als der ersten Bedingung zum Leben, mit Bewußtsein auf, und macht uns ängstlich, da wir es gestört sehn; ich erinnere mich noch mit Freude der bessern Gegenwart an die schwarzen krausen Bilder von Tod und Grab, die mir, als ich noch krank war, des Nachts vorschwebten. Liebe Mutter, vielleicht bringt mir schon Ihr nächster Brief die frohe Nachricht Ihrer Beßerung zu. Und ich bitte Sie, denken Sie doch nicht mehr an den schwarzen Tod. Sie werden noch lange, sehr lange leben; verlaßen Sie sich auf mich. Ich habe nämlich mein besonderes Wohlgefallen daran, mir alle meine Bekannte zusammen zu denken, mit der wahrscheinlichen längern oder kürzern Dauer ihres Lebens. Ich habe keine Regeln, nach denen ich verfahre, sondern nach göttlicher Eingabe vertheile ich die Tage und Jahre. Sie aber, liebe Mutter, gehören unter denen, die ein langes Leben von mir geschenkt erhielten. — Ich höre 11 Uhr schlagen, und ich will mich zu Bette legen. Ich setze nur noch her, was ich heute in mein Tagebuch geschrieben habe.

Der Traum ist der Schatten unseres Lebens, wie unser Leben ist der Schatten eines kommenden. Einst, wenn die Sonne wird stehen über unserem Haupt, da werden alle Schatten schwinden. Dann blühen die Sterne, die Welten, Gott zeigt sich uns ohne Schleyer, und ein Herz wird sich bewegen im Busen des Weltalls. — — — Aber näher und näher schreitet jezt die lichtlose Mitternacht. Wenn die Liebe wird erblinden, reißen auseinander die Fugen der Natur.

Welten verrauchen, Sterne fallen, das Chaos hört auf zu seyn, und das Nichts wird zernichtet.

Gute Nacht, liebe Mutter!

„Du hast in mir den edlen Trieb erregt
„Tief ins Gemüth der weiten Welt zu schauen.“[87b])

Den 13. November.

Schleiermacher ist ein wahrhaft göttlicher Mensch, und lächeln muß ich doch über diesen Ausspruch. Denn daß mir je ein Mann gefallen könnte, das setzte ich immer in das Reich der lunarischen Möglichkeiten. Ach, liebe Mutter, mir ist so wohl, wenn ich bey ihm bin, und oft so ungezwungen kann ich seyn, daß in diesen Stunden der jedem Menschen anhaftende Egoismus bey mir weit zurücktritt. Ich rede wie ich denke, und ich rede alles was ich denke. In seiner Gegenwart spotte ich meines eignen Herzens, und spotte wiederum dieses Spottes. Ich kann die Ethik nicht bey ihm hören, weil ich die Stunde schon mit einem andern Colleg besezt habe. Mit seinen Vorlesungen ist man sehr zufrieden, er hat aber doch wenige Zuhörer. Er wird nicht verstanden. Wie aber die meisten Studenten so elende, dumme, erbärmliche Philister sind, das übersteigt alle Einbildung. Während Schleiermacher in seiner Ethik nicht mehr als 20 Studenten hat, zählt der Prof. Maas[88]) in eben dieser Vorlesung an 120 Zuhörer. Und wenn ich Ihnen erzählen wollte, was der Maas für ein flacher Mensch sey, ich würde in ein paar Stunden nicht fertig werden. Ja, liebe Mutter, wenn mir ein Compendium der Ethik einer dieser Herren in die Hände kömt, so könnte ich den ganzen Tag dasitzen und mich zu todt lachen über das dumme Zeug. Und wenn ich mir Mühe geben wollte, diese tolle Ideen zusammenzureimen, ich könnte rasend werden über dieses Geschäft. Denn gar lächerlich ists was diese Menschen Begriffe haben von Pflicht und Tugend und Seligkeit. Wie Gewürzkrämer haben sie Pflichten von verschiedener Güte, von verschiedenem Preise und Range. Da giebt es Pflichten gegen sich, gegen seinen Nächsten, und Pflichten gegen den lieben Gott, und eine ist immer mehr werth als die andere. Aber wer

um aller Welt willen kann sich aus diesem Labyrinthe herauswikkeln, wenn er hört, daß es mehr als eine Pflicht gäbe, und daß es wohl kommen könnte, daß man eine Pflicht müßte fahren laßen, um eine andere höhere zu erfüllen? — Da hat jezt Lafontaine[89]) ein Buch herausgegeben, das heißt: Sittenspiegel für das weibliche Geschlecht. Schon der Titel ist mir zuwider; denn warlich so lange man besondere Sittenbücher wird schreiben für Männer, besondere für Jünglinge, besondere für Knaben, und besondere für Mädchen, so lange wird man Sitten auch nicht außer den Büchern antreffen. Ueberhaupt, denke ich, können alle Schriften und Vorlesungen dieser Art nur eine negative Tendenz haben, die nämlich: die alten Vorurteile wegzuräumen und zu zeigen was nicht Tugend, was nicht Pflicht sey. Und hat man einmal dieses Bestreben erreicht, dann sehe ich nicht ein, was einem weiter zu thun könnte übrig bleiben? Denn das wahre Wesen der Tugend läßt sich in einigen Worten ausdrücken. Was ist Tugend? Tugend ist Seligkeit. Und Seligkeit? Ist Freiheit. Es läßt sich nicht weiter fragen was Freiheit sey, denn sie ist das ewige, ursprüngliche schlechthin Eine, das eins ist mit der Vernunft, eins mit Gott, eins mit dem Unbedingten, das sich selbst erklärt. Der Trieb nach Glückseligkeit ist gleich dem Triebe der Erhaltung, dieser ist eins mit unserm Seyn, und unser Seyn ist das Produkt der gefesselten Freiheit. Der Tod zerbricht die Ketten — um ihr neue anzulegen. Wir sind unsterblich, und in einem höheren Planeten werden wir mit einer vollkommneren Organisation wieder ein neues Leben beginnen. So denke ich über die Unsterblichkeit. In meinem Geiste ist es unauslöschlich eingeschrieben: ich werde fortleben. Aber ich denke nicht, daß wir etwa ein besseres Leben führen werden, und daß wir vollkommener seyn werden. Schon das Wort vollkommner als ein Comparativ hat gar keine Realität, so wie überhaupt die Unentbehrlichkeit der Comparative und Superlative, ja die Nothwendigkeit einer Sprache selbst deutliche Beweise sind von der Schwäche der menschlichen Organisation. Gott ist nur da, wo keine Sprache ist. Denke ich mir nun unser künftiges Leben absolut vollkommner als unser jetziges, so hieße das so-

viel als: der Punkt unseres kommenden Seyns läge dem Punkte der Vollkommenheit näher, als der Punkt unseres wirklichen Seyns; also wäre doch die Vollkommenheit als ein Punkt begrenzt, und das widerspricht sich selbst, denn die Vollkommenheit als das Ewige Eine, ist Gott selbst und unendlich. Denke ich mir aber die Zukunft relativ vollkommner unter einer bessern Organisation, so wäre das nicht anders möglich, als mit dem Bewußtseyn unseres vergangenen Lebens, und unserer niedrigern Organisation. Daß wir aber in einem höhern Planeten lebend, uns unseres irdischen Seyns nicht erinnern werden, das weiß ich. Denn wäre dies, so müßten wir uns auch unseres vergangenen Lebens bewußt sein können (denn sind wir unsterblich, so sind wir nie gebohren). — Aber gewiß ist es, gute Mutter, daß es wohl Augenblicke giebt, gewiße helle Punkte, in denen wir des vergangenen Lebens uns erinnern. Das sind solche Augenblicke, wenn uns ein Mensch, den wir nie gesehen haben, so bekannt vorkömmt, ohne daß wir uns bewußt sind, irgend ein ähnliches Gesicht je in diesem Leben angetroffen haben. Das sind unsere Freunde von jener gestorbenen Erde. Denn die Erden, die Planeten, gehen in höhere Welten über mit den Menschen die sie bewohnten. Ja hätte ich nur die Gabe es auszudrücken, so wie ich es fühle, wäre meine Darstellung nicht so verworren und unbestimmt, ich weiß gewiß, liebe Mutter, daß Sie alles was ich hier sagte, übereinstimmend finden würden, mit Ihren eignen Ideen. — —

Ich komme ohngefähr alle 5 bis 6 Tage zu Schleiermacher, ach, ich käme gern alle Tage, wenn ich nicht fürchtete ihn zu stören. Er war auch schon einmal bey uns zu Tische. Ich glaube schwehrlich, daß ihm Reil möchte gefallen haben. Ich fand Schleiermacher's Physionomie sehr ironisch, gleich im ersten Augenblicke meiner Bekanntschaft. Ich fragte ihn hernach selbst, ob er wohl so wäre? Er verneinte es, sagte aber zugleich, daß ihn schon viele seiner Bekannten dafür gehalten hätten, und Brenna neune dieses sein Wesen Canaillerie. Das Wort drückt in der That die Sache sehr gut aus.

Daß ich ja nicht vergesse, liebe Mutter, war in Berlin viel

Lärm als von hier die Nachricht des gelben Fiebers[90]) ankam? Ich zweifle nicht daran, denn da man hier nur davon sprach, und Berlin 20 starke Meilen von Halle entfernt ist, so ist nichts natürlicher, als daß man dort sagen müßte, halb Halle wäre ausgestorben. Sie hätten nur hier seyn sollen, was das ein Spektakel war. Heute ist von Berlin der Befehl gekommen, Reil dürfte nicht die Stadt verlassen, und das Haus des Kaufmanns, in dem die Quelle des gelben Fiebers hervorquillt, müsse verschlossen werden. Der arme Mann ist gar übel daran, denn sehr viele scheuen sich sein Haus zu betreten, und Waaren bey ihm zu kaufen. Vor einigen Tagen kömmt ein Bauer aus dem Laden, mit Tuch unter dem Arm. Eine Obstfrau, die vor der Thüre sizt frägt ihn: was habt ihr da, Freund? Nun, ich habe Tuch. „Seyd ihr toll? wollt ihr euch die Pest auf den Hals laden?" Der erschrockene Bauer stürzt in den Laden zurück, verlangt sein Geld, und sagt, er kaufe keine verpestete Waare.

Wie sehr es mir leid thut, daß ich die Empfehlungskarte, die Sie mir an Reichardt[91]) mitgegeben haben, aus Blödigkeit nicht abgegeben hatte, kann ich Ihnen gar nicht genug sagen. Sie wißen wohl schon, daß seine Tochter den Doktor Steffens aus Coppenhagen geheurathet hat, der jezt hier als Professor der Mineralogie angestellt ist. Ich höre die Naturphilosophie bey ihm. Liebe Mutter, diesen Mann müßten Sie reden hören, wie das strömt, wie das stürzt, daß die Wahrheit selbst untersinken könnte im Strudel seiner Worte, und man würde sie nicht vermissen. Ein gefährlicher Mann in der That, dessen Beredsamkeit uns alles weiß machen könnte. Meine Verehrung für ihn ist ganz grenzenlos; manches was ich wußte, vieles was ich dachte, alles was ich ahndete, giebt er mir zurück. Nicht seh' ich ihn, nicht hör' ich ihn, ich fühle ihn sprechen.

Der Doktor Horn[92]) hatte bey seiner Durchreise einen Abend bey uns zugebracht. Er erzählte mir, daß er bey Ihnen gewesen wäre. Er ist ein recht freundlicher, artiger, einschmeichelnder Mann; aber Reil meinte, er wäre ein trivialer Kopf. Ich glaube es ihm auch wohl.

War nicht in der letzten Zeit, da ich noch in Berlin war,

ein Professor Crossi[92a]) aus Salzburg zuweilen in Ihren Theegesellschaften? Dieser Crossi hatte sich den ganzen vorigen Winter hier aufgehalten, er kam oft zu Reil und ich lernte ihn gut kennen. Aber erst nachdem er wieder abgereist war, fiel es mir ein, daß ich ihn schon bey Ihnen gesehen hätte. Er war ein sehr höflicher guter Mensch, aber weiter auch nichts. Er reist in medizinischen Angelegenheiten durch Frankreich, England und Portugall, auf Kosten der Regierung.

Mein großer Wunsch ist es, einmal eine Reise nach Asien zu machen, und wenn ich mich mit den erforderlichen Talenten und Kenntnissen werde ausgerüstet haben, und meine akademischen Studien werden vollendet sein, soll all mein Streben dahin gehen, meinem Wunsche zu genügen. Ich denke nicht, daß sich mir unüberwindliche Schwierigkeiten werden in den Weg legen. Mein Vater hat gewiß nichts dagegen, wenn mir nämlich durch eine Stelle, etwa als Arzt auf einem Schiffe, mein Unterhalt gesichert wird. Zum Frankfurter Rabbiner gehe ich und sage: ich reiste um das gelobte Land zu besuchen, und das verlohrne Paradies zu finden. Der ertheilt mir seinen Seegen gewiß. Aber mit der Aufsuchung des Paradieses ist es mir ernster zu thun, liebe Mutter, als Sie denken werden. Sagen Sie an Sara, ich würde ihr schöne Perlen aus Indien mitbringen, und der Brenna lasse ich in China selbst eine porzellanene Mundtasse verfertigen mit ihrem Namenzuge geschmückt. Die alten Gymnosophisten werde ich aufsuchen, und sie wie Alexander mit spitzfündigen Fragen in Verlegenheit setzen. Schon tauche ich meine müden Glieder in die heiligen Wellen des Ganges, und unter schattigen Palmen suche ich Schutz vor den glühenden Sonnenstrahlen. Aber vorerst, liebe Mutter, will ich noch auswendig lernen, daß Lissabon die Hauptstadt in Portugall ist, und daß man Deutschland in 9 Kreise theilt, und dann will ich mich erkundigen, wo der nächste Weg nach Asien geht, und welche Städte und Flüsse man passiren müsse.

Den 14. November.

Ich setze mich jezt in aller Frühe hin, um den Brief zu vollenden, den ich heute abschicken will. Wäre ich ein Freund

von patriarchalisch-romantischen Deklamationen à la Werther, so hätte ich gute Gelegenheit, mich in einer sehr poetischen Darstellung meiner jetzigen Umgebungen auszusprechen. Da sitz' ich so einsam auf meinem Sopha mit ländlichem Stroh ausgestopft von den Händen der hauswirthlichen Reil. Wie abgefallne Blätter vom Baume, liegen die Bücher um mich her, und flößen mir traurige Betrachtungen ein über die Vergänglichkeit der Dinge. Drinn im Ofen knistert das Holz laut und seufzet jämmerlich, weil es verbrennen muß. (Ich hätte mich auch so ausdrücken können: das Holz knistert und macht ein großes Geräusch, und sucht kindisch das Brausen des Windes zu übertreffen, aber der Wind pfeift höhnisch in die Röhre und lacht es aus.) Die Natur hat heute ihr weißes Sterbehemd angezogen, und das Todtengerippe der zwey Nußbäume vor meinem Fenster schaut mich lächerlich an. — Ich bitte Sie recht sehr, liebe Mutter, lassen Sie diese treffliche Skizze, worin ich mich gleichsam selbst übertroffen habe, in den Freimüthigen rücken, unter die nicht politischen Nachrichten.

Sie denken sicher, liebe Mutter, ich verstecke mich hinter einen so langen Brief, um der Frage auszuweichen wie es mit meinem Fleiße stünde? Was soll ich Ihnen antworten. Es ist noch nicht gut, aber doch besser als sonst; denn ich beschäftige mich jezt mit Dingen, die mir eigentlich Freude machen. Ich darf Sie auch versichern, daß ich noch mehr von nun an beginnen werde, anstrengend zu arbeiten. Ein großes Hinderniß liegt in meinem eigenen Geiste, ich kann nemlich meine Aufmerksamkeit nicht zusammenhalten. Bin ich nun z. B. in einer Vorlesung, die mich interessirt, etwa in Steffens Naturphilosophie, so höre ich ganz aufmerksam zu. Nun aber kömmt ein Wort, das mich feßelt, ein Wort, deßen ich mich schon einmal gewußt, nur wieder zu erinnern scheine, und von dem ich dasselbe sage, was ich oben sagte von unsern Freunden aus jener gestorbenen Erde. Dieses Wort nun zieht mich weiter und immer weiter ab, ich komme mir selbst unbewußt in eine ganz andere Athmosphäre, und so ist die ganze übrige Stunde für mich verloren. Grade so geht es mir in meiner Studierstube. Aber schon darum werde

ich jezt anfangen mit mehrerem Ernste zu arbeiten, und mir vorzüglich recht viele empierische Kenntnisse einzusammlen, um mich zu meiner vorhabenden großen Reise für Natur und Menschenforschung so viel wie möglich auszurüsten. Ihrem Wunsche etwas von meiner Reise zu hören, will ich gewähren gerne. Ich habe ein sehr vollständiges Reisejournal geführt und mein Vorsatz war, es Ihnen ganz zu schicken. Aber ich sah doch wirklich hernach, daß es gar zu unbedeutend sey, und nur für mich selbst einigen Werth haben könne. Was ich also thun kann, ist Ihnen einige Auszüge auf ein paar Seiten zu schicken, und das werde ich thun das nächste Mal wenn ich Ihnen schreibe.

Rathen Sie Schleiermachern freundschaftlich, er sollte sein Herz bewahren vor der süßlächelnden Rosalie[93]), seiner Hausgenossinn. Was mich recht sehr erstaunte, war, daß Ihnen Frank recht viel Gutes von Rosenberg geschrieben hat. Denn ich weiß wahrlich nicht, was sich viel Gutes von ihm sagen läßt. Ich kann ganz unpartheiisch urtheilen, denn ich liebte ihn. Er ist ein guter Mensch, ein glücklich befangener in einem engen Horizonte, und weiter nichts. — Ich möchte wohl wißen, wer an Frank's Stelle nach Wien kommen wird, ich habe wohl oft schon daran gedacht, daß man wohl Reil hinüberrufen könnte, denn er wäre doch fast der einzige, der ihn ersetzen könnte.

Gestern ist von Berlin der Befehl gekommen, daß alle die Leute, die hier beim Auspacken der aus Mallaga angekommenen Sachen zugegen waren, 14 Tage Quarantaine halten müßten. Heute werden sie alle in einem Hause eingesperrt, und das Haus wird bewacht.

Hat Brenna meinen Brief erhalten? Ich grüße sie herzlich, und wünsche ihr gute Beßerung, vorzüglich deswegen, damit sie mir antworten könne.

Schleiermacher macht mir Hoffnung, daß Sie wohl einmal herkommen würden.

Kennen Sie Rosenberg's Bruder? Er ist in Berlin, und wohnt wie ich glaube bei Wessely[94]). Das ist ein Bild! Der war so selig hier, daß er nicht einmal wußte, wie der Welttheil hieße, in dem wir wohnen. Ich fragte ihn, und er meinte: Asien.

Werden Sie mir je diesen langen Brief verzeihen, liebe Mutter? Louis.

## 84.

B. Den 20. December 1804.

Nur einige Worte, liebe Mutter, und die schreibe ich Ihnen darum, um mich zu überzeugen, daß ich noch meinen Kopf habe. Ich reise mit Schleiermacher nach Berlin, den Sonntag, auf dem Postwagen. Hören Sie den kommenden Dienstag Vormittag, präzise um 10 Uhr, in Ihrem Zimmer klingeln, matt und kaum vernehmlich, so denken Sie: draußen steht der arme erschrockene Louis, zitternd und sich besinnend, was er sagen soll. O liebe Mutter!

Ich weiß, die arme Brenna ist krank. Fiele dieser herbe Tropfen nicht in den Becher meiner Freuden, Sie würden vor dem Trunkenen erschrecken.

Ein Kind bin ich, ein ewiges Kind. Und soll ich den Göttern nicht danken für ihre Liebe?

Louis.

## 85.

H. Berlin den 26. Jenner 1805.

Sollten Sie wirklich deshalb nicht geschrieben haben weil ich Ihnen noch nicht geschrieben, das wäre wunderlich Louis u doch scheint mirs fast so, doch sei dem wie ihm wolle ich schreibe Ihnen gerne besonders da ich Ihnen sagen will was ich Ihnen gerne sage. Ich war recht sehr zufrieden mit Ihnen. Sie hören das so gerne als ich es Ihnen sage, u. warum auch nicht. In jeder Rücksicht war ich zufrieden nur nicht mit dem was Sie zugelernt haben. Mehr geworden sind Sie als Sie waren. Sie wißen aber nicht mehr als Sie wußten u mich dünkt Sie irren gewaltig wenn Sie glauben ein Mann brauche nur viel zu sein ohne viel zu wißen. Das Sein läßt sich nicht erlernen, das Wißen aber verschaffen. — Durch das Ueberspringen der Rudimente der Wißenschaften benimmt ihnen die Gründlichkeit[95]) u was man klar sähe wird durch einen Schleier verdunkelt. Sie hören Naturphilosophie u wißen weder Chemie

noch Phisic. Sie können also gar nicht gehörig verstehen was auch zu verstehen ist; u dieses Auffaßen des Ganzen, oder vielmehr ergreifen — eines Theils deßelben das man fürs Ganze hält giebt eine Art von Arroganz, die Theils mißfällig Theils schädlich ist. — Sie sagten mir (ich erinnere mich der Worte zwar nicht aber der Gedanke wars) die Bescheidenheit wäre nichts. Sie haben einigermaßen Recht aber nicht unbedingt. Ich will nicht daß man seine meinung über was es auch sei hinter einer andern falschen verberge, ich will aber daß man nach Umständen entweder ganz schweige oder sie auf eine gewiße weise äußere. Ich will nicht daß man nicht gehe man soll aber nicht mit Eisen beschlagene Stiefel haben. Schl. den Sie doch anerkennen u zu würdigen verstehen, er will Ihnen wohl — er kannte Sie schon durch Theile Ihrer Briefe an mich — fragen Sie ihn wie ich es meine wenn Sie mich nicht verstehen sollten; auch er sprach mir von Ihrem, etwas absprechenden, sehr bestimmtem Wesen — mögen Sie ihn ferner darüber fragen. Wie gut ich es mit Ihnen meine das denke ich wißen Sie.

Mir geht es erträglich u Brenna fast gut nur daß sie noch sehr schwach u angegriffen ist was, wie ich fürchte, erst mit dem Frühjahr sich ganz verlieren wird.

Moriz[96]) ist nun als ganz frischer Doktor hier. — So viel er braucht wird er überall verdienen brauchte er aber mehr würde es ihm schwer werden; er paßt nicht in die Welt — wo? das weiß ich wahrlich nicht.

Haben Sie Briefe von Ihrem Vater gehabt?

Adieu lieber Louis, sein Sie etwas weniger genialisch, oder verschieben Sie es bis Sie mehr Stoff gesammelt um die Genialität die ich übrigens verehre wie sichs gebührt, auf etwas wirken zu laßen u zu wirken.

Br. Sara u die Mutter grüßen.

Moriz, der eben bei mir war grüßt sehr.

## 86.

B. Halle, den 26. Januar 1805.

Diesen Brief beginnend, gute Mutter, suche ich mir zu vergegenwärtigen jene Stunde, wo, so wie jezt ich Ihnen zum erstenmal schrieb, als ich hierher kam. Wie so schnell vergiengen alle diese Tage; viele geschändet durch unsinniges Leben [97]), doch auch mancher gekrönt durch Tugend und Weisheit. Wie ich so vieles hätte beßer machen können, davon will ich nicht reden, denn eine begangene Thorheit bereuen, ist wahrlich zehnfach thöricht. Aber ich bin doch beßer geworden, viel beßer. Und wenn auch die schwachen Sinne fehlen, des Lebens heiliger Ernst, der mich einmal hat ergriffen, verläßt mich nie, und fest steht mein Geist, und wankt nicht. Wenn auch jung an Jahren, so habe ich so viel doch schon gelebt, und so vieles erlebt, daß mancher Menschen Alter, zehnfach genommen, abspringen würde, am ersten Viertel meines Lebens. Denn in mir lebte ich, und dem Geiste ist keine Zeit gegeben, sein Leben ist unsterblich, wie es nie begann. Doch daß ich mich ergötzen kann, an der Menschen kümmerliche Freuden, darum hasse ich mich. Denn nach Freiheit dürstet meine Seele, und nach Liebe sehn' ich mich — umsonst, dem Gefangenen ist sie nicht vergönnt.

Den 27.

Wie sich nur die Menschen, selbst die besten, die Freuden der Sinne loben mögen, das werde ich nie begreifen. In ihrem Produkte erlischt jede Thätigkeit, so stirbt alle Sehnsucht in der Befriedigung. Die Quaalen des Tantalus finde ich paradiesisch reizend, denn hoch selig wäre der, der die Kunst verstünde, ewig zu schweben zwischen Verlangen und Genuß.

Ich will Ihnen auch was davon erzählen, liebe Mutter, wie mir's im Gemüthe war, als ich in Halle wieder ankam. An der Post war ich abgestiegen, und gieng nach Hause. Die Straßen waren so still und todt, als hätte die Pest hier gewüthet, aber es kam mir nur so vor, weil ich den Berliner Lärm noch im Kopfe hatte. Nun hatte ich auf dem Heimwege bedacht, wie mir

bey Reil's alles so gemein, so abstechend, und so erbärmlich scheinen werde, und ich freute mich recht eigentlich darauf. Wie ich aber in's Haus trete, ist alles so hübsch ordentlich, daß ich in die peinlichste Lage komme, die sich nur denken läßt. Jeder grüßt mich ganz freundlich, ohne Herr Louis, die Kinder kommen und fragen, was ich ihnen mitgebracht habe, kurz, es war keine Spur von Philisterey vorhanden. Aber dieses poetische Betragen war mir so zuwider, daß ich hätte aus der Haut fahren mögen, denn ich konnte mich über nichts lustig machen, und aller Spas war mir verdorben. Wenn jemand, wie Reil's ganzes Haus nicht nach meinem Sinne ist, so will ich, daß es mir nicht einen Augenbick gefalle. Wie auch hier, so ist mir in hundert andern Fällen die goldne Mittelstraße zuwider, ob ich gleich sonst alles liebe, was von Gold ist, weil ich dafür Kuchen kaufen, und nach Berlin eine Reise machen kann. Sie werden sich wohl sehr gewundert haben, den Moritz bald wieder zu sehn. Er kam, zahlte, und promovirte. Ein großer Cäsar! —

Ich habe mit Reil von Ihren Manusscripten gesprochen. Er sagte mir, er habe noch nicht Zeit gehabt sie durchzulesen, er wolle es aber bald thun. Er gestand mir aber auch (mir im Vertrauen, nicht für Sie), daß er fürchte, es möge nichts für den vorhabenden Zweck brauchbares darunter seyn, und er würde sich scheuen Ihnen das zu sagen.

Wie geht es der lieben Brenna? — Ich bitte Sie an Sara zu sagen, daß ich sie herzlich grüße und nächstens würde ich mein Versprechen erfüllen, und ihr einen Brief schreiben, worinn Wald und Hügel, Liebe und Freundschaft, Lerche und Morgenröthe vorkommen werden.

Ich habe das Griechische wieder angefangen. Morgen habe ich die erste Stunde, ich lese das fünfte Buch des Herodot.

In diesen Osterferien werde ich nach Hause reisen, um mich nach einer drittehalbjährigen Abwesenheit meinen Eltern, meinen Tanten, und meinen Onkels zu präsentiren. Ich freue mich recht sehr darauf; denn ich kann mir sehr lebhaft den Spektakel denken, der in den ersten 3 Tagen mit mir seyn wird. Da wird denn jeder mich begucken und begaffen, und mich Herr Doktor nennen.

Ja meine eigne Großmutter wird kaum die Courage haben, mich wie sonst zu dutzen, da sie aber auch nicht Sie zu mir sagen mag, so hilft sie sich so heraus und spricht z. B. Schon lange hier? recht gesund? (Ausgelassen: bist Du.) Werden bald praktisiren? Ueberhaupt werde ich in der Judengasse viel Ehre genießen. Aber gewiß nur in den ersten 2 Tagen. Wenn man mich wird kennen lernen, da heißts: ich sey stolz, ein Judenfeind u. s. w. Indessen werde ich mir viele Mühe geben, gegen die Judenmädchen, und gegen meine schönen Cousinen so galant als möglich zu seyn. Nun stehe ich zum Beyspiel bei Mamsell Gumpertz[98]) unter ihrer Hausthüre, und der Herzeneroberer Aaron Bamberg steht auch da. Der frägt mich nun: Herr Baruch, ist Mademoiselle G. nicht zehnmal schöner geworden, seit Ihrer Abwesenheit? Ich aber erwiedere sehr fein: ich bitte um Vergebung, Mamsell war so schön, daß sie gar nicht hat schöner werden können. Aber lächelnd und sehr moquant spricht darauf Mamsell G. zu mir: Ey, Herr Doktor, kann man in Halle auch spotten lernen? Ich sage dann wieder mit einer Verbeugung: Ich bitte Ihnen. Und so geht's fort.

Auch wird mein Vater böse seyn, daß ich nicht französisch sprechen kann. Ueberhaupt wenn er mich frägt: lieber Sohn, was hast Du denn in diesen 3 Jahren, und für das viele Geld gelernt? ich werde nicht wißen, was ich ihm antworten soll. Lieben Sie mich, meine Muttter, ich bin auch Ihr guter Sohn.

Louis.

## 87.

B. Halle, den 17. Februar 1805.

Ich zweifle nicht, daß Sie meinen vorigen Brief werden erhalten haben, und jezt will ich den Ihrigen beantworten.[99]) Schleiermacher grüßt Sie.

Um nun nicht lange zu warten, mit dem was ich so gerne sagen will, weil es mich sehr drückt, beginne ich. Ihr Brief, meine liebe Mutter, war ja voller Dornen, alle gerichtet gegen den weichsten Theil meines Herzens, daß sie mich sehr mußten schmerzen. Da mir nun nichts werther als Ihre Freundschaft,

ja sie das einzige mir werthe ist, so kann mich nichts mehr schmerzen, als wenn Sie glauben, daß ich sie zu verdienen wähne. Wenn Sie nicht wißen, wie dies hierherkömt, und ich selbst es Ihnen auch nicht sagen kann, so ist es zum wenigsten wahr, daß mir dieses einfiel, als ich den Anfang Ihres Briefes las, worinn Sie meinen, ich hätte Ihnen wohl darum noch nicht geschrieben, weil Sie mir auch noch nicht geschrieben haben (um mich sehr empfindlich an Sie zu rächen.)

Daß Sie sich nicht scheuten mir anzurathen, ich sollte nicht so genialisch seyn, daß Sie nemlich nicht fürchteten, ich könnte, Sie mißverstehend, mich damit gekränkt fühlen, indem ich es für Spott achte, das überzeugte mich, mehr als je etwas, von der guten Meinung, die Sie von mir haben.

Aber war es Ihnen denn Ernst damit, liebe Mutter, daß Sie an Schl. schrieben, ich käme Ihnen so affectirt vor? Er erzählte mirs, und daß er eben so sehr wie Sie dieser Meinung sey, verbarg er nicht. Mir that dieses sehr weh. Nicht darum, weil ich mich betroffen fühlte, auch nicht darum, weil Sie mir Unrecht thun, denn ich muß mich ja freuen, daß Sie mir Unrecht thun. Ich will nichts mehr schreiben, ich kann nichts mehr schreiben, ich darf ja nicht.

Ich wollte, ich hätte Ihnen alle Zeitungsnachrichten aus Sachsen mitzutheilen, dabey könnte ich nichts affectiren, Sie trauten meinen Worten, und ich füllte damit diesen Bogen aus.

Aber ich bleibe wer ich bin, wenn auch nicht was.

Louis.

## B. 88.

Der letzte Brief, den ich Ihnen geschrieben habe, hat etwas, ich weiß nicht was, in mir zurückgelassen, das ich so gern aus meiner Brust vertilgen möchte, wenn ich nicht fürchtete, mir noch mehr dadurch zu schmerzen. Auch Sie, liebe Mutter, haben dazu beygetragen, meine Zeit freudenleer zu machen, daß Sie mir nicht schreiben seit so lange. Ich würde fürchten, Sie durch meine Prätensionen zu beleidigen, und solche Klagen unterlassen, allein des Herzens Eitelkeit kann ich nicht bezähmen, und lügen will ich

nicht, Ihnen nicht. Ach, wie fern ist mir aller Frohsinn und alle Zufriedenheit. Ich habe mich auf Schleiermacher gefreut, und mich oft mit ihm getröstet, wenn ich mich einsam fühlte, allein mit mir geht alles rückwärts, auch damit ist's aus. Sie haben mich ja dessen versichert, liebe Mutter, daß ich ihm gefallen habe, und auch mir entgieng es nicht. Aber seit einiger Zeit, so oft ich zu ihm komme, bin ich ihm so gleichgültig, daß er mich nicht einmal kalt aufnimmt. Immer sieht er aus, als werde er gestöhrt, und doch heißt er mich nicht fortgehn. Ich mistraue meinen Sinnen sehr, doch hier kann ich nicht irren. Nun bin ich auch nicht so thöricht zu denken, daß Schl. zufällig übelgelaunt gewesen seyn könne, denn ein solcher Mann wird sich von Launen nicht beherrschen lassen. Aber der einzige Grund ist der, daß ich ihm, meiner Schwachheit und Trägheit wegen, verächtlich scheine. — Was soll ich machen?

In 14 Tagen reise ich nach Hause. Möchten Sie mir doch noch einmal schreiben, vor meiner Abreise. Wissen Sie schon daß die Kanzlerin[100]) gestorben ist? Ich fürchte in allem Ernste, ich werde schlecht bestehen, wenn mich mein Vater nach den Früchten meiner Studien frägt. Einige Leute, die von meiner Faulheit wußten, und hörten, wie ich selbst so offenherzig sie eingestand, die urtheilten gar weise, ich bilde mir ein, ein Genie zu seyn. Denn, raisonnirten sie, wer in aller Welt wird der Narr seyn, einen Fehler so von sich zur Schau zu tragen? Also weil dies der Louis that, muß er denken, dieser anscheinende Fehler gereiche ihm zur Ehre, nämlich er denkt, ein Genie wie er sey, habe des Lernens nicht nöthig. Ich finde nichts thörichter als je etwas in der Welt lächerlich zu finden, darum will ich die Reden auch nicht so nennen. Aber bei allem dem, liebe Mutter, will ich es nicht läugnen, daß mir eine solche Beschuldigung wehe thun würde, von solchen die ich achten muß. Ist es nicht ein Jammer, daß manche sich einbilden, das Innere anderer erforscht zu haben, die sich nicht einmal selbst kennen? Und ist es nicht eine erbärmliche Täuschung, Menschenkenntniß zu haben denken, wenn man bloß sich selbst kennt? Ich danke dem Himmel, daß ich die, die mir so lange anhaftete, nun abgeworfen habe.

Wie auch alles was der Mensch thut, und nicht thut, was er philosophirt und träumt, wie alles nur der Reflex ist seines Ich's, das wird mir immer klarer, und klarer, doch zu meiner Pein. Denn so wie ich hier sitze und schreibe, suche ich Sie als Leserin dieses Briefes meiner Phantasie lebhaft vorzustellen. Nun berechne ich den Eindruck, den diese Zeilen auf Sie machen könnten, und ob meine Würde oder Werthlosigkeit das Uebergewicht halten würde. Ich lege dieses Geständniß in die Schaale des Guten, sie sinkt, und ich triumphire still. Um meinen Sieg zu vollenden, werfe ich noch oben drauf das Geständniß über dieses Geständniß, und das Geständniß des Geständnißes von diesem Geständnisse, und sagen Sie mir, liebe Mutter, ist dieses nicht ein wahres Weihnachtspossenspiel, oder kennen Sie einen Menschen, der solche nicht triebe? Und bilde ich mir nicht zu Ende doch ein, Sie hinter's Licht geführt, und meine gute Seite, meine Originalität, oder Genialität (Ihrer Ermahnung ungedenk) herausgestrichen zu haben, durch diese Rede? —

Mich liebt und mich kennt Niemand. Bald zwanzig Jahre irre ich nun herum ohne Freund, und mein Leben wird verstreichen, ohne daß ich mein eigner werde. Aber bedenke ich, wie viele vielleicht, solcher wie ich bin, herumwandeln unter den Menschen, ungeliebt und ungekannt, und sich fürchtend ihre warme Gefühle zu offenbaren, so sich übertünchen lassen von der Fadheit und Flachheit des Volks, und wie ihre Sehnsucht nie befriedigt, traurig zurückkehrten, und wie wir für einander geschaffen, uns einander zu nähern nicht wagen, dieses Gefühl könnte mich tödten, wäre ich nicht zu krank zum sterben.

Leben Sie recht wohl.

Halle, den 20. März 1805. Louis.

## 89.

H. Berlin den 26. März 05.

Ich fühlte mein Unrecht gegen Sie schon seit langer Zeit, lieber Louis, konnte aber nicht dazu kommen es gut zu machen, ganz besonders wird es auch heute nicht werden doch aber ist es

beßer ich schreibe Ihnen einige Zeilen als daß ich noch länger schweige.

Über ihren ersten Brief[101]) schweige ich ganz denn er schien mir ordentlich pikirt weil ich Schlei—s Meinung, Ihrer Affectation betreffend, war. Hätte ich Ihre Empfindungen für affectiert gehalten, das eigentlich Gute in Ihnen, so hätten Sie recht es sich weh thun zu laßen, denn ehe Sie nach Halle giengen waren mir diese u Ihr Geist schon lieb, Sie haben das alles behalten u nur Äußerungen mancher Art schienen mir unnatürlich — es schien mir etwas Angenommenes darin zu keinem Zweck, wenn Sie wollen — aber doch nicht zu der Einfachheit gehörig, die ich sonst in Ihnen kannte. Sie werden mich verstehen Louis auch wenn ich nicht deutlich bin. Der Inhalt Ihres zweiten Briefes hat mich recht eigentlich betrübt. Armer Louis! laßen Sie mich zuerst von Schl. sprechen. Sie thun ihm Unrecht wenn Sie glauben daß Sie ihm so gleichgültig geworden daß er Sie nicht einmal kalt aufnimmt. Ich weiß um Schl– s Innerstes u kann Sie daher mit heiliger Wahrheit versichern daß es nichts gegen Sie aber auch nicht laune war was Ihnen so sonderbar in ihm erschien. Er hatte Angst u Kummer u das erste zum großen Theil noch — doch wird es nun hoffentlich bald entschieden sein zum Guten was ihn drükt u er wird wieder der alte sein.[102]) Ihre eigene Stimmung, die durch Sie selbst entsteht, macht mich recht betrübt. Wie wird das werden Louis? warum wollen Sie mit Gewalt zu Grunde gehen? u Sie werden es wenn Sie nicht all Ihre Kräfte dagegen aufbieten u Sie haben genug um sich ganz aus dieser unerhörten Trägheit heraus zu reißen die das Beste was in Ihnen ist tödtet weil sie Sie unzufrieden macht mit sich u mißtrauisch gegen die welche Sie sehen. Ich könnte Sie beschwören bei allem was dem beßeren Menschen heilig ist sich in dieser Rükſicht zu ändern, wenn beschwören etwas helfen könnte, wenn Sie nicht alles wüßten was sich darüber sagen läßt. Weh thut es mir daß ein Mensch von Ihrem Geiste nicht etwas recht tüchtiges wird.

Wohl lernt man die Menschen durch sich selbst allein kennen. Von uns geht die Menschenkenntniß aus, wer sich selbst nicht

kennt der kann keinen andern beurtheilen — die Anschauung des eigenen Gemüths macht uns fähig das fremde anzuschauen, die Selbstkenntniß ist gleichsam das Organ durch die wir andere erkennen. Keine Leidenschaft, oder doch keine Wirkung derselben, können wir beurtheilen, erkennen wenn wir Sie nicht, zum Theil wenigstens aus eignem Gefühl können. Sie wißen daß Sie gut sind u erkennen das andere Menschen es sind weil Sie den begriff durch sich selbst haben.

Leben Sie wohl für heute, reisen Sie glücklich u schreiben Sie mir recht viel von sich u der Wirkung die Ihre Heimath auf Sie gemacht hat. Mögten Sie gestärkt zu neuem Leben zurükkehren u sich dem hingeben was dem Leben allein Werth geben kann. —

Leben Sie wohl u. glauben Sie an meinen innigsten Antheil an Sie. H.

## 90.

B. Halle, den 28. März 1805.

Ich habe gehofft, liebe Mutter, vor meiner Abreise noch einen Brief von Ihnen zu erhalten, und da meine Hoffnung nicht ist erfüllt worden[103]), so bitte ich Sie inständig wenn Sie mir schreiben, den Brief nach Frankfurth zu schicken. Denn ich werde einige Wochen dort bleiben, und morgen früh reise ich ab. Ich will die Adresse hersetzen: An H. Louis, b. H. Jakob Baruch in Frankf. a. Mayn. Werden Sie's auch thun? — Von Frankfurth werde ich Ihnen recht viel schreiben, wenn Sie's gern haben.

Machen Sie mich froh, meine gute Mutter, und schreiben Sie mir bald. Louis.

## 91.

H. Berlin den 6. April 1805.

Mein Brief an Sie muß am Tage Ihrer Abreise selbst oder doch einen Tag nachher angekommen sein u wird Ihnen hoffentlich nach geschikt werden, denn ich antworte Ihnen sogleich u meinte der Brief müße Sie noch treffen obschon ich durch Schleier-

macher wußte daß Sie früher abreisen würden als Sie mirs im vorlezten Briefe sagten.

Wiederholen mag ich Ihnen nicht was ich Ihnen geschrieben — denn schon das erste mal war es überflüssig — da Sie eigentlich alles wißen was ich sagen könnte. Weh thut es mir Ihre Kräfte zu Grunde gehen zu sehen — die nicht gewöhnlich sind — es würde mich dieser Anblik kränken wo ich ihn auch hätte, aber natürlich bei Ihnen noch mehr weil ich Sie kenne u Antheil an Sie nehme u gerne recht thätig wäre im Wirken für Sie.

Von den Ermahnungen Ihres Vaters erwarte ich auch eben nicht viel — wovon also wohl Louis? von Ihnen selbst, von Ihrem beßeren Ich allein ist diese günstige Änderung zu erwarten. Ein guter u der rechte Geist möge über Sie kommen! Wohl will ich daß Sie mir recht viel von Frankfurth schreiben sollen — recht ausführlich sollen Sie mir sagen wie alles auf Sie wirkt u mir eine Bitte nicht versagen an deren Erfüllung mir sehr viel liegt. Bringen Sie dieses Zettelchen an die alte La Roche selbst nach Offenbach.[104]) Laßen Sie sich bei ihr melden u ihr sagen, daß Sie von mir kämen — sie nimmt Sie an wenn Sie nicht krank ist u kann sie nicht schreiben so giebt sie Ihnen eine mündliche Bestellung an mich. — Werden Sie das thun mein guter Louis? Sie dürfen mirs nicht versagen.

Mit unserer Gesundheit — d. h. Brennas u meiner geht es erträglich u der Sommer hoffe ich soll uns völlig heilen.

Leben Sie wohl u sein Sie in der lebhaften Rükerinnerung an Ihre Kindheit glücklich. Grüßen Sie Ihren Vater freundlich von mir. Adieu.

Der Meier aus Kalisch ist jezt hier u hat sich alles Burschikosen völlig entäußert. H.

## 92.

B. Halle, den 26. May 1805.

Es bedarf wohl einer Entschuldigung, daß ich Ihre lieben Briefe nicht früher beantwortet habe, und die habe ich auch. Sie hatten mir doch nach Frankfurth geschrieben, und den einliegenden

nach Offenbach habe ich überbracht. Nun versprach die la Roche einen Brief an Sie, in den meinigen einzuschließen, und mir ihn zu schicken. Ich wartete täglich darauf, und schrieb Ihnen darum nicht, so aber verstrich die Zeit bis ich abreiste, jetzt aber bin ich noch nicht lange hier.

Vor allen dies, liebe Mutter, Schleiermacher sagte mir, daß Sie nach Dresden reisten, und da ich mich erinnerte, daß Sie davon gesprochen hatten, den Sommer hierher zu kommen, so fragte ich ihn, ob wohl jetzt es geschehen würde. Er meinte aber: auf keine Weise. Ich habe noch die einfältige Frage darauf gethan, warum denn nicht, es wäre von Dresden hierher doch nicht weiter, als bis nach Berlin? Nämlich ich hatte vergessen, daß wenn Sie hier wären, Sie auch wieder nach Berlin müßten, und nicht in Halle bleiben könnten, was freilich sehr schön wäre.

Was mich betrifft, war ich in Frankfurth so lebensfroh, wie noch nie, obzwar das Element, in dem ich athmete, mir so fremd war. Die Leute amüsirten mich erstaunlich, weil sie so gar excentrisch waren, außer meinem Mittelpunkt. Ich spreche immer von Juden, denn mit Christen gehen wir nicht um, noch weniger sie mit uns. Was nun das für Menschen sind, welch ein Leben das ist, welch ein Handeln. Die alten Juden von Abraham bis zum weisen Salomo sind mir immer vorgekommen, als hätten sie die allgemeine Weltgeschichte travestiren wollen, lesen Sie das Buch Josua und der Könige, und Sie werden finden wie Blumauerisch alles drin aussieht. Das war nun schlimm. Aber die jetzigen, mein Gott, die thun das nicht einmal, höchstens parodiren sie jene Travestie. Drei Dinge sind, die sie zu schätzen wissen, erstens: Geld, zweitens: Geld, und drittens: Geld. Es ist die Blüthe ihres Witzes, daß sie den Hamlet'schen*) Monolog übersetzen: Geld oder nicht Geld? das ist die Frage u. s. w.

Ehe ich von hier abreiste, hatte ich mir ordentlich einen Plan gemacht, wie und wo ich mich in Frankfurth wollte rühren und bewegen lassen durch Erinnerungen aus meiner Kindheit.

---

* In der Vorlage: Handel'schen, von Varnhagen verbessert.

Erstens wollte ich das alte Haus besuchen, und sinnend auf und abgehen in der Stube, wo ich noch so voller Sehnsucht war und so viele Prügel bekommen hatte, dann wollte ich zum Fenster hinaussehen, und mit Lächeln den Dachvorsprung betrachten, der uns Kindern zur Sonnenuhr diente, und uns seelig machte, wenn sein Schatten die zwölfte Stunde anzeigte. Ferner nahm ich mir vor auf den hohen Berg zu steigen, von wo aus man in ein romantisches Thal hinabsieht, um mich mit thränenden Augen zu erinnern, wie ich hier stand, ehe ich nach Berlin reiste, und zu mir sprach: wenn Du nach einigen Jahren wieder hier stehst, was wird aus Dir geworden seyn? — Trauern Sie, liebe Mutter, und alle Grazien und Musen mögen mit trauern, aus allem dem ist nichts geworden. Denn in Frankfurth hat man weder Vergangenheit noch Zukunft, es war mir, als hätte ich mich aus dem Lethe berauscht, Gegenwart, Gegenwart, nichts als Gegenwart.

Die la Roche empfing mich so. Wir ich ihr sagen ließ, ich hätte einen Auftrag von Ihnen, ließ sie mich herein kommen und sagte: jede Nachricht von der Hofräthin Herz ist mir sehr angenehm. Und als ich fortging, legte sie die Hände applaudirt in einander, und sprach: Sie sprechen gut Berlinisch, das ist schön, sehr schön. Sie hat eine sehr sanfte Stimme. In Zeit von 5 Minuten, daß ich bey ihr war, erzählte sie zwei Anekdoten, gelesene. In ihrem Pulte liegt alles in seinem bestimmten Fache, wie es schien, auch die Papierschnitzelchen. Sie wollte sich die Hand nicht küssen lassen. Maria Theresia, Cardinal Richelieu, ich finde es sehr charakteristisch, daß sie diese Namen aussprach.

Sie möchten wohl wissen, wie es mit meiner Seele steht? — Wenn alles Bewußtsein nur durch Gegensätze möglich wird, so werde ich bald aufhören etwas zu wissen, denn ich bin eins mit meinem Gotte und der Natur. Menschen wie ich sollten es sich zur heiligsten Pflicht machen, ihre Biographie bekannt zu machen, ich werde es auch thun. Nur große Männer haben dies nicht nöthig, denn ihr Leben ist ihre Lebensgeschichte. Ich will mir, dem Schöpfer meiner Welt, einen Tempel bauen. Aber wer

begreift den Sinn des Spruches an der Pforte: Nur durch die Sünde kömmst du in das Paradies der Wahrheit und der Selbsterkenntniß.

Sie schrieben mir, ein guter Geist möge über mich kommen, er ist gekommen, und hat mich freundlich gegrüßt.

Ach, hätte das Leben einen Hafen, wie wären dann die Stürme so süß. Aber das Land bleibt ewig ferne, und an der Brandung des Ufers, am Tode scheitert das Leben. Wenn Sie nach Tharant kommen, und bey Geßner's Büste stehen, denken Sie an mich, ich habe auch an Sie dabei gedacht.

Grüßen Sie Brenna.

Louis.

## 93.

B. Halle, den 30. Juny 1805.

Liebe Mutter!

Ich bin beinahe traurig, daß Sie mir auf meinen Brief noch immer keine Antwort gegeben haben, aber beinahe doch nur, da es mich viel tröstet, daß ich nie eine mehr verdient zu haben glaube, und nie eine schönere. Daß Schleiermacher verreist ist, wissen Sie wohl schon, und vermuthlich sind Sie jetzt auch schon in Dresden, indem ich dieses schreibe. Was ich Ihnen einmal von Schleiermacher geschrieben habe, das kann ich noch nicht zurücknehmen, nämlich von mir, daß ich viel weniger Freude an seiner Gesellschaft habe, als sonst. Ich weiß kaum die Viertelstunde, die ich bei ihm bin, auszufüllen, und mir fehlen selbst Wörter. Mir thut dieses doppelt weh, einmal die Sache, an und für sich, und dann der Grund dessen, den ich wahrhaftig nur in mir suche.

Vom jungen Cohen*) habe ich erfahren[105]), daß Sie vielleicht von Dresden über Leipzig zurückreisen würden, und zugleich, daß Sie Halle wollten verächtlich an der Seite liegen lassen, ohne es anzusehen. Allein ich erwarte es von Ihrer Gerechtigkeit, daß Sie den Unschuldigen nicht mit dem Schuldigen verdammen werden, und daß Sie mir es schreiben, wenn Sie nach

*) So von Varnhagen aus Kohn verbessert.

Leipzig kommen, und mir erlauben Sie dort zu sehen, obgleich ich ein Stück von Halle bin. Ich bin auf dem Wege ein gewaltiger Philister zu werden, das heißt, ordentlich, und bei Lichte besehen, werde ich täglich klüger und höflicher. Giebt es denn auch was Langweiligeres, als jeden Sonnabend sagen zu müssen: ich habe 7 dumme Tage verlebt? Ich will anfangen ein philosophisches Leben zu führen, und der Himmel gebe mir Stärke zu meinem guten Vorsatz. Beten Sie für mich. Besonders möchte ich's in der Kunst Gold zu machen, wie man die Höflichkeit definiren sollte, recht weit bringen, und ich bitte Sie, liebe Mutter, mir einige gute Rathschlüsse*) zu geben. Nicht auf welche Art man höflich ist, sondern wie ich es machen muß, um es immer seyn zu wollen.

Hätten Sie mir denn etwas von der Kunst zugetraut, alles scheinen zu können, was man will? — Und ich versichere Sie, ich habe es sehr darin weit gebracht, oder vielmehr, ich habe viele Anlage dazu. Gestern war ich in einer großen Gesellschaft von dummen Leuten und koketten Mädchen, aber übrigens vornehmen Leuten. Ich richtete mein Betragen so ein, daß heute einer in allem Ernste der Reil erzählte, ich sey dort halb verrückt gewesen, und ob ich denn zu Hause auch [so]**) sey. In der Kunst mich anführen zu lassen, soll mich sobald keiner übertreffen, und ich habe wahre Heldenthaten schon damit ausgerichtet. Allein der Triumph meiner Schauspielkunst besteht in der Art, wie ich mich lächerlich mache vor Andern, so bald und so oft ich will, und hier ist mein Talent Geld werth. Denn wenn ich nicht fürchtete Sie zu ennuyiren, so könnte ich Ihnen weitläuftig auseinander setzen, wie vortheilhaft es ist, wenn man lächerlich geworden ist, und wie man sich oft dadurch bei den Leuten beliebt machen kann. Ich erinnere Sie nur an Alcibiades und seinen Hund.

Je länger ich hier bin, je mehr lerne ich die Reil verabscheuen. Und es ist ihr Glück, daß sie es in der Unausstehlich-

*) Varnhagen hat daraus „Rathschläge" gemacht.

**) „so" von Varnhagen eingefügt.

keit zur Virtuosität gebracht hat, denn wäre sie einer Vergrößerung fähig, so hätte sie viel von mir zu leiden.

Haben Sie schon Dümling's[106]) Physiologie gelesen?

Louis.

## 94.

H. Dresden den 23. Juli 05.

Ihr Brief ist mir von Berlin hierher geschikt worden wo ich noch beinahe drei Wochen bleiben werde um mir zu ersezen, was ich verloren habe, denn am zweiten Tage meiner Reise bekam ich das kalte Fieber u obschon es schnell von selbst verging so sind es doch beinahe drei Wochen daß ich mehr oder weniger leide und noch immer angegriffen bin, dazu kömt daß das Wetter so schlecht ist daß man nichts damit anfangen kann. Nun von Ihnen. Meine Aufrichtigkeit muß Ihnen lieb sein u ist sie es nicht so ist es Ihre Schuld mit dem Inhalt Ihres Briefes bin ich recht eigentlich unzufrieden. Lieber Louis Sie sind auf schlechtem Wege, wählen ihn selbst u wollen sich darauf erhalten. Das was Sie als Spas betreiben sollte Ihr heiligster Ernst sein. Sie nennen Philistereien was Rechtlichkeit ist, ja was zur inneren Bildung eines Menschen unbedingte Nothwendigkeit ist. Im spaßigsten Ton sprechen Sie von Ihrem unerhörten Müßiggang von Ihrer Geldverschwendung u von Ihrem falschen Bestreben sich lächerlich zu machen. Über den ersten sage ich Ihnen nichts mehr so weh es mir auch thut daß die schönen Anlagen die in Ihnen sind zu Grunde gehen, über die andern schweige ich auch, weil ich schon zuviel vergeblich gesprochen habe, das lezte aber ist so höchst unsinnig daß ich Ihnen doch ein Wort darüber sagen will besonders da es so ganz in Ihr übriges Leben eingreift. Sie werden es mir zutrauen daß ich Welt und Menschen beßer kenne als Sie, denn mehr habe ich in ihr gelebt u mehrere Menschen geprüft, von mehreren hart geprüft worden, ich kenne sie u mich, vielleicht jezt mehr als vor einigen Jahren. Das was Sie bezweken ist sehr leicht, lächerlich findet der Haufen leicht u gern besonders den Beßeren auch ohne sein Hinzuthun, wie viel mehr nicht mit seinem Willen. Wenn Sie sich u mir

klar machen können was Sie daran freut wenn die Menschen Sie für halb toll halten so thun Sie es u wir können dann weitläufiger darüber sprechen. Nicht ganz neu ist mir dieses wunderliche Wesen an Ihnen doch habe ich es zuerst bei Ihrer lezten Anwesenheit in Berl— gemerkt u am auffallensten einen Abend bei Reimers[107]), wo es nicht mir allein sondern allen auffiel.

Warum wollen Sie nicht auch scheinen was Sie sind? Wollte Gott Sie wären, was Sie sein könnten oder würden es noch! Sein Sie einfach u still u reden Sie nur wenn Sie es der Mühe werth achten u Sie bedürfen der übrigen Höflichkeit nicht. Louis wie entsezlich verkennen Sie sich u die Menschen u wie viel geht in Ihnen zu Grunde wenn Sie sich nicht bald erheben, nicht bald erwachen aus dem kindischen jämmerlichen Schlummer in den Sie so muthwillig sich einwiegen. Wie ich zu Ihnen spreche so sprach zum Theil Schleiermacher über Sie zu mir u da er natürlicherweise weniger Interesse an Sie hat als ich so hat er Sie losgelaßen, denn nachdem was er durch mich von Ihnen wußte u was er in den Briefen an mich gelesen, sah er wohl daß Sie etwas lernen u werden konnten, u er nahm es sich ernstlich vor Sie oft zu sehen u zu sprechen, als er Sie aber leben sah, verschleudern oder doch nicht benuzen sah die Gabe Gottes da wurden Sie ihm natürlich weniger lieb — Grund sich gegen Sie zu verstellen hat er nicht, werden Sie wie Sie werden können u dieser treffliche Mensch wird Ihnen freundlich sein.

Noch nie Louis habe ich Ihnen so rein die Wahrheit gesagt als heute, ich mußte es aber einmal u. die Benennung die Sie mir geben berechtigt mich dazu. Noch lange werde ich nicht aufhören es Ihnen zu sagen wie weh mir Ihr Leben u Ihr falsches Streben u Ihr nicht Streben thue, bleibt es aber völlig unwirksam was ich wünsche u was Sie eigentlich als Recht erkennen müßen so schweige ich davon u — schweige überhaupt.

Da ich nicht weiß ob Schl. schon von seiner Reise zurück ist so schike ich Ihnen den Brief[108]) u bitte Sie ihn so bald als möglich zu besorgen.

H.

## 95.

B. Halle, den 1. September 1805.

Ich habe mir das Vergnügen Ihnen zu schreiben lange versagen müssen, wegen eines Gebrechens meiner rechten Hand, das mich einige Zeit hinderte sie zu führen. So lieb, meine gute Mutter, mir alle Ihre Briefe sind, so war der letzte mir doch vorzüglich erfreulich, da er mich tröstete in meiner Furcht, daß Sie sich mit Schleiermacher verbinden würden, mich Armen zu verstoßen. Und wenn auch nicht zu verstoßen, doch zum Scheine mich fahren zu lassen, um ein Experiment anzustellen mit meiner Seele, zu sehen wie Liebe und Ehrgeiz mich anspornen würden die Bahn der Tugend zu betreten, und dann mich freundlich wieder aufzunehmen, wenn ich als ein reuiger Jüngling zurückkehre. Ja, liebe Mutter, ich danke es meinen guten, guten Göttern, daß Sie so nicht mit mir verfahren sind, denn nicht der scheinbare Verlust Ihrer Freundschaft wäre mir schrecklich gewesen, es wäre mir schmerzlich gewesen, daß ihr wirklicher Verlust hätte aufgehört mir schrecklich zu seyn. Ich habe nun Schleiermacher diesen ganzen Sommer nicht einmal gesehen, und [wie]*) wehe es mir thut, daß ich so gleichgültig gegen ihn geworden bin, kann ich nicht genug ausdrücken. Aber es ist nicht meine Schuld, er will mich nicht mehr. Und warum nicht? Ich bin wahrhaftig nicht schlimmer geworden, seit der Zeit daß ich seine Bekanntschaft gemacht habe. Aber er hatte mich an sich gezogen, um mich zu bessern, und da er das nicht vermochte, ärgerte er sich darüber, und jagte mich fort. Aber mein Gott, wie würde ich mich vor solche Freunde stets bedanken, die mir meiner vortrefflichen Tugenden, und nützlichen Eigenschaften wegen anhingen, daß ich sittlich, ordentlich, fleißig, mäßig, witzig und verständig, und weiß der Himmel was mehr bin, und die mich nicht darum liebten, weil ich Louis bin und kein Anderer, und nichts anders! Wie Schleiermacher von seiner Reise zurückkam, sah ich ihn zum erstenmale bei Gall's Vorlesungen, ich ging ihn

*) Von Varnhagen eingefügt.

zu bewillkommnen, aber wie er mich so kalt ansprach, so unausstehlich kühl, daß ich vor Aerger hätte weinen mögen, wenn ich mich nicht geschämt hätte, und seit der Zeit gehe ich auch nicht mehr zu ihm.

Ich kann mich nicht mehr erinnern, liebe Mutter, wie ich mich ausgedrückt habe, in meinem letzten Brief, da ich davon sprach, wie gerne ich mich lächerlich finden lasse; aber ich weiß gewiß, Sie haben mich mißverstanden. Denn Sie meinen, ich thäte vorsätzlich manches, was andere lächerlich finden müssen, und ergötze mich daran. Aber so ist es nicht, sondern so wenn manche Leutlein einige Reden und Handlungen, die meiner Individualität und Wesenheit entsprechen, lächerlich gefunden haben, so hat mir das Freude gemacht. Und dann hat dies ja gar nichts zu sagen, es findet jeder seine Rechnung dabey.

Ich will diesmal schließen, liebe Mutter, denn es macht mir noch einige Mühe zu schreiben. Die kleinen Malheurs an meiner Hand kommen daher, weil ich jetzt fechten lerne, wobei es denn oft so was absetzt. Louis.

## 96.

H. Berl. den 19. 8 br. 05.

Ich bin zuweilen versucht mich in ein Raisonnement mit Ihnen, oder gegen Sie einzulaßen, solche Dinge behaupten Sie zuweilen. — Gegen Schleiermacher haben Sie Unrecht, er sagt es Ihnen durch mich denn er hat Ihren Brief bei mir gelesen da er gerade auf einige Tage in Berl. war. Bei Gall war er viel zu sehr beschäftigt als daß er ganz besonders auf Ihren Willkomm hätte merken sollen u Sie hätten hübsch zu ihm kommen sollen. Sehen Sie lieber Louis Sie haben es in Ihren Briefen so weit gebracht daß ich oft nicht weiß was Spaß oder Ernst ist — das müßen Sie mit mir nicht — wahr wie mit sich selbst müßen Sie mit mir sein, denn nur alsdann kann unser gegenseitiges Verhältnis von Freude u Nuzen für Sie sein. Nicht wie ein Kind würde ich Sie ja behandelt haben u viel weniger jezt behandeln, nicht also um ein Experiment zu machen würde ich Sie loslaßen, wahrlich nicht, sondern sehr ernst wäre das u

unwiderruflich in einem gewißen Sinne u zwar im strengsten! — Schleierm. hat nie so absichtlich mit Ihnen verfahren wollen, auch ist er viel zu faul um jemand an sich zu ziehen um ihn zu beßern, lieb aber war mirs Sie zu ihm zu schiken weil ich weiß wie oft Ein Moment in einem ordentlichen Gemüth etwas entwikelt das ohne diesen vielleicht nie entwikelt wird u weil ein Solcher am ersten im Umgange mit guten u trefflichen Menschen, wie Schl. einer ist, entsteht — u Schl. ließ Sie auch wohl gerne deshalb kommen denn wer so hohen Werth als dieser hat der darf ihn wohl fühlen u. an sein Wirken glauben. — Schl. hat Ihre Individualität aus ihren Briefen an mich erkannt u viel Gutes darin gefunden, es gehört aber zu der seinen nur das Streben nach höherer Vollkommenheit zu lieben u da er sieht daß Sie dazu zu träge sind tadelt er Sie, diesen Tadel mögen Sie nicht vertragen u da ziehn Sie sich von ihm zurük. So arogant es übrigens klingt daß man nur den Louis in Ihnen lieben soll so verstehe ich Sie doch recht gut, sagen Sie es aber keinem Profanen.

Leben Sie wohl u sein Sie fein gewandt damit Sie nicht sich selbst statt den Feind verwunden.

Adieu.

Brenna grüßt Sie freundlich.

Sagen Sie Reil daß mir Cohen alles bestellt habe u daß er mir die Sachen zurückschiken möge mit erstem.

## 97.

**B.** Halle, den 1. December 1805.

Es ist mir, da ich mich hinsetze, Ihren Brief zu beantworten, so im Gemüthe, als wollte ich ihn rezensiren. Auch habe ich ihn, ohne zu prahlen, mit vielem Verstand, und wahrhaft kritischen Augen gelesen. Da es mir, liebe Mutter, so sehr daran gelegen ist, Ihnen zu zeigen, wie ich gegen Schleiermacher nicht unrecht habe, so werde ich alle meine Logische Wissenschaft, so viel mir von Bendavid beigeblieben ist, anwenden, meine Gedanken so klar auszusprechen und zu ordnen, daß Sie mir beistimmen müssen. Doch zuvörderst. Es hat mich erstens traurig

gemacht, daß Sie es ächt bibliſch für eine Verſuchung halten, für oder gegen meine Behauptung zu raiſonniren. Warum? Sind es meine Behauptungen nicht werth, ſo bin ich es doch. Ferner kränkten mich die Worte: „Bei Gall war er viel zu ſehr beſchäftigt, als daß er ganz beſonders auf Ihren Willkomm hätte merken ſollen", denn ich muß geſtehen, Sie drückten ſich ſehr mahleriſch aus, und man könnte es nicht beſſer geben, wenn man jemand die Eitelkeit ſeiner Prätenſionen vorhalten wollte. Doch wo iſt hier die Eitelkeit? Sie halten mich doch nicht für einen ſolchen, der ſich beleidigt fühlt, wenn man die gewöhnlichen Höflichkeitsäußerungen, dieſe rohen Ausdrücke eines unorganiſchen Menſchengeſchlechts, gegen ihn vernachläßigt? Im Gegentheil müſſen wir uns geſchmeichelt fühlen, wenn uns ein ſolches von einem edlen, geiſtvollen Menſchen wiederfährt, wie von Schleiermacher. Von Prätenſionen, von denen ich wohl weiß, daß Sie mir ſolche zutrauen, iſt anders zu ſprechen. Sie haben mir abgemerkt, daß ich von ſolchen, die ich liebe und achte, ein gleiches Maas von Liebe und Achtung erwarte, und dieſes nennen Sie Prätenſion. Erwarten thue ich ſie, und fühle mich gekränkt, wenn ſie mir nicht zu Theil wird, aber das iſt was anders als prätendiren. Und höchſtens iſt es ein pſychologiſcher Irrtum, der weiter nichts beweiſt, als daß ich keine Menſchenkenntniß habe. Wenn Sie ſagen, liebe Mutter, daß Sie oft nicht wüßten, was in meinen Briefen Ernſt oder Spaß iſt, ſo begreife ich dieſes nicht, da doch ein Spaß, dem man den Spaß anſieht, nicht für Ernſt kann gehalten werden. Und wenn ich würklich zuweilen etwas tolles ſage, das mein Ernſt unmöglich ſeyn kann, ſo iſt ja dieſes weiter nichts, als eine rhetoriſche Wendung, um das Gegenteil des Geſagten zu erkennen zu geben, oder um etwas lächerlich zu machen. Daß Sie mich nicht loslaſſen würden, um ein Experiment mit mir anzuſtellen, das glaube ich Ihnen, aber daß Sie es in irgend einem Falle ernſtlich thun könnten, das glaube ich Ihnen nicht, wenn Sie es auch ſagen. Was ſollte dieſes für ein Fall ſeyn? Wenn ich ſo ſchlecht würde, daß ich es nicht mehr verdiente von Ihnen beſchützt zu werden? Habe ich es denn je verdient? Und wie ſehr danke ich dem Himmel dafür, daß ich es nie habe. Und

wenn ich schlecht werde, ist es denn ein Mittel mich zu bessern, daß Sie mich verstoßen? Und wird mich dieses nicht noch schlechter machen? Doch besorge ich so was nie, meine gute Mutter, und daß Sie es sich denken können, kömmt daher, daß Sie so selbst nicht kennen Ihre unendliche Güte, wie ich, auf die ich vertraue wie auf Gott. Ich habe zu gut von Schleiermacher gedacht, als daß ich ihm hätte zutrauen können, zu faul zu seyn, einen Menschen um ihn zu bessern an sich zu ziehen. Ist es nicht das würdigste Geschäft eines edlen Mannes, andere zu veredeln? Und Schl. sollte zu faul dazu seyn? Wenn Schl. meine Individualität aus meinen Briefen an Sie, als eine gute erkannte, so möchte ich ihn fragen, ob sie sich denn verändert hat, daß er mich so kalt stehen läßt. Eine Individualität könne sich verändern, wer wird einen so lächerlichen Gedanken Schleiermachern zutrauen? Und daß er die meinige doch anders fand, das beweist, daß er mich verkannt hat, entweder in meinen Briefen, oder da er mich persönlich kennen lernte. Aber ist das meine Schuld? Wenn er nur das Streben nach Vollkommenheit liebt, so hat er das mit allen Edlen gemein, denn da man Vollkommenheit nirgends findet, so bleibt nichts übrig, als das Streben zur selben zu achten. Aber wenn er meiner Trägheit wegen mich verachtet, so trete ich stolz zurück, ich mag mich nicht brüsten mit meinen Kämpfen, und ich habe keine Trophäen meines Sieges aufzuweisen. Und ist es nicht grausam, die Waffen gegen mich zu gebrauchen, die ich ihm selbst in die Hände gab? Denn wenn er meine Schwächen kennt, und weiß von meiner Trägheit, von wem weiß er es, als von mir selber? Wie leicht wäre es mir gewesen eine heilige Miene anzunehmen, und ihm was vorzulügen, und daß ich es nicht that, darum verachtet er mich? Aber, liebe Mutter, wie kommen Sie zu diesem unseeligen Irrthum, unseelig für mich, daß ich mich von ihm zurückgezogen habe, weil ich seinen Tadel nicht ertragen wollte. Ich, der ich allen Philistern Tod und Verderben geschworen habe, ich sollte gegen Tadel empfindlich seyn, welches die ärgste aller Philisterei ist? Und wie tadelte mich Schl.? Wenn ich zu ihm kam, frug er mich jedesmal, ob ich heute im Collegio war. Da nun die Antwort oft

verneinend ausfiel, so setzte er mich oft in Verlegenheit. Zu was hilft ein solcher Tadel?

Doch endlich — ich fühle es, und es ist mir längst schon aufgegangen, wie zwischen euch Männern und Frauen, und uns Jünglingen und Mädchen, ein grausames Vorurtheil sich feindlich hingepflanzt. Wenn Ihr uns so durchbohrend anschaut, mit euren Weltklugen Augen, und wie hinter jedes Wort eine tükische Psychologie lauert, die uns erforschen will, und der Eitelkeit unsers Herzens wie einer Diebin leise nachschleicht, um sie bei der That zu ertappen; dann erstirbt das keimende Vertrauen auf unsern Lippen, die geliebte Freundin wird uns zur keifenden Mutter, und der Freund zum erboßten Vater.

Bleiben Sie günstig, liebe Mutter, Ihrem

Louis.

Ich habe an Reil gesagt, was Sie mir aufgetragen haben, ich weiß nicht, was er mir zur Antwort gab, es war so viel wie gar nichts. Ich rathe Ihnen mit Ernst darauf zu bestehen, daß er Ihnen die Schriften zurückschickt. Denn ich weiß, Sie haben es ihm schon einigemal sagen lassen, und er hat nichts gethan. Nun ist aber Reil ein sehr thätiger Mann, der, wenn er etwas zu thun willens ist, keinen Tag verschiebt, was gleich geschehn kann. Ich fürchte also, daß er auf irgend eine Art von den Schriften Gebrauch machen wird, weil er sie Ihnen noch nicht zugeschickt hat. Es läßt sich von seinem Charakter sehr gut erwarten. Indessen kann ich mich irren, und nehmen Sie mir dann meine Indiscretion nicht übel. Ich habe es Ihnen nur vorstellen wollen.

## 98.

H. Berlin den 8. Jenner 1806.

Mancherlei habe ich getrieben, ist mir begegnet u habe ich durchlebt seit ich Ihnen geschrieben lieber Louis, Erfreuliches u. Betrübendes. Um Sie mit dem Leben bekandt zu machen das ich vom 1. 9 br bis zu Ende des Jahres geführt habe müßen Sie mit mir zurückgehen. Alle meine gewöhnlichen Beschäftigungen gab ich mit dem 1. 9 br auf um Saran in Verfertigung Ihrer

Aussteuer behülflich zu sein da ihre Hochzeit auf den 21. 9 br festgesezt war. Den 14. kam meine Prenzlauer Schwester mit ihren vier Kindern, diese wohnten alle bei mir u der Mutter u bis zum 3. Tage nach der Hochzeit war an keinen ruhigen Augenblik zu denken — dann aber ward es anscheinend ruhig — in mein altes stilles Leben aber konnte ich noch nicht eingehen denn der Wille so wohl als die Schicklichkeit hielten mich beständig in der Gesellschaft meiner Schwester.

Der Hochzeittag selbst bewegte mein innerstes Gemüth sehr heftig — mit einem fremden Mann mußte ich Sara dem fremden Manne zuführen — ihr Vater war tod u mein Mann der ihr anderer Vater ward war auch tod dazu kam der Gedanke an meinen Bruder den ich sterbend wußte u zwar ich allein von allen denn mir allein hatte er seinen Zustand beschrieben u so genau daß er selbst wohl sehen mußte daß er nur noch wenige Tage zu leben hatte — ich wollte die andern nicht stören in der Freude oder doch der Ruhe u behielt es in mir still — wie zerrißen mir aber das Herz war können Sie kaum glauben. Seine unglückselige Wittwe war u ist meine Besorgniß. Durch treue Pflege ihres sehr geliebten Gatten hat sie, fürchte ich sich die Krankheit zugezogen, an welcher er gestorben ist u frei von aller Schwärmerei sieht sie es als ein Glück an wenn dem so wäre denn sie wünscht sich den Tod mit Ernst u Ruhe. Sie liebte meinen Bruder mit treuer, fester, warmer Liebe u lebte allein in ihm u für ihn — jezt steht sie wieder allein in der Welt, ist arm, sehr arm u fällt wie ein Gut den Brüdern wieder anheim, die sie ausgestattet hatten. — Verzeihen Sie lieber Louis daß ich Ihnen da etwas vorschwaze was nur ein sehr mittelbares Interesse für Sie haben kann — zu sehr aber war aber diese ganze Zeit über mein Gemüth damit beschäftigt als daß ich mich dessen entschlagen könnte. Es zieht uns ja das Leben so oft herunter von allem höheren u. so selten wird es uns daß der Strom der Begebenheiten nicht hemme was uns das Liebste ist.

Antwort auf Ihren Brief, mein guter Louis, erwarten Sie nicht; ich kann Ihnen keine andere Ansicht Ihres Verhältnißes mit Schl. geben, obschon ich Sie sehr lebendig habe u es thut

mir leid endlich etwas aufgeben zu müßen, was ich lange festgehalten habe u gerne bewerkstelligt hätte. — Das sollte nun nicht sein — u ich habe von neuem gesehen daß man alles gewähren laßen u nicht machen muß.[109]) Wie steht es um Sie? Wie lange werden Sie noch in Halle u bei Reil bleiben? — Sie kommen mir vor wie mitten in der Welt in einer Wüste hingestellt weil Sie nirgend sich fest u warm anschließen an gleichgealterte ηλικιην[110]) u sollten Sie das auch wirklich an ältere, wie z. B. an mich, gethan haben so kann troz meines Eingehens in Ihre Jugend ich Ihnen doch nicht sagen daß unsere Ansichten gleich sind — u das kann kein älterer ohne zu heucheln. Ein Leben ohne Freunde, oder doch Freund ist leer u. todt u. wenn man schon 100 Mal vergebens versucht hat zu finden was das Herz sucht so muß man seines eignen Glücks halber nicht aufhören zu suchen. Wohl mir daß ich endlich gefunden fürs Leben — allen denen ich wohl will wünsche ich gleiches Glük. — Ein Freund ist ein köstliches Kleinod das man zu schäzen, zu hegen u zu pflegen wißen muß u auch weiß sobald man es wirklich besizt. Leben Sie wohl lieber Louis u schreiben Sie mir doch öfterer.

Henr. Herz.

## 99.

B. Halle, den 20. Januar 1806.

Ich fühle mich glücklich, liebe Mutter, und sehr geschmeichelt, daß Sie mir nicht vorenthalten was meinem Herzen gebührt, die Kunde Ihrer Freuden und Leiden. Wie sehr viel Antheil nehme ich an Ihrem Schmerz, um den Tod Ihres Bruders, und wie sehr dauert mich die arme Jette. Sie war ein so gutes Mädchen, ich habe sie ja noch gekannt, und ein gutes Mädchen wird eine noch bessre Gattin. Es hat Sie gewiß zu den ernsthaftesten Betrachtungen geführt, wie an einem Tage, hier eine Ehe geknüpft, dort eine getrennt wurde. Was die Liebe band, zerriß die Natur, und doch ist die Natur selber Liebe. Mich riß es zu der seeligsten Begeisterung hin, als ich Ihren Brief las, von dem Sterben Ihres Bruders, und der Tod mir in seiner schönen, herrlichen Gestalt, als die Blüthe des Lebens erschien! Und wenn

es möglich wäre, das Bewußtseyn aus dem sterbenden Körper zu retten, und so das Schwinden des Leibes außer dem Leibe zu beobachten, welch ein erhabenes Gefühl müßte es nicht seyn, die Natur auf dem Throne zu sehen, wie sie die Güter zurücknimmt, mit denen sie unsre Seelen belehnt hatte. Ich fühle es mit Ihnen, meine gute Mutter, der Strom der Begebenheiten zieht uns mit sich fort, und versperrt uns oft den Weg zu unserm Glücke. Auch meine Jugend verfinstern oft der Zukunft Unglücksschwangere Wolken, und mich drückt die bange Erwartung. Denn weil ich die leisen Quellen der Begebenheiten kenne, oder doch zu kennen glaube, so werde ich nur zu oft vernachlässigen, was die Menschen, im bürgerlichen Leben zu thun gewohnt sind, um ihre Persönlichkeit zu erhalten und gedeihen zu machen. Denn in Zuversicht auf meine Wissenschaft, möchte ich denken: nun im äußersten Nothfall, werde ich die Dinge doch zu meinem Besten zu lenken wissen, und bis dahin will ich nach meinen Maximen oder Launen handeln. Und oft auch fühle ich, jedoch ferne von der niedern Eitelkeit, ich sey wohl zu was großem in der Welt bestimmt, denn wenn ich sehe, wie Leute mit bessern Talenten als ich bin, begabt, es nie recht weit bringen, so sage ich mir zu meinem Troste vor, die Worte des Horaz: „Das Bäuerlein stehet am Ufer, und wartet bis der Fluß abgelaufen sey. Doch er wird fließen fort und fort, und nie aufhören zu fließen.“ Aber ich will nicht warten, bis mir das Glück von Ohngefähr begegnet sondern hingehen und es aufsuchen.

Sie glauben, liebe Mutter, daß ich nicht die wahre Ansicht, des Verhältnisses habe, in welchem ich mit Schl. stehen könnte, doch bin ich überzeugt, daß sie mir nicht fehlt. Er hat ein Etwas, was mich immer abhalten wird, ihm ganz zu vertrauen, und mich ihm warm und innig aufzuschließen. Aber halten Sie dieses Etwas nicht für ein antipathisches Gefühl, das mich abschrecke, es ist vielmehr die Reflexion, die mich warnt. Denn mit der höchsten Ausbildung des Verstandes, der uns zum Bewußtseyn unsrer Individualität, und der Kraft sie zu behaupten, bringt, auch jenes Gefühl zu verbinden, bei dem, wenn es uns beiwohnt, wir uns nur als Glieder eines Ganzen erkennen; das ist den

Männern nie, den Frauen selten nur gegeben. So ist es mit Schl. Was ich mit Gefühl rede, fürchte ich, wird er für Deklamation, was ich mit Verstand sage für Eloquenz halten, so daß ich selbst nie meine Befriedigung dabei finde. Darum entsank mir auch immer der Muth, wenn er im Dialog mich so bedächtig mit seinen dialektischen Augen ansah, und mein Vertrauen war zu Ende.

Sie wollten wissen, wie es mit mir steht. Ich stehe nicht, ich werde gestellt. Der Mann, der mit starker Seele thut, was er will, der ist zu beneiden; der Jüngling, der von seinen Gefühlen beherrscht, thut was er muß, auch der ist glücklich. Doch ich bin der Beklagenswerthe, der in der Mitte steht, schwankend zwischen Tugend und Leidenschaft, zwischen Freiheit und Sinnlichkeit, zwischen theoretischer Weisheit und praktischer Thorheit. Und so komme ich mir vor, wie ein Krieger in der Schlacht, der, wenn er durch seine Tapferkeit auch den Sieg erringt, doch mit Wunden bedeckt zurückkehrt. Aber die Wunden, die uns der Leichtsinn schlug, vernarben nie völlig, und jede schlimme Witterung der Seele, läßt uns die alten Schmerzen fühlen.

Ich höre bei Schl. die Ethik; es ist mir die angenehmste Stunde im ganzen Tage. Man lernt so vieles, und ich ergötze mich auch darin. Denn es ist mir nichts angenehmeres als zu beobachten die Gewandheit seiner Sprache, und wie leicht und besonnen er sich durch die schwersten Dinge windet, ohne anzustoßen und unverständlich zu seyn. Jedoch wird der arme Mann von mir um sein Honorar geprellt. Denn ich kann nicht überwinden, es ihm zu bringen, und es ihm zu schicken, das kömmt affectirt heraus. Indessen weiß er nicht, daß ich sein Zuhörer bin, weil ich mich in der Menge verliere[111]), und überdies auf der letzten Bank sitze, daß ich nicht gesehen werden kann.

Louis.

## 100.

H. Berlin den 24. März 06.

Ich las gestern Ihren Brief mit neuem Vergnügen lieber Louis u erschrak als ich an seinem dato sah daß ich ihn so lange

unbeantwortet gelaßen hatte, mißverstehen Sie das nicht lieber Louis es hat weder einen bösen noch überhaupt bedeutenden Grund.

---

Nein Louis warten Sie nicht, ziehen Sie herbei was Sie faßen können u laßen Sie nicht wieder los — das Leben vergeht mit dem warten u kömt am Ende etwas so ist es zu spät, für den Körper wenigstens. Wäre ich ein Mann geworden, so hätte ich das was ich als Frau im kleinen trieb ins Große getrieben. Mit Mühe hätte ich mir u mit Fleiß eine bürgerliche Existens geschafft wie ich das Kleid zur Bedeckung mir machen laße, u so wie bei diesem Farbe u Schnitt mehr oder weniger dem Auge wohl gefällig ist, so hätte ich auch bei jener für das Bequemere und Erfreulichere gesorgt. Meine innere Welt hätte ich mir gesichert durch das äußere Leben in der äußeren[112]) u so wäre jene auf keine Weise gestört worden durch die Jämmerlichkeiten mit welchen diese, vernachläßigt, sich rächt. Jeder sollte so thun der ein inneres Leben hat u es führen will u die meisten versäumen das — daher eben das Klagen u das ewige sich gestört fühlen worin die beßeren selbst verschmachten u wozu auch Sie gehören. — Noch ist es Zeit mein guter Louis, noch können Sie das beßere in sich retten ehe es ganz versinke u kommen Sie auch mit Wunden bedekt aus dem Kampf so wird doch jeder Sie erinnernde Schmerz Sie an die Kraft mit zugleich errinnern die Sie in jenem Kampfe angewandt u wodurch Sie ihn bestanden haben.

Man sagte hier Reil gehe nach Wien in Franks Stelle, ist das wahr? u was würde dann aus Ihnen, werden Sie überhaupt noch lange bei Reil bleiben u in Halle? Ihr Schikſal muß doch nun bald auf einige Zeit eine andere Wendung nehmen — Sie müßen bald reisen u. dann sich zu Ruhe geben, in den Armen der Wißenschaften u der Freundschaft oder der Liebe u dabei ein äußeres Gewerbe treiben fein fleißig u besonnen. — Welch andere Existens giebt es noch im Leben als diese? Das Streben danach ist keine, viel eher der Schmerz über ihren Verlust, denn hatte man sie ja einmal u sie ist fest und unvergänglich eingegraben im beßeren Ich.

Uns allen geht es hier wenigstens nicht schlecht u Sara ist bereits Mutter einer 21tägigen Tochter. Nennen Sie es nicht gemeines Vorurtheil wenn ich Ihnen sage daß mir diese Sache sehr fatal war u das Bewußtsein hiervon u das von der nahen Todesstunde meines Bruders machten Saras Hochzeittag zu einem der unglücklichsten meines Lebens. — Wie die Menschen durch ihre Unmäßigkeit sich die schönsten Zeiten verderben — das Erhöhen durch Entbehren verstehen die Gemeinen nicht. Die Verschämtheit ist aus der Welt gewichen u zwar nicht aus dem schönen Grunde weil sie unschuldig ist die Welt. Mancherlei kam noch hinzu was mir die Sache noch ganz besonders fatal machte. — Nun ist freilich alles vorüber u ich habe von neuem gesehen wie große Weißheit es wäre über den vorliegenden moment fort u in den nächsten hineinzusehen.

Von unsern gemeinschaftlichen Bekandten kann ich Ihnen einiges noch sagen. Meine arme Schwägerin ist hier u tief betrübt u traurig über ihren unersezlichen Verlust — ihr Leben ist beschloßen u der traurige dunkele Knoten der den Kreis zusammenhält wird ewig drükend für sie sein.

Moriz ist glücklich in Wilna — doch habe ich lange keinen Brief von ihm gehabt.

Meier ist Bräutigam u rasend verliebt in seine gar nicht hübsche braut von der er wie ich fürchte, gar nicht einmal wieder geliebt wird.

Nun adieu lieber Louis schreiben Sie mir bald wieder. Bis jezt weiß ich noch nicht was diesen Sommer aus mir werden wird.

Leben Sie wohl lieber Louis.

Brenna grüßt Sie obschon Sie in Ihrem Briefe ihrer nicht gedachten. H.

Was machen Sie denn in diesen abgekürzten Ferien?

Grüßen Sie doch den Reil recht ordentlich von mir.

## 101.

B. Halle, den 30. März 1806.

Vor allem[113]), liebe Mutter, scheinen mir die zu irren, die das bürgerliche Leben für einen Kerker ansehen, der die Kraft

ihres Geistes gefangen hält, oder auch nur als etwas Aeußeres, das mit ihrem Innern nichts gemein hat, und nichts gemein haben darf. Auch begreife ich wohl, wie Sie mich unter die Zahl jener rechnen können, denn es giebt der bedaurungswürdigen Jünglinge gar viele, die da wähnen, weil sie die Kraft nicht haben nach etwas (wie sie's nennen) Aeußerem zu streben, sie hätten den Muth solches zu verachten, um daraus schließen zu können, es müsse wohl die Größe ihres Geistes seyn, die sie dafür schadlos hält. Es hat vielleicht jeder einmal so geurtheilt. Einige giebt es, die noch nicht einmal bis dahin gekommen, andre, die darüber hinaus sind. Ich darf mich unter den letzteren zählen. Ich sehe im Leben nichts höheres und niederes, nichts äußeres und inneres, nicht Zweck und Mittel, mir ist alles das höchste und alles gleich. Das Stück Brod, das der Gesundheit und der Dauer meines Leibes wahrhaft gedeihlich ist, dünkt mir eben so wichtig als eine Offenbarung der Wissenschaft, die meinen Geist bereichert. Und daß meine Ansicht von der Sache die wahre sey, erkenne ich daraus, daß mir kein Widerspruch dabei aufzulösen übrig bleibt. Es ist für mich kein Problem, wie man ein edler Mann und ein Weltbürger zugleich sein könne, wie man bei dem Streben nach Güter und Würden, dennoch frei und weise leben könne. Ich habe lange nach einem Worte gestrebt, womit ich bezeichnen könnte das, was ich für die Bestimmung des Lebens halte. Ich habe gerungen darnach, eingedenk, daß, wie jeder Geist seine Verherrlichung erst im Leibe findet, so auch jeder Gedanke seine Vollendung im Worte sieht. Und ich habe dieses Wort gefunden. Es heißt Genuß, und das Streben nach diesem Ziele, herrschen. Es ist mir merkwürdig, daß diese Ansicht, die mir sonst so verächtlich schien, nun, Rache nehmend, sich mir zum zweiten mal nahte, und sich nicht mehr von mir trennen will. Wer überhaupt in seiner fortschreitenden Bildung sich beobachtet, der wird finden, daß oft, was ihm sonst das niedrigste und gemeinste dünkte, ihm später das höchste geworden ist. Und was ist herrlicher, als diese immer steigende Individualisirung des — ich weiß nicht wie ich's nennen soll! Losgeschleudert vom Chaos des Mikrokosmus, bildet es sich fry-

stallinisch zum Instinkte, und geht dann durch Ahndung, Aberglaube, Vorurtheil bis zum Gedanken hindurch. Dann, bis zur Idee gereift, führt es ein selbstständiges Leben, ernährt sich, und scheidet aus, bis es mit Bewußtsein geworden, was es bewußtlos war. Und nun in der Blüthe seines Lebens dient es dem menschlichen Geiste zur gesunden Nahrung, bis es endlich als Gefühl und Glaube, in das Chaos zurückkehrt, woraus es gekommen.

Das Gerücht, daß Reil an Frank's Stelle nach Wien kommen sollte, hat keinen Grund, und es entstand daraus, weil er neulich zu einem Kranken nach Prag reiste, von wo aus er herschrieb, daß er vielleicht zu seinem Vergnügen nach Wien reisen würde, welches aber nicht geschah — und so weiter.

Für die drei places de repos, meine gute Mutter, die Sie mir anweisen in den Armen der Wissenschaften, der Freundschaft und der Liebe, danke ich Ihnen herzlich, ob ich gleich noch nicht weiß, wie ich von allen werde Gebrauch machen können, doch wäre ich neugierig zu wissen, ob blos der Silbenfall die Ursache ist, daß Sie sie so aufeinander folgen lassen, oder ob Sie sie nach dem Range und dem Werthe geordnet haben, den Sie ihnen beilegen. Das letzte wäre mir lieb, weil sie dann mit meiner Classification übereinstimmen. Von der Liebe muß ich sagen, daß ich, gerade weil ich alles von ihr halte, nichts von ihr halte. Ich weiß nicht wie es kömmt, aber es ist mir schlechterdings unmöglich, über diesen Gegenstand mit Ernst zu sprechen. Gegen das Heurathen habe ich einen wahren Abscheu, ob ich mir zwar nichts darauf einbilden werde, wenn ich den Muth haben sollte, durch das ganze Leben meinen Grundsätzen treu zu bleiben. Denn mir ahndet wohl, daß ich es dann mehr einer Schwäche, als der Stärke meiner Philosophie werde zu verdanken haben. Mit der Freundschaft geht es mir eben so; es ist eine ganz hübsche Sache, doch ich werde mich begnügen, wenn es mir einst gelingen sollte, mein eigner Freund zu werden, ich habe kaum meine Bekanntschaft gemacht.

Daß ich meiner liebenswürdigen Freundin Brenna in meinem letzten Briefe nicht gedachte, das kömmt daher, weil ich immer an sie denke. Und etwas das man denken soll, dabei muß man ent-

weder noch nicht angelangt, oder schon darüber hinaus seyn. Es ist etwas philosophisch ausgedrückt, Sie werden aber wissen, was ich meine. Ich grüße sie schön.

Grüßen Sie doch auch Ihre Schwägerin recht herzlich von mir, ich hätte mir ein Vergnügen daraus gemacht, ihr zu schreiben, um mich ihr in Erinnerung zu bringen, wenn ich sie nur genau genug kennte, um ihr über ihren Verlust etwas tröstendes sagen zu können.

Die Mutter Sara grüße ich und ihren Herrn Gemahl.

Empfehlen Sie mich doch auch Ihrer Mutter und Nathan.

Vielleicht bekomme ich von Reil die Erlaubniß nach Berlin zu reisen, ach, es wäre mir so lieb, und doch könnte ich freiwillig davon abstehen -- Sie würden böse werden, wenn ich Ihnen sagte, warum.

Den verliebten Meyer möchte ich sehen. Es ist mir eine wahre Labe mit einem Verliebten zusammen zu seyn, denn da fühl' ich mich gros und erhaben wie ein junger Gott.

Adieu, meine liebe, gute Mutter. Ich habe doch nicht ein [so]*) hartes, böses Herz wie ich mich stelle.

Louis.

## 102.

H. Prenzlow den 21. Juni 06.

Nein, mit welcher Pünklichkeit Sie immer erst meinen Brief abwarten ehe Sie mir wieder schreiben. Das ist recht zu bewundern — wenn Sie in allem was Sie thun u künftig thun werden consequent darin bleiben, so will ich es loben.

Ich habe Ihren lezten Brief vor mir lieber Louis, um ihn zu beantworten — dies aber ist bei ihm gar nicht anwendbar -- obschon ich über manches einzelne darin etwas sagen könnte. — Man machte mir einmal die Frage ob man einen Menschen wohl mehr durch Besuche oder durch Briefe kennen lerne, der doch auch eigentlich nur immer ein Besuch sei? Im ersten Augenblik schien mir ein Besuch, wo doch außer den Worten auch Ton u Miene, u Wesen vernehmbar, deutlicher den Men-

*) Von Varnhagen eingefügt.

schen darzustellen, ich ward aber bald anderer Meinung. Durch unterbrochenes Gespräch läßt sich weniger errathen u verstehen als durch zusammenhängende Rede — ein Brief ist mehr das lezte u wer nicht ganz besondere Ursachen sich zu verbergen hat der läßt, sich selbst unbewußt, sich durch den Brief durchguken — u wer ihn anschaut nimmt deutlich die Widersprüche wahr die sich in ihm zeigen. So, lieber Louis, könnte ich Ihnen dergleichen in Ihnen zeigen, wie sicher Sie auch jedesmal auftreten. — Wenn ich Sie frage was Sie unter Genuß u was unter Herrschen verstehen wollen Sie mirs wol sagen? Vielleicht sind wir einerlei Meinung darin — doch glaube ich es kaum, denn wie könnten Ihnen das verächtlich geschienen haben was an u für sich herrlich u groß ist, u was ich unter jene beide Worte verstehe ist beides — ohne allen Mysticismus steht es vor mir, entschleiert u klar — Ahnung wars vordem in mir, was es wol sein mögte, Gewißheit aber ist es geworden, nur gebricht es mir oft an Kraft. Nichts kömt aus einem Chaos u nichts kehrt dahin zurük, weil keine ist u nirgend als in des Menschen ungeordnetem Gemüth — u was herausgekommen bildet sich allmählich mit anderm später oder früher gekommenen u kehret nicht zurük. Im Menschen ist die Welt, er in ihr u sie gehören in einander. Welt u Natur ist Ein Wort alles Herrliche ist [in][114] uns Louis das weiß ich mit Klarheit u durch äußere u innere Anschauung.

Nicht des Silbenfalles wegen sezte ich die Liebe als das Höchste zulezt. Ein Leben ohne Liebe ist todtes Leben, wie wol eigentlich es gar keins giebt — sie liegt nur oft tief verhüllt im Gemüthe u wird später oder früher oder auch wol gar nicht gewekt. Wenn Sie nicht mit Ernst davon sprechen können Louis so verstehen Sie sie nicht u ich begreife Sie noch weniger. Die Freundschaft scheinen Sie auch noch nicht zu verstehen, möge es mit der Wißenschaft beßer gehen; ich verzweifle aber auf keiner Weise an allem guten das Sie werden können u wollen wenn Sie nur die Kraft haben das Wollen auszuführen.

Ich lebe hier sehr still mit den Meinen aber nicht ruhig, denn ich kann zu gar nichts kommen. Mein Bruder aus Ham-

burg war auf ein Paar Tage hier u meine Schwägerin, Brenna u die Mutter sind noch mit mir hier; die gute Luft hier thut uns allen wohl besonders der armen Jette, die tief unglücklich ist aber ohne zu klagen. Sie u die andern grüßen Sie.

Wie lange werden Sie noch in Halle bleiben? u wo von da hingehen? Nicht recht denken kann ich mir weshalb Sie Reils Erlaubniß nicht benuzt hätten, wenn Sie aber glauben daß ich hätte böse werden können wenn Sie es gethan hätten so müßen Sie es [nicht][115]) für Recht gehalten haben.

Die Bekandtschaft mit Steffens[116]), der, wie Sie wißen werden mit Schleiermacher in Berlin war, gehört zu den interessantesten u liebsten meines Lebens — einen sehr lieben Menschen habe ich in ihm gefunden u von so großer Einfachheit u kindlichem Enthusiasmus wie ich es nie geglaubt. Sehr merkwürdig war es ihn mit Humboldt im Gespräch zu sehen u zu hören. Leben Sie wohl Louis u sagen Sie mir recht bald etwas von sich.

Es ist noch möglich, daß ich im 7 br. nach Dresden reise, übrigens wohne ich bei Friedlaenders in Charlottenburg.

Adieu. H. Herz.

Sie haben ja wol Moriz gekandt — dem geht es sehr gut in Rußland, er ist äußerst thätig u zufrieden.

## 103.

**B.** Halle, den 26. July 1806.

Mit tausend Freuden, liebe Mutter, ergreife ich die Feder, um Ihnen, nachdem ich so lange geschwiegen habe, wieder etwas von mir zu sagen, von meinem Seyn, und von meinem Werden. Doch zuvörderst wünsche ich, daß Sie sich wohlbefinden mögen, wie ich mich wohlbefinde. Ich denke eben dran, wie Sie längst davon sprachen, einmal nach Halle zu kommen. Wird dieses denn geschehen, und wenn? Wenn es doch würde, weil ich noch hier bin, und nicht zu meinem Mißgeschick, später. Auch werde ich nur noch ein Jahr in Halle bleiben, ich habe mir's so vorgesetzt. Mir ist überhaupt das Bewußtseyn sehr übel bekommen, daß meines Vaters Vermögensumstände es mir verstatten würden, so

lange als ich nur will, auf der Universität zu bleiben; es hat mich sehr faul gemacht. Denn wenn es auch wahr ist, daß den innern Trieb zur Thätigkeit nichts äußeres ersetzen kann, da wo er fehlt, so sieht man es doch täglich, wie vielen der Gedanke der nahebevorstehenden Prüfung ein Sporn wird zum Fleiße, der sie auch würklich zum Glücke treibt, weil sie ferner auf dem gewohnten Wege fortfahren. Und darum habe ich mir eine Zeit bestimmt. Und dann hinauszutreten in das stürmende Leben, gewappnet und gerüstet, und drein zu schlagen mit allen Gliedern des Leibes und des Geistes, daß man wisse, daß ich da bin, ich in Nord und Süd, in Ost und West, so ist mein Wille und meine Lust. Doch was bin ich, der ich so zuversichtlich hoffe, was bin ich Ohnmächtiger, daß ich trotze. — O gute Mutter, was bin ich, und was könnte ich seyn. Wenn ich vor den Spiegel trete, mein sieches Antlitz betrachtend, und die Blüthenfarbe der Jugend, der Stärke und des Muths, in einer Schaamröthe über deren Verlust, auf einen Augenblick sich mir mahnend vorstellt, o wie zerknirscht trete ich dann zurück, und alle böse Geister rufen in mir: Du kriechst ewig in dem Staube. Wenn ich höre von der Tyrannei des einzig Großen, und von dem Sclavensinn der Vielen, Vielen, wenn die Kriegshörner an mein Ohr schlagen, und die Trommeln mein Innerstes aufrühren, wie oft zuckt da mein glühend Herz nach dem Schwerdte, aber der welke Arm sinkt kraftlos zur Erde nieder, und spottet meines siechen Willens. So bin ich oft thöricht genug, es nicht zu begreifen, wie so viel Widerstreitendes ist, in meinem Wesen, so viel feindliches in meinem Geschick. Muth ohne Kraft, Liebe ohne Gegenstand, Wünsche und kein Ziel. Sterbend doch ungesucht, schmachtend doch unbefreundet, kennend und ungekannt. Hundert Arme streckte ich aus, doch keiner reichte mir seine Hand, von allen die da kamen. Viele habe ich geprüft, die meisten verachtet, doch fand ich sie alle zu schlecht. Wie mir ekelt vor dem unschmackhaften Volke, das mich umgiebt, daß ich keine Augen haben möchte zu sehen ihre Gräul, und keine Ohren ihre Mißtöne zu vernehmen. Und wenn ich erst sehen muß, wie der Eine, den ich liebe, mich den Kranken darum verachtet, daß er die Kraft

nicht hat nach dem Kraute zu laufen, das ihn heilen könnte, unbedenkend, daß Schwäche und Unbeweglichkeit ja selbst der Krankheit Wesenheit sey, dann ist es aus mit meiner Hoffnung und Sehnsucht. Doch auch mit meiner Furcht und Qual. Wie lange war ich nicht der gutherzige Narr, wenn kein Freund mir begegnen wollte, die Schuld auf mich allein zu schieben, meiner Hypochondrie es zuzuschreiben, und wenn ich damit nicht ausreichte, meiner Grobheit. Ich bin jetzt klüger worden. Und viel bequemer scheint es mir und angenehmer, mich von meinem erhabenen Misthaufen herunter zu blähen, und zu denken: ich bin der Einzige unter euch. O käme einst die Kraft mir bei, zu können was ich wollte, und der Muth, zu wollen was ich könnte, hätte ich einen Arm von Eisen, und eine Brust von Stahl, das Philistervolk sollte vor mir zittern, wie es mich jetzt belächelt. Niederdonnern möchte ich sie alle, die da thronen in ihrer jämmerlichen Allmacht, einen Eselknochen als Scepter in den Händen, um den frech sich schlingelt der buhlerische Witz. Man braucht wenig zu wissen von dem Bau des menschlichen Leibes, um rasend werden zu können von der folgenden Betrachtung. Schlägt mein Herz nicht so stark wie das ihrige, sind meine Glieder nicht so mächtig wie die ihrigen, ist mein Hirn schlechter wie das ihrige, steht mein Geist dem ihrigen nach, und sie sind die Herrn und ich der Sclave? — Hier ist ein Punkt, wo man das Menschengeschlecht könnte verachten lernen, (unsers Zeitalters) und hier habe ich es gelernt. Da schleicht es dumpf und traurig hin in dem schmalen Bette, das *ein* mächtiger ihm gegraben; froh wenn es an seinem Ufer faule Trümmer findet, die es verschlingen kann, glücklich wenn es den Leichnam eines lebendigen Wesens findet, mit dem es ungeahndet spielen darf; — es schleicht und schleicht und schleicht, daß einem Angst wird bei dem Anblick. Und Tugend nennen sie ihre faule Trägheit, Gerechtigkeit ihren feigen Sinn. Wie beneidenswerth finde ich mich und alle Jünglinge, daß wir in einer Zeit geboren worden, wo wieder Götter auf Erden walten, und kein Zufall unser Herr ist. Ja glücklich fühle ich mich, daß ich sagen darf: ich *bin* was ich *will*.

O mir ahndet, es werden herrliche Zeiten kommen (schwer

und theuer nennen sie Philister), wo das Schaaf nicht mehr wird weiden dürfen mit dem Wolfe, wo der Esel nicht mehr wird herrschen über den Löwen, wo ich werde erkämpfen müssen das Brod das ich esse, mit meinem Blute erkaufen das Mädchen, das ich liebe. Meine Zähne will ich schärfen, meinen Arm will ich stählen, das Haupt im Sturmwinde baden, und die nackte Brust dem Blitze darzubieten mich erkühnen lernen, daß ich würdig werde dieser kommenden Zeit. Ich will — liebe Mutter, kennen Sie das Ding, was man gutes Herz nennt? Auch ich habe ein solches Ding, doch einen Finger meiner Hand gäbe ich drum, ich hätte es nicht. Es ist wahrlich nicht gut, gut zu seyn unter den Bösen; es ist nicht klug, klug zu sein unter den Dummen; es ist nicht schön, unter Häßlichen schön zu seyn. Sie können das nicht wissen, liebe Mutter, Sie können das nicht fühlen, so wie ich, weil Sie kein Mann sind. Den Frauen macht man nie die Herrschaft streitig, weil man sie nicht fürchtet, ihnen huldiget alles, weil sie die Stufen sind, die zum Gipfel führen. Darum kann Ihnen nie die Bosheit der Männer und ihre Selbstsucht so stark erscheinen, als sie würklich ist. Wer kann unbedeutender sein als ich, in der bürgerlichen Gesellschaft? — Jung, wie ich bin, und ohne Stand und Würde, wer hätte nöthig mich zu fürchten? Und doch giebt es der Bösen genug, die mich necken, weil sie meine Zurückhaltung für Feigheit halten; Thoren genug, die mich hassen, weil sie meinen Spott fürchten, genug der Dummen, die mich belachen, weil sie mich dumm und lächerlich finden.

Kommen sie dir jetzt schon so, wirst du jetzt am Ufer schon so gedrängt von den lasttragenden Eseln, von dem Schiffsvolk und dem ganzen Troß? — Wie wird dir's erst auf offnem Meere gehen, wo unter dir der Boden wankt, und über dir der Donner kracht, und alle Blitze auf dich zielen. Wenn sie erst kommen und dir sagen, daß du ein Jude bist, wenn sie den Mauschel beohrfeigen, daß man sich krankachen möchte. O, wenn ich dies bedenke, wie ein Sturm braust es in meinem Innersten, es möchte die Seele aus ihrem Wohnhaus stürzen, und sich den Leib eines Löwen suchen, daß sie den Frechen begegnen könnte

mit Klaue und Gebiß. — — — So weit hat sich mein weiches Gefühl dem Sturme meiner Seele nachgeschleppt; ach, das arme gute Herz sinkt jetzt entkräftet nieder, es kann nicht mehr hinter dem rasenden Troß. Es ist ja noch nicht lange, daß ich ihn pflege, diesen weltklugen, freudetödtenden Sinn. Wie träumte ich sonst so süß von Tugend und von stillem Glücke, doch die Lösung aller meiner Ahndungen war nicht für diese Welt. Abgebrochen ist die Brücke, die mich aus dem Garten der Unschuld in das wilde Land der Weltgedanken führte, und ich kann nicht zurück. Scheu verschließ' ich meine Augen dem milden Schein des Mondes, der mir vergangene Gefühle zurückzaubert, furchtsam verstopf' ich mein Ohr dem Gesange der Vögel, der mich in den alten süßen Schlummer hineinlullen will.

In der Mittagsgluth des Tages, wo es recht wild ist um mich her, wo Waffen klirren, Schneegestöber und Wind um mich toben, da ist mein Element, da fühl' ich Harmonie, ich erkenne, daß das Leben ein Kampf ist, da darf ich's denken; auch ich will leben, auch ich will kämpfen. So wäre denn in mich hineingekommen, was meine Gönner in mir vermißten — Ehrsucht — o, ich werde Ehre haben, man soll von mir sprechen, und so wäre ich ja gebessert zu Aller Freude! —

Und nun noch etwas von meinen Studien. Ich fange jetzt an, mich mit der praktischen Medicin zu beschäftigen, und habe so viele Lust daran, daß ich mich oft des Lächelns darüber nicht enthalten kann. Erstens, wenn ich überhaupt bedenke, wie ich und die Praxis zusammenkommen, und zweitens wenn es mir einfällt, daß mich das liebe Brod nicht wenig anfeuert, nämlich die Lust es zu verdienen. Das Ding fällt mir aber gar nicht schwer, und ich hoffe ein guter praktischer Arzt zu werden, wenn ich mir Mühe gebe. Woran es mir nur fehlt, das ist der Muth. Sie wissen gar nicht, wie hypochondrisch und furchtsam ich bin, ich zittre immerfort für mein Leben und für meine Gesundheit, und das ist schlimm für einen, der sich täglich der Ansteckung aussetzen soll. Doch hoffe ich, daß ich auch diesen Fehler beseitigen können werde, durch Gewohnheit und durch Willenskraft. Reil ist ganz das vollkommenste Muster eines Arztes, so, daß er

in der That mehr mich niederschlägt, als aufmuntert, wenn ich bedenke, daß ich die Höhe mit aller Anstrengung nicht werde erreichen können, auf der er steht. In meinen Augen ist er ein wahrer Gott, und meine Achtuug für ihn wächst täglich. Ich habe in den 3 Jahren, daß ich ihn kenne, auch ihm nicht einen Fehler absehen können; denn die er hat, sind mit seinen Tugenden so verwebt, daß sie ganz harmonisch werden. Und wenn er auch wirklich welche hätte, die ihn befleckten, so ist es doch schon Größe genug, so wenig sich zu vergessen, daß sie nie dem Auge eines beständig Lauernden, wie mir, offenbar worden sind.

Ich grüße alle Ihre Lieben herzlich und tausendmal.

Louis.

## 104.

B. Halle, den 16. December 1806.[117])

Liebe Mutter!

Ich bin nun wieder hier mit meinem französischen Hut, mit meiner französischen Kokarde, und meinem französischen Schnurrbart; aber nicht mit leichtem französischen Sinn. Vielmehr bin ich recht traurig, denn ob ich zwar die Aussicht habe, mich wieder hier zu gewöhnen, so kann ich mich doch nicht daran gewöhnen, mich mit einer Aussicht zu trösten. Ich halte mich immer an die Gegenwart. Auch die schöne Erwartung ist mir zu Grunde gegangen, daß die Philister und vorzüglich mein Hauspräparat sich sehr drollig benehmen würden in ihrem Malheur, zu meiner Ergötzung und Belustigung. Allein das geht alles so gemein her. Daß doch diese Menschen in nichts exelliren können, als nur in der Gemeinheit! Ich hätte mögen ein trojanisches Pferd in die Stadt bringen, voll von lauter kleinen Mücken, die, losgelassen, den Leuten Nase und Ohr kitzelten, damit sie wenigstens Gesichter schnitten zu meinem Amüsement. — Ach, die Straße, worin ich wohne, kam mir in den ersten Tagen so enge vor, daß mir däuchte, das Diminutiv von meinem Herzen doppelt über einander gelegt, würde sich nicht durchdrängen können, und ich nahm jedesmal einen Umweg, um zum Markte zu gelangen. Und dieses große Herz, von dem ich spreche, ist so voll von Liebe

für Berlin, daß nicht einmal so viel Raum drin übrig bleibt für ein Paar ganz kleine kleine Mischemischinnichen, meiner guten Stadt Halle zum Gedeihen. — Denken Sie nur, gleich den ersten Mittag hier hatten wir bey Tische einen gebratenen Engel. — Hätte mir jemand gesagt: Lieber Freund, Du wähnst eine Gans vor Dir zu sehen, aber Du irrst Dich, Du bist toll, es ist ganz was anders, ich hätte geantwortet: Du hast Recht, Guter, ich bin nicht bei Verstande, ich will mich bessern. Das hätte ich gesagt, ohngeachtet ich mir so viel auf meinen Verstand einbilde, wie mir manche Leute so manches mal vorgehalten haben. Denn die Gans war eine gar zu große Hypothese. Und doch bei allem dem war es eine. Und zwar was für eine? Nicht etwa eine solche melancholische wie jene aus der Sonne, sondern ein recht lustiger, fröhlicher, ein wahrer Wildfang von Gänsebraten. Meine 32 Zähne hatten sich mehr denn 10 Minuten mit ihm herumgebalgt und konnten ihn nicht bezwingen, so daß sie oft zum Waffenstillstand, und endlich gar zur Capitulation sich entschließen mußten. — Zu meinem Unglück ist auch die Gouvernante nicht mehr im Hause, sie war noch die einzige, der ich klagen durfte, weil sie selber zu klagen hatte. Aber sie war in diesen diätetischen Zeiten eine zu theure Speise für den Kopfmagen der Reil'schen Kinder, und darum mußte sie fort. Und mein liebes Rieckchen — ach ich könnte rasend werden. Sie sollten sie nur einmal sehen, diese Himmelblauen Augen, wie sie hinter ihren wilden blonden Locken so scheu und so diebisch hervorblicken, als fürchteten sie von ihrer vorigen Herrin entdeckt zu werden, der sie entlaufen sind. Denn gewiß sind sie gestohlen, wie käme denn ein solches wesenloses unbedeutendes Geschöpf zu solchen Augen, ein Mädchen, das die Erlaubniß Nichts zu seyn, die ich ihr als der Tochter ihrer Mutter so in vollem Maaße zugetheilt habe, so, undankbar mißbraucht. — Wollte ich doch lieber unter Bären leben, als unter solchen Fleischklumpen. Nicht mit dem besten Herzen, nicht mit der größten Demuth kann ich diese Menschen erträglich finden. Ich habe es gesehen, wie leicht es mir fiel thätig zu sein den ganzen Tag, wenn mir der Abend bevorstand der mein Lohn seyn sollte. Aber hier! Gestern Abend sprang

ich wie wüthend vom Stuhl, und hob meine Hände flehend empor zu der Reil und ihren Kindern, und sprach: ich bitt' euch um Gotteswillen, amüsirt mich ein bischen. Sie hätten nur sehen sollen, was die für Gesichter machten, so daß ich gar nicht aus dem Lachen herauskommen konnte, und nun wirklich amüsirt ward. Mir ist nur immer bange, daß es mir beim Spaziergehen einmal einfällt zu desertiren. Ist nicht meine glückliche Lage bei allem dem nur eine Stümperei des Zufalls, die ich vor vielen voraus habe? Ich bereue es sehr, daß ich mich von Reil habe übertölpeln lassen, und mit ihm hierher gereist bin. Steffens, den ich dann und wann besuchen wollte, geht auch weg. Nicht für immer, aber doch für diesen Winter. Er geht nach Coppenhagen. Ich bin ein verlassenes Schaaf ohne Weide. Meine Rede an die Juden[118]) habe ich hier wollen drucken lassen, die Censur ließ es aber nicht passiren. Der Professor Maas, ein friedliebender Mann, ließ dem Buchdrucker sagen, es wäre ohne dies schon alles in Gährung, er möchte das Ding ja nicht drucken.

Die Lebensmittel sind hier wohlfeiler als in Berlin. Manches, z. B. das Getreide, ist nicht so theuer als in Friedenszeiten. Ich setze einige Artikel her.

| | |
|---|---|
| 1 Pfd. Butter . . . . . 12 gr. | 1 Pfd. Kalbfl. . . . . 2 gr. |
| 1 Pfd. Schweinefl. . . . 4 gr. | 1 Pfd. Zucker . . . . . 16 gr. |
| 1 Pfd. Kaffee . . . . . 22 gr. | 1 Pfd. Talglicht . . . . 8 gr. |

1 Mdl. Eyer . . . . . 8 gr.
1 Pfd. Rindfleisch . . 3 gr. 6 Pf.

Wenn Sie mich mit Ihren Bestellungen beehren wollen, so werde ich Sie auf's promptste bedienen.

Ich werde mit Reil's Händel suchen, damit ich nur aus dem Hause komme. Einem Dürstenden wird die Qual nur vermehrt, wenn er Wasser vor sich sieht, das er nicht genießen kann, weil es faul ist. Ich werde sie so lange schikaniren, bis sie mich gehen lassen. Wie beneide ich den Grassing[119]), daß er der Träger meiner Leiden ist.

Adieu, liebe Mutter. Grüßen Sie Brenna. Ach ich wollte, ich brauchte sie nicht zu grüßen.

Louis.

Die Ströme Bluts[120]), die neulich hier vergossen worden sind, haben mir auch allerlei Stücke von meinen zurückgelassenen Sachen weggeschwemmt, als Tücher, Westen u. dgl. Allein, ich kenne den Ocean in meiner Wirthin Kammer, wo alle diese Dinge hingekommen sind. Ihre Briefe, meine liebe Mutter, werden in meiner Einsamkeit meine einzigen Freuden seyn. Ach daß ich doch ein Schulbube wäre, der seit gestern das a b c lernt, damit ich an einem nur so lange zu lesen hätte, bis wieder ein anderer kömmt.

Einige Weiber hier haben französische Liebhaber. Das ist das Neueste aus der Chronique scandaleuse unsrer Residenz.

## 105.

**B.** Halle, den 6. Januar 1807.

Liebe Mutter!

Der Reil hat, auf seine Vorstellung, die er meinem Vater gemacht, daß ich diesen Winter hier in den Lazarethen practisiren soll, Antwort erhalten. Mein zu gütiger Vater hat alles bewilligt, und sich erbothen, mir die nöthigen chirurgischen Instrumente von Wien kommen zu lassen. Hat er Ihnen nicht geschrieben, und Was? Nun giebt mir der Reil den Rath, ich sollte den künftigen Sommer nach Göttingen gehen, doch zuvor hier promoviren. Das Erstere werde ich thun, das Andere nicht. Er hat zwar handgreifliche Gründe, es zu wünschen, und seine Frau lange Finger, diese Gründe zu ermessen; aber ich habe noch solidere, es nicht zu wollen. Sie kennen seine, und werden meine leicht errathen. Ich habe keinen Brief von meinem Vater erhalten. Grassing schreibt mir, er werde bald das Glück haben, Schach mit Ihnen zu spielen. Ich lebe auch immer noch von der Erinnerung unserer Schachspiele, und ich werde mit dieser meiner einzigen Nahrung so haushälterisch umzugehen wissen, daß sie mir reicht, bis ich wieder nach Berlin komme. Tapfer wie Pallas Athene haben Sie mich oft besiegt, doch tapferer, wenn Sie sich besiegen ließen, um meinen kranken Muth vom Tode zu retten. Hier spiele ich mit der Langeweile Schach, und verliere aus Ungeduld. Zwar habe ich es versucht, meinen Haustöchtern

das Spiel zu lehren, aber alles umsonst. Ihre Köpfe sind so geistreich und so vollgefüllt mit Gehirn, daß nichts mehr hineingeht. Sie verdrehen die Spielregeln auf eine sehr witzige Weise, ja sie sind so pfiffig darin, als nur je eine Pfeife es wagte zu seyn. Z. B. sie wollen den Ritter ziehen, den lassen sie so springen, und machen so lange Zickzack, bis er wieder auf dasselbe Feld zu stehen kömmt, von dem er ausgegangen war. Und dergl. mehr. Wahrhaftig, ich muß Ihnen einmal die Zeichnung eines Schachbretts schicken mit erklärenden Anmerkungen, um zu zeigen, wie meine Schönen die Steine ziehen. Die Sache ist sehr ergötzend, und hat ein physiologisches Interesse in der Verdauungsstunde. In unserm Hause wird jetzt viel französisch gesprochen. Das klingt wie Holzsägen. Wenn man es mit der Zunge hören könnte, so müßte es schmecken wie Mehlbrei von vorgestern. Ich spreche zwar selber schlecht. Jenes aber ist so kleberig und faserig, daß es selbst mir im Ohre hängen bleibt, und gar nicht herunter will. Da übersetzen sie's Ihnen, wie sie's deutsch denken, so Wort für Wort in's Französische mit der größten Freymüthigkeit, daß man es gar nicht aushalten kann. Was meine Wäscherin betrifft, (so nenn' ich die R., weil sie meine Wäsche vor dem Schmutze bewahrt) die spricht oui regelmäßig woy aus. Von allen Dingen, denen sie überhaupt ein Prädicat beilegen will, sagt sie, sie wären drôle. C'est un drôle de moutarde, dies ist scharfer Senf. C'est un drôle de tems, das Wetter ist veränderlich. Und endlich gar: C'est un drôle de chien, der Hund stinkt. Meine arme Zungenspitze wird immer dafür bestraft, für das, was Reil seine Zungenspitze vergeht, denn ich muß mir immer das Lachen bis zum Blute verbeißen, wenn ich ihn französisch reden höre. Sie wissen doch von jenem Riesen, der ein Bett hatte, worin jeder sich passen mußte, wer zu lang war, dem wurden die Beine abgeschnitten, wer zu kurz, wird gereckt. So macht es Reil mit dem Französischen. Er hat ein Ding, worin alles sich schicken muß. Die langen Silben werden kurz, die kurzen lang gemacht. Das ist höchst rührend und sehr grausam. — Ich bitte Brenna um die Erlaubniß, ihr schreiben zu dürfen. Nicht etwa, daß ich fürchtete, sie könnte so grausam seyn, mir

dieselbe zu versagen. Sondern weil ihre Erlaubniß zu schreiben, einer Aufforderung es zu thun einigermaßen ähnlich sehen würde, so gebrauche ich diese feine List, um mir dadurch eine Antwort auf meinen Brief zu sichern.

Leben Sie wohl. Ich küsse Ihnen die Hände mit vielem Anstande und freue mich auf Ihren Brief.

Louis.

## 106.

H. Den 7. Jenner 07.

Einen schöneren Sonnenaufgang habe ich nie gesehen als der am ersten Tage des neuen Jahres, möge er glückbedeutend für alle u für jeden einzelnen Guten sein. Viel böses hat das Ende des lezten Jahres über uns gebracht u noch ist keine Hoffnung der Änderung. Zeit bringt endlich zu der Ruhe die eigne Lage mit schlechteren zu vergleichen u dann erträgt man mit Hoffnung oder Resignation was über einen verhängt worden. So lieber Louis geht es mir — ich warte ob was geschehen wird u ist der Augenblik da in dem ich mich entscheiden muß so bin ich auch meines Muthes u meiner Thätigkeit gewiß.

Ich höre hier daß für Reil u Gilbert[121]) (welche Zusammenstellung!) von französischer Seite etwas geschehen soll, vielleicht wird die Lage in Ihrem Hause dadurch wieder auf alten Fuß gebracht u Sie also nicht in neue Unannehmlichkeiten u gewiß werden Sie für Ihre Studien dann unter R. allein den größten Nuzen haben. Wie leicht lieber L. erträgt sich nicht eine Unannehmlichkeit deren Ende man voraussieht u die eben weiter nicht tiefer eingreifen kann ihrer Natur nach; sie kömt mir vor wie ein momentanes schmerzhaftes Mittel gegen ein tieferes Uebel — ein ordentlicher Mensch verzieht nicht einmal das Gesicht dabei, während ein jämmerlicher sich ungebändig spreizt. Alle Gemeinheit u Langeweile die Sie jetzt ertragen müßen sehen Sie als ein solches Mittel an u werfen auch nicht die Instrumente zu Boden u treten sie mit Füßen die dazu gebraucht werden, denn was können die Armen dafür sie müßen ja ihrer Natur nach das sein was sie sind — eine Mauer umgiebt ihre eigne Leere, eine feste

undurchdringliche Mauer durch die nichts dringen kann es nähere sich ihr in welcher Gestalt es wolle. So nun, mein guter Louis, meine ich, daß wie Recht auch manche Leute haben Ihnen die Einbildung auf Ihren Verstand vorgehalten zu haben, sie Ihnen doch wieder so viel wirklichen Werth geben u zugestehen daß Sie sich wundern wie Sie nicht ganz sich abschließen können von jenen Gemeinen selbst ohne es sie merken zu laßen u so um bald heraus zu kommen alle Kräfte anstrengen um nur recht viel zu arbeiten u zu erlernen, was Sie zum Zwecke führt. Wenn Sie zum freien Menschen sich gemacht so können Sie ja hin wohin zu gehen Sie Trieb u Lust haben u es recht u gut ist. Sie müßen doch immer noch als das beste erkennen daß Sie mit R. zurü[ck]gegangen u daß Sie dadurch gethan was Ihrem Vater Recht ist u ihn allein aussöhnen kann.

Wir leben hier noch immer in der vorigen Lage, doch sehr ruhig u still u die Dummheit und Unwißenheit in der wir uns bewegen verhindert fast auch alle innere Unruhe. Was geschehen wird weiß Gott allein. — Kein Mensch weiß es.

Großing hat mir Ihren Brief gebracht, ich lud ihn ein wieder zu kommen, er war aber noch nicht wieder hier. Wo soll ich mir das französische Lexicon wieder fordern laßen das ich Ihnen geliehen? Sie vergaßen mirs zu geben u ich zu fordern, ich bitte Sie recht ernstlich es in Ihrer Antwort nicht zu vergeßen.

Leben Sie wohl Louis.

Hat Ihr Vater Ihnen noch nicht geschrieben? ich habe noch keine Antwort. Sie hatten Unrecht in seinem Sinne u wir sind darin einverstanden daß er nicht anders als böse sein konnte u deshalb muß es Ihnen lieb sein daß er sich aussöhne.

Adieu Louis der Himmel gebe Ihrem Willen Kraft auszuführen was er für das beste erkennt.

Schreiben Sie mir bald wieder. H.

## 107.

B. Halle, den 12. Januar 1807.

Ich habe Ihren Brief erhalten, liebe Mutter, und mich recht innig darüber gefreut, obgleich mit Bedacht. Denn wei[ß]

war's zu bedenken, ob ich mich jetzt freuen soll, und wie, da meine Lage mich stets ermahnt, mehr dem strengsten Stoizismus mich zu ergeben, als der Rührung von Lust und Unlust, weil letztere größer ist als erstere. Daher hab' ich es vermocht, mit einer Catonischen Kälte Ihr Schreiben durchzulesen. Doch da ich Ihre liebe Namensunterschrift erblickte, obgleich nur die Morgenröthe davon[122]), da entfloh ich alsbald der finsteren Stoa, um mich in dem schönen Lichte zu sonnen, welches meine unterirrdische Wohnung erleuchtet, hier in der Salzstadt. Ich habe wie Sie, den ersten Januar als die Schwelle einer grausen Zukunft mit Schauer betreten, doch es war ein heiliger, unvermischt mit Furcht. Wer doch so viel Muth im Wehe hätte, daß er sich aller Wehmuth erwehren könnte zur bangen Zeit! O wie ist der selig, vor dessen Felsenbrust die Pfeile des Geschicks entkräftet niedersinken, die er lächelnd in seinen Köcher steckt, um sie einst dahin zurückzuschleudern, woher sie gekommen. Die Zeit ist aller Jünglinge Braut, mit der vermählt sie einst ihre Thaten sollen zeugen. Beglückter Jüngling, der die schwangere Mutter so zu wahren wußte vor jedem tückischen Einfluß, daß die Kinder das Gepräge offenbaren von des Vaters Kraft. Wär' ich ein solcher. Ach warum gab uns die Natur so lange Augen und so kurze Arme, daß wenn jene sehefähig bis über die Sonne reichen, diese selbst zu klein sind, um nur die Hälfte zu ermessen von unserm kleinen Daseyn. Warum wurde mir vergönnt des Himmels geheime Wonne zu erspähen, wenn ich ewig soll im Staube kriechen? Es ist schändlich, so feige zu seyn, 70 Jahre nicht auf's Spiel zu setzen, um tausende der Unsterblichkeit zu gewinnen. Ich, ich bekenn' es, wenn die Brust der Wünsche Wiege ist, so wird nie der Doktorhut so nahe meinem Kopfe kommen, als meinem Herzen ist ein Thron. Die besser sind als ich, denen will ich gerne dienen, aber die Philister dieser Erde möcht' ich zu meinen Füßen sehen. Denn unorganisch wie sie sind, wirken sie feindlich auf mich ein, ich muß sie verschlingen, sonst werde ich von ihnen verschlungen. Wie manchmal sprach ich nicht zu mir selber: Du kennst die Eitelkeit der Menschen, doch nicht die Deinige. Und so viele, die unter Dir sind; und die Du für gemein hältst, sie

sind besser als Du, und darum verkennst Du sie. So sprach ich, und dankte es meinem Kopfe, mir einen Weg gezeigt zu haben, auf dem mein Herz sich retten könne. Sie wurden beide betrogen. Wenn ich die Dummheit sah, ließ ich sie für Satire gelten, und wohl war es auf meine Augen eine Satire, die so schlecht gesehen. Wo ich die Einfalt hörte, mocht' ich es für Witz halten; doch wie wurden meine Ohren gewitzigt, daß sie so die Einfalt verhört. Fühlte ich die Tücke ihrer Herzen, ließ ich's gern für kluge Kälte geschehen; doch mein Gefühl erstarrte, weil es die Tücke verkannt. Doch genug davon, es ist ein altes Lied mit veränderter Melodie, und einer Cadence der Laune. Von keinen gedichtet, von manchen gesungen, von vielen gehört, von wenigen verstanden.

Daß Reil und Gilbert ihren Gehalt wieder bekommen, das ist wahr. Ersterer verdient es, und vom letzteren nimmt mich's auch nicht Wunder. Ist er doch voller Gehalt hinten und vorne, und auf allen Seiten mit guter Hoffnung umgeben. Er ist überhaupt ein exellenter Kerl — ich wollte sagen ein ex—tra elender. Besonders auf dem Catheder. Sein Stimmchen naht sich so leise und so geistermäßig aus weiter Ferne her, daß sich auf der besten Secundenuhr nicht genau bestimmen läßt, wenn er eigentlich angefangen hat zu sprechen. Das Ohr hört, weiß aber nicht, wo es angefangen hat zu hören. Nun hat er die Gewohnheit, seine Gedanken auf einzelne ungeheftete Blätter zu schreiben. Die kommen nun natürlich oft aus der Ordnung, da er nun auswendig kein Wort hersagen kann, so stockt es. Er räuspert sich, macht einigemal h e m, und vervielfältigt das letzte m so sehr, daß man tausend Mamas mit versorgen könnte. Findet sich indeß das verlorne Blatt noch nicht, so wird er verlegen. Seine Augen werden warm und roth, sein Gesicht kreideweis, das sieht denn aus wie ein Brief mit zwei Siegeln. Die rothen Augen will er nicht sehen lassen, er setzt daher Daumen und Zeigefinger als zwei Petschaft drauf, bis sie kalt geworden sind. Er zieht immer auf die Naturphilosophie los; aber es bleibt beim Ziehen, denn der Degen kömmt nie ganz aus der Scheide, mit dem er ihr was zu leide thun könnte. Er hat der Reihe nach um alle

Mädchen in Halle geworben, aber doch nur um die schönsten. Dieses that er nicht etwa aus Eitelkeit, sondern aus Demuth, um seine Häßlichkeit um so abstechender zu machen. Er trägt eine scharlachrothe Weste, um seine Gesichtsfarbe zu erhöhen, was aber von Natur zu hoch bei ihm ist, das bedeckt er mit dunkler Farbe, um es in Schatten zu stellen. Einigemale im Winter bittet er sich Damen zum Thee und Abendbrodt, wobei er seine Thermolampe leuchten läßt. Sie brennt ganz herrlich, da seine Unterhaltung es an Wasserstoffgas nicht fehlen läßt. Uebrigens glaubt er witzig zu seyn; aber auf mein Wort, wenn Witz und Wärme einen gemeinschaftlichen Gegensatz hätten, so müßte er auf der Sonne Schlittschuh laufen, und sich ein Haus aus Queckſilber bauen können.

Das französische Lexikon, das Sie mir geliehen, versprach mir Grassing gleich den andern Morgen zu überbringen, nach dem Tag meiner Abreise. Ich hätte es für meine Pflicht gehalten, es Ihnen eigenhändig zurückzugeben, ich habe aber dem Grassing Gelegenheit geben wollen, zu Ihnen zu gehen. Ich begreife nicht, warum er's Ihnen noch nicht gebracht hat. Wenn er Ihnen diesen Brief bringt, können Sie ihn darnach fragen. Sollte er Ihnen aber den Brief durch einen Boten zukommen lassen, und ihn nicht selbst überbringen, so bezeichne ich hier seine Wohnung, damit Sie sich daselbst nach Ihrem Buche erkundigen können:

Große Hamburger Straße Nr. 7. 2 Treppen hoch.
Bei der verwittweten Kammersekretairin Blum.

Leben Sie wohl. Louis.

## 108.

H. Den 21. April 7.

Aergerlich, verdrießlich, wehmüthig u geängstigt da haben Sie meine Stimmung in der ich seit mehreren Wochen fast unverändert bin. Das erste bin ich über mich selbst das zweite über die ewigen Nekereien des Schicksals, das dritte über Entfernung u Tod meiner Freunde u das lezte von mancherlei Nahem und Fernen.

Eine recht böse Zeit habe ich wieder verlebt. Br. u Sara

hatten das Scharlachfieber u in der vierten Woche kam Sara nieder u am 7. Tag des Wochenbettes bekam sie ein kaltes Fieber — jezt ist sie eigentlich beßer aber ungeheuer schwach. Br. erholt sich nur sehr langsam u seit 6 Wochen habe ich nichts gethan als die Schwestern gewartet u gepflegt, u an Ruhe ist noch auf keine Weise für mich zu denken. Es geht gewiß wenigen Menschen so gut u schlecht im Leben wie mir, deshalb bin ich auch oft so ganz ausgelaßen lustig u so tief gebeugt, so laut heiter u so still sentimental. Meine Stimmung ist so ungleich u unharmonisch wie mein Schikſal — das innere wenigstens, mein Charakter aber wie das äußere. Ich werde endlich anfangen müßen auf eine gute Natur mehr zu halten als auf etwas Gebildetes. Die Leute loben so Vieles an mir wofür ich gar keinen Dank verdiene, ich thue oder unterlaße es eben weil mirs so kömt, gar nicht aus großen Grundsäzen, die ich mir vorhalte u darnach handle, wäre die Welt nicht u ihr Lob ich wäre viel unbesonnener aber auch viel beßer. Sie sehen ich bin nicht faul mich zu loben, aber auch andere lobe ich gerne u. viel Freude würde mirs machen wenn ich Sie loben könnte. Laßen Sie mich Ihnen mit dürren Worten wieder sagen was ich von Ihnen gehört: Louis führt sich sehr gemein auf. Sie wißen es nicht Louis wie weh es mir thut, daß Sie so ganz zu Grunde gehen, daß ich einen edlen Menschen voll Sinn fürs beßere, voll Verstand in Ihnen verloren sehe. Ich weiß recht wohl daß nichts Sie retten kann, was nicht aus Ihnen selbst hervorgeht u hätte auch das wenige nicht sagen sollen was ich gesagt habe, man spricht ja aber oft mit sich selbst laut — u weiß es doch gewiß vorher. Ich hoffte noch immer daß der beßere Sinn in Ihnen die Oberhand gewinnen würde, hoffte aber umsonst u werde nun bald aufgeben müßen was ich gerne fest hielt. Genug.

Wie lange werden Sie nun noch in H. bleiben? ich glaubte Sie wollten auf Ostern fortgehen. Wie es Ihnen geht u wie Sie in der Welt sich einrichten wird mir immer interessant bleiben zu hören wenn ich schon nie billigen werde wie schlecht Sie mit sich verfahren und wie Sie sich verschleudern. Ich muß aufhören sonst muß der Brief liegen bleiben. H. Herz.

## 109.

B. Heidelberg, den 9. May 1807.

Ihr lieber Brief, meine Mutter, hat mich nach so langer Fastenzeit wieder sehr erquickt. Es hat mir geschmeichelt, Ihre schöne Seele so zu begreifen, daß die Erzählung Ihrer erduldeten Leiden nicht fähig war, bei mir das zu erregen, was man Mitleid nennt. Denn ich weiß wie Sie Schmerzen ertragen können, und sie wirklich ertragen. Zwar ist es falsch, wie manche meinen, daß der Geistesstarke von keiner Widerwärtigkeit gerührt werden müsse. Warum sollte es hier denn anders seyn, als mit dem Leibe, dessen Gesundheit, auch die allerhöchste, anerkannt von bösen Einflüssen gestöhrt werden kann? Der Kräftige aber wird sein widerstrebendes Geschick so umzugestalten wissen, daß er es als ein Gesundes in sich aufnehmen, und seinem Geiste so verähnlichen kann, daß es gleich und eins wird mit ihm. Ich hoffe, daß die Kranken jetzt werden hergestellt seyn, und grüßen Sie sie herzlich von mir.

Wo ich jetzt bin, das werden Sie erfahren, aus dem ersten Worte meines Briefes, aber wie? — das hören Sie ferner. Die neuen Verhältnisse, in die ich nun getreten bin, haben mich nicht verändert. Und das macht mir viele Freude, weil es Bürge ist der Klarheit meiner Ansicht, der die Mannigfaltigkeit der Fernen nicht vermag die Einheit des Wesens zu verhüllen. Sonst wenn ich meine Lage wechselte, bin ich selber mit gewechselt, so daß das vorhergegangene mühsame und schmerzreiche Streben, mich kennen zu lernen, nun vergebens war, denn ein Andrer geworden, mußte ich die Arbeit von neuem beginnen. Aber hier bin ich Gottlob geblieben, wer ich war, immer noch der Louis von Halle. Und das, könnten Sie spöttischer Weise meinen, ist gar nicht viel. Ja du lieber Gott, da weiß ich freilich nichts anders zu erwiedern darauf, als ein selbstisches Lächlen, welches mich schadlos halten muß für das Lob aller Welt. Aber wissen möchte ich doch, wer das ist, der Ihnen von mir erzählt hat, daß ich mich gemein aufführe. Ich weiß nicht wer, auf dessen Aussage Sie Gewicht legen, Ihnen so was hat sagen können.

Uebrigens ist es mir immer unerklärlich geblieben, wie manche Leute in Halle — ich kann sagen, viele — sich die Mühe genommen haben, mich zu bekritisiren, und mich schlecht zu finden. Denn es ist bei jenen Menschen nicht der Fall wie bei Ihnen, daß sie mich meiner Kraft nach beurtheilen, und mich tadelten, weil Sie meinen, es wäre schade um den Louis. Denn sie erkennen schlechterdings nichts Gutes an mir. Ich hatte sonst geglaubt, die Hallenser hielten mich wenigstens für klug, und könnten mich blos meiner Sonderbarkeiten, und der Sucht wegen, die sie mich andichten, sonderbar zu scheinen, nicht leiden. Allein auch darin betrog ich mich. Ein Student (der gar kein übler Mensch war), mit dem ich mich kurz vor meiner Abreise gezankt, und nachher ausgesöhnt hatte, versicherte mir auf sein Ehrenwort, ich Louis Baruch sey in der ganzen Stadt als ein halber Narr, und in der halben Stadt als ein ganzer Narr — (welches ist schlimmer?) — bekannt. Wahrhaftig nicht erschrocken, aber ganz verwundert war ich darüber.

Die Herrlichkeit der Gegend um Heidelberg und das hübsche Leben überhaupt, das man hier führt, kann ich nicht genug beschreiben. Ich bin erst hergekommen und noch nicht ganz arrangirt. Nächstens schreibe ich Ihnen viel, und etwas Neues von mir. Adieu.

Ich bitte Sie, den inliegenden Brief an Grassing zu besorgen. Es ist mir daran gelegen, daß er ihn gleich bekomme, und ich weiß seine Adresse nicht. Ich habe in Frankfurth eine Stelle für ihn geworben, die sehr gut ist, und ich muß darüber schleunige Antwort haben, ob sie ihm genehmig ist. — Ihren letzten Brief habe ich erst vor 8 Tagen in Frankfurth erhalten. Man hatte ihn von Halle dahin geschickt.

Meine Addresse: An Herrn Baruch, logirt in der Schiffsgasse, beim Schreiner Crall.

Louis.

## 110.

H. Brl. den 15. Juni 7.

In Heidelberg also u so plötzlich daß niemand etwas wußte u Sie selbst mir kein Wort vorher davon sagten, nun viel Glük

dazu. Jezt stehn Sie ja ganz allein, wie thut Ihnen denn das? Wenn die neue Lage auch keine Veränderung in Ihnen hervorgebracht so muß Sie Ihnen doch eine Art von neuem Gefühl gegeben haben, denn so frei als jezt waren Sie noch nie, so ganz sich selbst überlaßen u wenn der Louis hier zu Grunde geht ist es noch viel mehr Schade als es vorher war weil es nun seine Schuld ganz allein ist, doch darüber wollen wir nicht mehr sprechen Sie gehn zu Grunde weil Sie es wollen, denn mit klarer Ansicht kann man allein nur wollen u da jeder seine eigne hat, so wird es nach der meinen nie aufhören mir leid zu thun daß Sie so wollen.

Ich lebe jezt so vergnügt als ich leben kann, Schleiermacher ist hier u liest Collegia, ich wohne bei Reimers im Thiergarten u Schl. wohnt bei Reimer in der Stadt, wir sehn uns taglich, gehn spazieren u sprechen mit einander von u über alles, mehrere Hallenser kommen oft hinaus zu Schl. u dort höre ich denn was kluge Männer sprechen u freue mich wenn ich verstehe wie Sie es meinen. Schl. ist die Wünschelruthe von allem was in mir ist, er weiß es hervorzuziehen mit Einem Streiche u unvermerkt.

Meine Kranke sind alle so ziemlich hergestellt u Brenna wird, um völlig hergestellt zu werden, nach Prenzlow gehen, ich werde dann sehr allein sein u viel im Thiergarten wo ich meine Bücher u meine Menschen habe; wie lange ich diese schöne Freiheit noch genießen werde ist ungewiß denn wenn nicht sehr bald Friede wird muß ich Berl. verlaßen u irgend wo ein Unterkommen suchen um nicht wie ein Feuerländer da zu sizen u mich nicht bewegen zu können, ich werde wol irgend wo etwas finden das mir behegt u auf kurze Zeit ist es auf jedem Falle nur, nach dem Kriege bekomme ich meine Freiheit wieder. Jezt glaube ich mir Muth genug die Trennung von meinen Verwandten zu überstehen mit Leichtigkeit, meine vier Phäle in denen ich Herrin war mit Ruhe verlaßen zu können, ich fürchte aber daß wenn das Ganze mir näher tritt es mich all meine Kräfte kosten wird um Aufrecht zu bleiben. Mit mancher Aufopferung habe ich mir meine Freiheit erhalten, es wird mir nicht leicht werden Sie auf-

zugeben — noch schreien meine Freunde daß ich Berlin verlaßen will, ich werde aber thun, was ich thun zu müßen glaube.

Ihr Heidelberg soll eine ganz göttliche Lage haben u ordentliche Menschen sind ja auch drin, was kann Ihnen also fehlen. Wenn Sie die Hofräthin Seckel[123]) einst sehen so grüßen Sie sie von mir, noch kenne ich Caroline Rudolphi[124]) u Voßens[125]) — Böt[126]) kömt auch zu Michaelis hin —.

Sind Sie jezt fleißiger? oder sind Sie auch hierin der alte Louis? Ich thue jezt nichts eigentlich außer daß ich versucht habe ein paar kleine Geschichten zu machen die mir ziemlich gut gelungen sind, ich werde Sie nun lange liegen laßen u wenn Sie mir nachher noch gefallen sie bekandt machen.[127])

Warum warten Sie auf diesen Brief bis Sie mir das Neue schreiben was Sie mir von sich verkünden?

Wie haben Sie Frankfurt u wie Ihren Vater gegen sich gefunden? Wie machte sichs daß Sie von Halle gingen u haben Sie vorher promoviert?

Ihren Brief an Großing habe ich besorgt.

Leben Sie wohl u schreiben Sie mir bald wie es Ihnen innerlich u äußerlich geht.

Br. u Sara die einen hübschen Jungen hat, die Mutter u Jette grüßen Sie.

Adieu. H.

## 111.

B. Heidelberg, den 25. September 1807.

Liebe Mutter!

Nun, da ich beginne zu schreiben, frage ich mich, warum ich es so lange nicht gethan habe, und kann es nicht begreifen. Vielleicht darum nicht, weil mir die Zeit so schnell vorübergeflossen, die Tage wie Stunden, und dieser Sommer wie ein Tag. Oder war es unterblieben, weil ich die schöne Natur, die mich umgiebt, und mir so nahe liegt, meiner Trägheit fröhnend an die Stelle setzte der Entfernten? Aber ich blicke jetzt herab auf meinen alten zerrissenen Ueberrock, den ich mir in Berlin habe machen lassen, und ersehe, daß es noch nicht so lange her ist, daß ich

dort war. Denn weil die Theile desselben noch einige Anhänglichkeit zu einander haben, so schließe ich daraus in meiner Cynischen Philosophie, daß der Freundschaftsbund noch kein Jahr kann alt seyn. Und so ist es auch, denn der October ist noch nicht da. Wissen Sie noch, wie Sie mich damals zum Beschützer haben nehmen wollen, um, wenn Ihr Haus geplündert werden sollte, die große Armee zu verjagen? Weinen möchte ich doch, daß keine Gelegenheit kam, meinen Heldensinn aufzuthun. Und dieser Wunsch ist nicht grausam, denn nicht blos hätte ich Sie allen Gefahren sicher entrissen, sondern Sie würden sich auch in meiner Gegenwart nicht einen Augenblick gefürchtet haben. Nun, liebe Mutter, wie haben Sie indeß gelebt, während dem Wochenbette der Zeit? Ja, ja, ich weiß es, man mußte leise auftreten, um die zarte Kindbetterin nicht zu stören. Aber bei Gott, ich hätte Pathe seyn mögen, einem Kinde meinen Namen geben; und ich hätte die herkulischen Säuglinge nicht gefürchtet, die schon in der Wiege Schlangen erwürgen. Das Berlin muß doch künftig einen traurigen Anblick darbieten, so ganz leer wird es seyn an Genüsse der Gegenwart, an Freuden der Erinnerung und an Hoffnung. Die Patrioten werden bluten, und die es nicht sind, und es auch nicht scheinten, werden geneckt werden, oder doch in stetem Argwohn leben. Die Reichen können ihren Reichtum nicht vermehren, und die Armen werden Hunger sterben. Man wird es ja nicht wagen, ein fröhliches Gesicht zu machen, aus Furcht den Trübsinn des Hofes zu beleidigen. Ich habe gelesen, daß alle Pensionen abgekürzt werden, darf ich Sie fragen, ob Sie davon auch getroffen werden? Was wird denn nun aus dem Hallischen werden? Wissen Sie nicht wo Reil hinkömmt, und wo wird Schleiermacher bleiben? Wenn man bedenkt, wie doch alles sich geändert hat, daß wer vor einem Jahre die Augen geschlossen hätte und sie jetzt wieder öffnete, die Welt doch gar nicht erkennen würde. Die Zeit hat wie ein Erdbeben alles unter einander geworfen, dieses erhöhet, jenes erniedrigt, und vieles in einen fremden Raum gesetzt. Wie folgerichtig[128]) ist es nicht für viele, die auch nur ihre Situation haben wechseln müssen, ohne sonst vom Unglück einen Stoß zu erleiden. Und auch diese

kleineren Veränderungen sind einfließend auf die ganze Welt, denn es ist eben so wichtig, daß Schleiermacher seine Ethik wird hier lesen und nicht dort, als nur die neue Regentschaft irgend eines Reiches. Die Madeweis[129]) möchte ich sehen als Postministerin, so eine hallische Exellenz stelle ich mir gar komisch vor. Ob sich wohl Reil wird von seinem neuen englischen Garten trennen können? Es ist doch gar häßlich, wie kalt ich dessen Haus verließ, worin ich beinahe vier Jahre gelebt habe, und wie kalt ich entlassen wurde. Was wäre wohl aus mir geworden, wenn ich einige Jahre früher in dieses Haus gekommen wäre, als mein Leben noch keine Richtung hatte. Ich habe noch vor einiger Zeit von der Reil einen Brief erhalten. Die finstern pädagogischen Begebenheiten haben doch vieles gebessert, aber nicht ihre Orthographie. Der Brief fängt an mit: „Teurer Herr Luis", und schließt: „Ihre von Ihnen lang gequelde Freundin."

Ich befinde mich übrigens sehr wohl hier, und mir würde noch besser seyn, wenn nicht allerlei possierlich Malheur meine Situation etwas zweideutig machte. Nämlich da ich nahe an der elektrischen Atmosphäre der Frankfurter Judengasse wohne, so kömmt mir dann und wann von dorther ein Gewitter über den Hals. Das heißt: mein Vater, der bald zufällig, bald absichtlich, hierher kömmt, benutzt die Gelegenheit, seinen Herrn Sohn die Revue passiren zu lassen. Da nun aber die Taktik neuerer Zeit und die meinige, von der älteren meines Vaters sehr abweicht, so folgt natürlich, daß er immer mit mir unzufrieden ist. Nun schleudert er Blitze auf mich herab, die nicht eher nachlassen, bis sie mich erschlagen haben. Um sie nun um so eher los zu werden, stelle ich mich sehr bald an, als hätten sie mich getroffen, das heißt, ich fange an rührende Thränen zu vergießen. Aus Koketterie thue ich es nun wahrhaftig nicht, denn der Spiegel hat mir gesagt, daß ich mich, wenn ich weine, gar erbärmlich ausnehme. Sondern ich weine, weil dieses mein Vater für Reue ansieht. Sie müssen aber nicht denken, daß die väterlichen Predigten blos auf Geldverschwendungen Bezug hätten, denn über solche hätte ich mich gar nicht zu beklagen, aber er mischt sich in mein Studiren, welches mir sehr lästig ist. Denn nicht so thut er es, daß er

sich überhaupt darum bekümmerte, ob ich fleißig sey oder nicht, denn dagegen könnte ich doch auch nichts einwenden. Aber er mischt sich darin, wie ich studire, und giebt mir allerley gute Lehren. Weil ich jetzt nämlich außer Obhut bin, so meint er, ich verstünde es nicht, meinen Studienplan mir selber einzurichten. Als ich in Frankfurth war, mußte ich Gott weiß bei wie vielen Doktoren herumgehen, um sie zu fragen, was ich in Heidelberg hören solle. Wenn ich nun meinem Vater vorstellte, daß ich das so gut verstünde, wie nur irgend ein Doktor, fängt er an zu zanken. Ferner examinirt er mich zuweilen, nicht aus Wißbegierde, sondern um zu sehen, ob ich meine Sache verstünde. Da soll ich ihm nun sagen, was man in der Wassersucht brauche? was der Galvanismus sey? Natürlich antworte ich, was mir zuerst einfällt. Aber es macht mir viele Verdrießlichkeit.

Ihren Gruß an die Hofräthin Seckel habe ich überbracht. — Haben Sie nicht einen gewissen Julius[130]) gekannt, der aus Hamburg ist, und bei Feßler[131]) im Hause lebte, gerade zur Zeit als auch ich in Berlin war? Dieser studirt jetzt hier. Es weiß aber keiner außer ich[132]), daß er ein Jude ist. Es studiren einige Juden hier von guter Familie, es ist aber merkwürdig, wie ängstlich es diese Menschen zu verbergen suchen, daß ihr Ahnherr gehinkt hat. Mann sieht nie zwei Juden mit einander gehen, oder auch nur sprechen, welches bei andern vermögenden Studenten gar nicht vermieden werden kann, da die Vergnügungsörter sie alle zusammenbringen.

Ich habe Ihnen, während ich zuletzt in Berlin war, einen Traum erzählt, wie mir eine Todtengestalt erschienen sey, mir mein nahes Ende verkündigt habe, und mir versprochen, 8 Tage vor meinem Tode mir ein Zeichen zu geben. Vor einiger Zeit, gerade ein Jahr nach dem Traume, erschien mir dieselbe Gestalt, und sprach: nun ist es Zeit, und erwürgte mich im Schlafe. Ich hielt dieses für das versprochene Zeichen, und erwartete mit aller Ergebenheit, die einem Nichtchristen möglich ist, meinen nahen Tod. Um indessen der Gestalt jeden Vorwand zu benehmen, ihr Versprechen zu erfüllen, hielt ich mich in allem sehr mäßig. Ich trank viel Wasser, um meine Einbildungskraft ab-

zukühlen, und studirte Reimarus Logik. Und so kam es denn, daß ich nicht starb als die Zeit heran kam, welches mir sehr lieb war. Diese Geschichte sollte in den Reichsanzeiger kommen, und würde sehr zum Troste gereichen der nervenschwachen Menschheit.

Ich will jetzt schließen. Grüßen Sie Brenna von mir. Wissen Sie noch meine Adresse, ich will sie noch einmal hersetzen.

L. Baruch.

Beim Schreinermeister Crall in der Schiffsgasse.

## 112.

H. Berlin den 14. Jenner 8.

So wie nichts in der Welt ganz gut u ganz schlecht ist so sind es auch die Menschen u die Zeiten nicht. Kummer u. Elend hat man geglaubt müße in Berlin herrschend werden u noch ist es nicht so, man sieht noch viel frolliche Gesichter obschon die meisten Menschen klagen, im ganzen wird man arm u im einzelnen reich, äußerst wenige können ihre Reichthümer vermehren aber keiner stirbt eigentlich Hunger, man geht spazieren u man tanzt u doch ist jezt schon viel Elend, wird aber noch viel mehr werden; es hält sich alles eine Zeit lang aus u während des Aushaltens wird es oft beßer oder es hält sich nicht aus, nun dann ist es vorbei.

Was die öffentlichen Blätter Ihnen gesagt haben ist wahr, viele Pensionen werden gar nicht die meisten halb u keine ganz bezahlt zu den mittelsten gehört die meine u deshalb muß ich so lange Berlin verlaßen bis sie wieder ganz bezahlt wird. Ich gehe mit dem früheſten Frühjahr nach der Insel Rügen, wo ich, wie Sie wißen Freunde habe, zu einer Freundin ins Haus u warte dort ab was über mich ergehen wird. ich lebe kostenfrei u mache mich dafür ihren Kindern nüzlich die ich mancherlei lehren will, lebe bei Menschen die mich viel mehr lieben als ichs verdiene u die ich nicht genug lieben kann.

Ihre Briefe können Sie übrigens doch immer nach Berl. schiken, meine Adresse an meine Mutter abzugeben, oder umgekehrt.

Wenn das schöne Project wirklich noch ausgeführt wird daß in Berlin eine Universität errichtet werden soll so kann noch sehr

viel Gutes von hier ausgehen — u wenn wir erst vor allen Gästen befreit sein werden, das kömt es gewiß zu Stande.

Bis jezt sind Wolf, Schleiermacher, Schmalz[183]) u Froriep[184]) hier, die drei lezten lesen Collegia die des ersten sind nicht zu Stande gekommen weil er sie zu hoch im Preise hält u man hier kein Geld hat. Reil hofft man noch immer soll kommen, doch weiß man es nicht, da besonders jezt die hallische Universität wieder hergestellt wird u Niemeier beständiger Director u Canzler ist.

Die falschen Thränen die Sie weinen finde ich sehr viel häßlicher als daß Sie kalt aus Reils Haus schieden, diese Menschen waren Ihnen nie etwas u Sie ihnen eben so wenig. Gewohnheit ersezt nur dann Anhänglichkeit wenn diese nicht durch positive Dinge gehindert wird, was indeß hier der Fall war. Sehen Sie lieber Louis ich sage Ihnen hier mit meiner gewöhnlichen Freimüthigkeit daß man Sie lieb haben muß um Sie leiden zu können u daß man manches Äußere oder vielmehr manche Äußerungen ganz abrechnen, ganz vernichten muß, um Sie lieb zu haben. Es ist eine sonderbare Disharmonie in Ihrem Wesen, Sie haben etwas Tiefes, fast melancolisches in Ihrem Blik, etwas Schweres in Ihrem ganzen Sinn u doch haben Sie die Eigenschaften eines solchen Characters nicht, weder Stätigkeit noch Fleiß, noch Mäßigkeit u gar nicht vorher sehen kann ich es wie wunderlich sich das alles in einer späteren Zeit an u in Ihnen gestalten wird — noch immer kann ich die Hoffnung nicht aufgeben daß Sie doch noch etwas Gründliches lernen werden, u nicht meinen werden mit dem Anfang schon das Ganze zu haben.

Ich bin gesund u all die Meinen. Brenna ist fortwährend in Prenzlow wo sie sich beßer als in Berl. befindet. Nathan der sich reich liefert ist auch mit Frau u Kind dort, ich werde sie alle sehen denn ich reise über Prenzlow.

Leben Sie wohl u sein Sie nicht so karg u pünktlich im Schreiben.

H. Herz.

# Anmerkungen.

[1]) Henriette Herz hatte keine Tochter. Gemeint ist ihre Schwester Brenna. Vgl. über sie die Einl.

[2]) H. Herz hatte 4 Brüder (nach einer Zusammenstellung des Hn. Sam. Neumann): Abraham geb. 1766, Aron Beer geb. 1772, Isaak (Itzig) geb. 1778, Daniel Leib geb. 1780 1780 (?) — Sie müssen spätere andere Namen angenommen haben; vermutlich ist der letzte, der später mehrfach Moritz genannt wird, der 1806 in Halle seinen Doktor machte.

[3]) Henriette hießen, wie B. später ausführt, 3 junge Damen, denen er sein Herz zugewandt hatte, je eine in Wetzlar, Gießen, Frankfurt.

[4]) Diese H. muß eine der drei in A. 3 angedeuteten Henrietten sein.

[5]) A. W. Iffland 1759—1814, seit 1796 Schauspieler und Theaterdirektor in Berlin.

[6]) Marlacken, ein französischer Roman des 18. Jahrhunderts.

[7]) Viertelmeister, wohl in Kotzebue: Die Hussiten vor Naumburg.

[8]) Reibedanz wird unter den Konditoren in den Adreßbüchern aufgeführt.

[9]) Börnes Schwester, Frau Spiro, hieß ursprünglich mit ihrem Vornamen Margulis, wurde dann, wie es scheint, Amalie genannt. Über sie schreibt man mir aus Frankfurt: „Frau Spiro habe allgemein für gescheit und geistreich gegolten; ihr Bruder habe viel auf sie gehalten und ihr viel geschrieben. Sie sei bis in ihr Alter eine schöne Frau gewesen. Als eine ihrer Eigentümlichkeiten wurde angegeben, daß sie sich nie nach der herrschenden Mode gekleidet, sondern immer ein eigenartige, mehr lose hängende Kleidung — unsrer heutigen Reformtracht ähnlich — getragen habe. Frau Wohl schreibt einmal, daß Spiro eine „zahlreiche Familie" habe. Am 15. März 1831 gedachte Frau Spiro mit ihrer Familie von München, wo sie seit mindestens 1821 lebte, nach Frankfurt überzusiedeln, dort ist sie bis zu ihrem Tode gewesen."

[10]) Über Frl. Wezlar, Frl. Trier und Frau Weil war bei dem Fehlen der Vornamen und jeder näheren Angabe nichts zu erfahren.

[11]) Brenna kann natürlich nicht gemeint sein, es ist an eine der jüngeren zu denken (vgl. Einl.).

[12]) Bendavid, Lazarus s. A. 41.

[13]) Mad. Weil vgl. A. 10.

[13a]) Schleiermacher vgl. die Einl.

[14]) Fränkel, ein unter den Berliner Juden jener Zeit viel zu häufiger Name, um ihn bestimmt zu identifizieren.

[15]) Die Unzelmann, die in Schillers Drama spielte, ist die berühmte Friederike Unzelmann-Bethmann, geb. Flittner.

[16]) Marcus Herz starb 20. Januar 1803.

[17]) Aus dieser Anrede könnte man den Schluß ziehen, daß dieser Brief eine bestimmte Adresse haben müßte — an Henriette ist natürlich nicht zu denken, — trotzdem glaube ich nicht, daß der Brief wirklich an einen Freund gerichtet, sondern eine Anrede des Schreibers an sich selbst ist. Schon die Anrede Nr. 18 und die dort vorkommende Bemerkung über das lange Schweigen zwingt zu dieser Annahme.

[18]) Dieser Schlußpassus ist natürlich nicht an den Freund gerichtet, sondern ist ein Liebesstammeln, das sich an Henriette wendet.

[19]) Schwester der Henriette Herz. Sie verheiratete sich am 21. November 1805 mit Leib, Sohn des Michael Rathenau, genannt Levin Michel Nathan in Prenzlau.

[20]) „entgeht" jedenfalls im Sinne von: entgegengeht.

[21]) Schnapper hegte Zweifel, ob das Billet von Varnhagen richtig eingereiht sei; sicher aber ist diese Nr. vor 26 zu setzen.

[22]) Über Reil, der hier zum ersten Mal genannt wird, später sehr oft vorkommt, vgl. die Einl.

[23]) Apotheker Lezius, Aug. Carl, Königstraße, in dem gekrönten schwarzen Adler Nr. 51.

[24]) In dem Berliner Adreß-Kalender, der auch für Anm. 23 und 25 benutzt ist, wird nur ein Graf von Haßfeld, Generalmajor der Infanterie, erwähnt.

[25]) Lange läßt sich unter den zwölf verschiedenen Langes: Sekretäre, Buchhalter, Wachtmeister, Professoren, Schulamtskandidaten nicht ernennen. An den 1806 so berühmt oder berüchtigt gewordenen Journalisten ist nicht zu denken. Ob Lange, Haßfeld, Jordan zusammenhängen? Handelt es sich um eine jüdische Sache, etwa um ein Duell mit einem H. Lange über jüdische Angelegenheiten, wobei Graf H. um Schutz angegangen wurde?

[26]) Bleibt unklar. Henriette hatte (wie schon Anm. 1 erwähnt ist) keine Tochter. Einen Portier, an den man etwa denken könnte, gab es damals in Berliner Häusern nicht.

[27]) Diese Nr. und 29 war schon in der Sammlung von 1861 gedruckt; die Urschriften dazu sind auch im Börneschen Nachlaß nicht erhalten und

konnten nicht dort sein, weil sie auf die Rückseite der Börneschen Billete geschrieben waren.

[28]) Einen ganz bestimmten Grund für Einreihung des Billets an dieser Stelle gibt es nicht; wahrscheinlich ist unten Nr. 39 die Antwort. Börne hatte sagen lassen, er komme nicht zu Mittag; H. fordert ihn auf, doch zu kommen (38). B. lehnt es ab (39), „die einzigen glücklichen Stunden" sind dann die des Mittags.

[29]) Sophie La Roche, die Freundin Wielands 1733—1809. Von ihrer seit 1798 datierenden Verbindung mit H. wußte man aus Fürst S. 168.

[30]) Aufführungen des bekannten Musikwerks wurden durch Zelter immer um die Osterzeit veranstaltet.

[31]) Nicht nachzuweisen; später wird sie als in Warschau verheiratet genannt. Der Name „Magnus" kommt bei Berliner Juden schon im achtzehnten Jahrhundert mehrfach vor.

[32]) Die Heirat kam nicht zustande, Brenna (s. Einl.) starb 1815 unvermählt; Reichnau ist unbekannt.

[33]) Frau Dr. Lemos, Henriettens Mutter, die damals gewiß eine Sechzigerin war.

[34]) Wohl Henriettens Nichte.

[35]) Roman von Fr. Schlegel 1799. Henriette Herz, die mit Dorothea sehr befreundet war, billigte vermutlich das Werk, eine Verherrlichung der Freundin.

[36]) Die H. sind immer mit Henriette aufzulösen. Die Trägerinnen dieses Vornamens aus Wetzlar und Frankfurt lassen sich nicht nachweisen; die H. H. aus Gießen ist die Tochter des Professor Hezel, eines gelehrten Theologen jener Zeit.

[37]) Es ist gewiß Frankfurt, R. leider nicht aufzulösen.

[38]) Vgl. oben Anm. 25. Es scheint, daß die Worte „Nehmen—abbitten" an eine falsche Stelle geraten sind; sie stehen weder mit dem vorangehenden noch mit dem folgenden in Zusammenhang.

[39]) Lehrer in Berlin, bei den zahllosen Trägern dieses Namens unter Juden und Christen nicht näher nachzuweisen.

[40]) Anspielung auf ein sittliches Vergehen.

[41]) Laz. Bendavid, jüd. Philosoph, Ästhetiker, Schulmann. Das Urteil Börnes ist einseitig und ungerecht. Vgl. meinen Artikel über Bendavid in der Allg. d. Biogr.

[42]) Versuch über den Geschmack und die Ursachen seiner Verschiedenheit. Mitau und Leipz. 1776.

[43]) Eig. vorgestern (18. April); gemeint ist die Äußerung oben S. 72.

[44]) Bruder von H. H., später Arzt, auch unten gelegentlich erwähnt. Dieser Brief und die folgenden machen den Eindruck, als wenn sie an H. nach einem andern Ort geschrieben sind. Vielleicht war sie, um die Aufgeregtheit

ihres Zöglings zu vernichten, nach Charlottenburg zum Frühjahrs- und Sommeraufenthalt gegangen, ein Verfahren, das freilich mit den Pflichten einer Pensionsmutter nicht recht vereinbar war.

[45]) Dieser Brief stand in der Origin.-Ausg. an falscher Stelle, nach Nr. 59; aber er kann nicht nach dem Abschiednehmen geschrieben sein, sondern gehört in die Zeit des Zusammenlebens. Ein bestimmtes Datum läßt sich aus dem Inhalt nicht entnehmen; am besten gehört es in die Zeit wie Nr. 57.

[45a]) Das gänzlich undatierte Billet muß in die Berliner Zeit gesetzt werden, denn von Halle aus konnte B. keine Briefe besorgen. Da aber der Brief schwer verständlich wäre in der Epoche, in der B. mit H. H. zusammen lebte — denn welchen Grund sollte sie gehabt haben, derartige Aufträge nicht mündlich zu erteilen? — so muß er in die letzte Zeit von Bs. Berliner Aufenthalt fallen, als H. schon in der Charlottenburger Sommerwohnung sich aufhielt.

[46]) Auch dies Billet steht in der Origin.-Ausg. an falscher Stelle, nach unserer Nr. 60. B. nimmt Abschied, ehe er nach Halle geht; H. im Begriff nach Dresden zu gehen, sendet ihrerseits einen Abschiedsgruß (Nr. 59) und B. antwortet darauf. vgl. auch Anm. 48.

[47]) Gemeint ist Frl. Itzig, eine der Töchter des reichen Fabrikanten Daniel Itzig; Frl. Blanc wohl eine französische Gouvernante; Mad. Levi, Frau Sara Levy, eine wohlhabende Jüdin, die eine reiche Geselligkeit entfaltete. — Die Itzigs wohnten, wie man aus Chamissos Jugendbriefen weiß, während des Sommers in Charlottenburg. Über Hs. dortigen Aufenthalt vgl. Anm. 44.

[48]) Diese Stelle ist die direkte Antwort auf die Schlußfrage von Nr. 59. Schon aus diesem Grunde war das Billet umzustellen (vgl. Anm. 46). Auch das Datum war umzuändern. In der Orig.-Ausg. steht, ebenso wie in den Abschriften 10. Juni. Das Blatt ist aber am 10. Juli, unmittelbar vor der Abreise, geschrieben.

[49]) Über Reil, Mann und Frau, vgl. die Einl.

[50]) Fr. v. Matthisson 1761—1831, deutscher Dichter, lebte seit 1794 in Dessau.

[51]) Warburg, sonst nicht weiter bekannt.

[52]) Eberhard, J. A., 1739—1801, Theologe und Philosoph, seit 1778 Professor in Halle. Von einer persönlichen Intimität zwischen ihm und Herz ist nichts bekannt, aber sein aufklärerischer Standpunkt machte ihn geeignet und geneigt, die gleich zu erwähnende Arbeit zu übernehmen. „Ihre" Manuskripte sind nämlich offenbar hinterlassene Handschriften von Marcus Herz; die medizinischen sollte R., die philosophischen E. durchsehen; doch ist nichts aus dem Nachlasse in Druck erschienen.

[53]) „Der Kalischer meier" ist Meyer aus Kalisch, der auch später nochmals vorkommt, vermutlich ein Verwandter des H.'schen Hauses.

[54]) Veit ist gewiß Simon V., Dorotheens verlassener Gatte, ein angesehener Bankier.

[55]) Rosenberg ebenso wie Schuhmacher im nächsten Brief nicht nachzuweisen.

[56]) Weder Voigt noch Warburg (Anm. 51) sind aus den Gelehrten-Lexikas festzustellen.

[57]) „Zeitung für die elegante Welt", herausgeg. von Spazier, widmete dem Hornschen Buch (Anm. 58) eine Besprechung in Nr. 109, Sp. 869 fg.

[58]) Franz Horn 1781—1837, Dichter und Literarhistoriker. Seine „Andeutungen für Freunde der Poesie" erschienen Züllichau mit der Jahreszahl 1804, als Anhang des Taschenbuchs „Luna".

[59]) „Der Freymüthige" oder Scherz und Ernst, von Kotzebue herausgeg., ein Blatt, das mit der „Eleganten" in fast beständiger Fehde lag, hatte Horns Schrift in Nr. 116 S. 463 besprochen.

[60]) Gattin des Kanzlers K. Chr. v. Hoffmann, geb. 1735, Kanzler seit 1786, resigniert 1790, † 9. Jan. 1801. Er hatte ein Landgut in Dieskau, wo er während des Sommers wohnte.

[61]) Nathan, gleichfalls Bruder von H. H.?

[62]) Es sind unsere Nummern 65 u. 66.

[63]) Gemeint ist sicher Josef Frank, Sohn des berühmteren Jos. P. Fr., Arzt wie dieser, 1771—1842, seit 1795 in Wien, der 1802 eine große Reise nach Westeuropa unternahm und auf der Rückreise nach Deutschland kam. Das Frl. Westphal, Tochter eines Geh. Rats, die mit ihm zusammen genannt wird, könnte die Tochter des Ernst Christ. W., Professors der Jurisprudenz, sein, der 1761 nach Halle kam und 1792 starb.

[64]) Niemeyer, Aug. Herm., Theologe und Pädagoge, 1754—1828, seit 1785 Mitdirektor der Franckeschen Stiftungen. Seine Frau Agnes Wilhelmine war eine Tochter von Friedrich Köpken (1737—1811), eines aus der Gleim- und Klopstockzeit bekannten Magdeburger Literators und Dichters. Sie selbst stand mit Schiller in brieflichem Verkehr. Sie heiratete N. im Jahre 1781. Einer der Biographen des Mannes sagt von ihr: „die allein nicht zu wissen scheint, welche Vorzüge des Geistes und Herzens sich in ihr vereinigen."

[65]) „auf dem Berge", eine geschlossene Gesellschaft. A. Müller vgl. unten A. 90, 19. Mai 1805: „Donnerstag Abend, wo man immer viele Menschen da antrifft, werde ich gewöhnlich auf dem Berge sein. Man speist dann nach neuer Einrichtung dort für 5 Groschen." Er erzählt, wie er einmal dort „alle die großen Männer: Wolf, Reil, Schmalz, Schütz und was noch sonst einen Namen trägt, getroffen habe." Da der Schreiber dieses Briefes kaum älter als V. war, so kann nicht dessen Alter, sondern sein religiöses Bekenntnis den Grund zur Ausschließung gegeben haben. — Vers. Müller (23. Februar 1806, Briefe, S. 287) schreibt von „dem Berge, den der König dem Reil geschenkt hat und auf dem nun große Anlagen gemacht werden"; das kann aber unmöglich derselbe Berg sein.

[66]) Einholung der Prinzessin Amalia Maria Anna von Hessen-Homburg, die den Prinzen Wilhelm, Bruder des Königs, heiratete, erfolgte am 10. Jan. „Die jüdische Kaufmannschaft" wird als Nr. 6 unter den Einholenden bezeichnet (Voss. Ztg. 12. Jan. 1804). Ihre Schilderung lautet so: „Die Uniform der jüdischen Kaufleute bestand in blauen tuchenen Röcken mit pfirsichblütenen gradestehenden Kragen, Rabatten und Aufschlägen, zwei schmalen silbernen Epauletten, einer weißen Tuchweste und langen ungarischen blautuchenen Beinkleidern, deren Vorderteile mit Silber gestickt und deren Nähte mit Silber besetzt waren. Dazu gehörten ungarische Stiefel mit eingeschraubten Sporen und auf französisch gestutzte Hüte mit schwarzem Sammetband eingefaßt und schwarzen Stutzfedern." Auch bei dem Einzug in Potsdam (9. Jan. Voss. Ztg. vom 14.) wird die Judenschaft besonders erwähnt. (Vgl. auch einen ferneren Artikel in der Nr. vom 17.)

[67]) Diese Nachricht erklärt sich aus dem H. gemachten Anerbieten, eine preußische Prinzessin zu erziehen. (Vgl. die Einl.) Das Gerücht davon wird nach Halle gedrungen sein.

[68]) Diesen Beinamen führte Brenna nicht wirklich, sondern erhielt ihn von Börne nur scherzhaft ihres Malens wegen.

[69]) (Zu S. 109 Z. 18, die Anmerkungsziffer ist im Text ausgelassen.) „Himmlische Liebe" und „irdische gemeine Liebe".

[70]) Dorothea von Curland, deren älteste Tochter — es waren im ganzen vier Töchter — H. im Englischen unterrichtete. Der Dichter Göckingk hatte die Bekanntschaft vermittelt, vgl. Fürst S. 190 fg., wo namentlich auch der feine, liebenswürdige Umgangston jenes Hauses gepriesen wird. H. erzählt (S. 192), daß sie mehrfach neben der Prinzessin v. Radzivill, einer gebornen Prinzessin von Preußen, saß.

[71]) Dieskau bei Halle. Dort lebten Hoffmanns auf einem Landsitz während des Sommers.

[72]) Reil führte den Titel: Oberbergrat. Er war mit der Frau zusammen in Berlin gewesen.

[73]) Steffens, Heinr., in der Einl. schon als Reils Biograph genannt, Naturphilosoph und Naturforscher, 1773—1845, kam 1804 nach Halle. Er wurde in dem, Einl. S. 30 fg. genannten Aufsatz von Börne behandelt; seit seiner Übersiedelung nach Berlin gehörte er zu H. Hs. Vertrauten.

[74]) Reichardt, J. F., Musiker und Schriftsteller 1752—1814, von 1775—1794 Kapellmeister in Berlin. Da er mit den Aufklärern eng verbunden war, so gehörte er gewiß auch zu H. H. Kreise. Vgl. unten A. 91.

[75]) Gemeint ist Hoffmann vgl. A. 60.

[76]) So steht wirklich im Text; gemeint ist: Popanz.

[77]) Richtiger: Koreff, Joh. Ferd. 1783—1851, Mediziner, dann Diplomat, dann wieder Arzt, zugleich auch literarisch tätig; damals (1803) mit dem Kreise jüngerer Romantiker aufs engste verbunden.

[78]) (Im Text steht irrtümlich 87.) Richtiger müßte es heißen: „Ihre

Briefe", denn auch Nr. 74 vom 5. Juni war unbeantwortet geblieben; B. hat aber nur den eben empfangenen im Auge.

[79]) Hier bricht der Brief ab. Er wurde ebenso wie Nr. 77 erst mit 79 zusammen abgeschickt.

[80]) Auch das bezieht sich auf den Brief vom 15. April. vgl. Anm. 78.

[81]) Dieser Brief blieb ebenso wie Nr. 75 liegen und wurde erst mit Nr. 78 zusammen abgeschickt.

[82]) Fock. Familie, vielleicht die des Joh. Dietr. Focke, Geh. Ober-Justiz- und Tribunatsrat.

[83]) Rhapsodien über die Anwendungen der physischen Kurmethode auf die Geisteszerrüttungen. 1803. Vgl. die Einl.

[84]) Antwort auf die drei Briefe 74, 75, 78.

[85]) Das ist das Fragment Nr. 76.

[86]) Das goldene Kalb. Eine Biographie. 4 Bände. Gotha, 1802—4 von K. Christ. Ernst, Graf zu Bentzel-Sternau (1767—1849), ein vielgelesenes und s. Z. sehr gerühmtes Buch. — Auch in seinen späteren Werken bezeichnete er sich gern als Verf. des goldenen Kalbes.

[87]) Das ist das Fragment Nr. 77.

[87a]) Der undatierte Brief muß nach Anf. Okt. 1804 fallen, am besten wohl in die erste Zeit von Schleiermachers Aufenthalt daselbst. Da Schleiermacher schon am 22. Okt. der Freundin schrieb (Aus Schls. Leben II, 7), so gehört der Brief etwa in Mitte Okt. Auffällig bleibt nur, daß weder Henr. in dem nächsten Briefe (Nr. 82) ihre überflüssige Angst berührt, noch daß B. in seinem Riesenbriefe irgendwie auf die Sache eingeht.

[87b]) Verse aus Tasso?

[88]) Joh. Eberh. Ehrenreich Maaß, geb. 1766, † 1823, seit 1791 Prof. in Halle, Philosoph, Mathematiker, Aesthetiker, auf allen drei Gebieten außerordentlich tätig. Das Amt eines Prokurators, das er in der Napoleonischen Zeit (1806) eingenommen hatte, verwaltete er auch sonst mehrfach. Schrader, Gesch. d. Univ. Halle, dem diese u. andere Daten entnommen sind, sagt von ihm II, 70, daß er mehr Geschick und Erfolg in der akademischen Verwaltung als auf dem Lehrstuhl hatte, während er I, 406 den großen Beifall konstatiert, den er in seinen Vorlesungen hatte.

[89]) Aug. Heinr. Jul. Lafontaine, der unendlich fruchtbare Verfasser lüsterner und rührseliger Romane, ließ 1804 fg. den 6bändigen „Sittenspiegel für das weibliche Geschlecht" erscheinen.

[90]) Ad. Müller in seinen sehr ausführlichen Briefen aus ders. Zeit 1803 fg. (Briefe von der Universität in die Heimat. Aus Varnhagens Nachlaß. Leipz. 1871) berichtet durchaus nichts von der Krankheit, dagegen erzählt Steffens V, 180: „Der Sohn eines Kaufmanns war in Malaga oder Cadix am gelben Fieber gestorben; seine Hinterlassenschaft wurde den Eltern zugesandt. Die Polizei erfuhr es; man hielt die nachgelassenen Sachen, die vorzüglich aus Kleidungsstücken bestanden, für ansteckend. Die Koffer durften

nicht geöffnet werden und auf Anfrage beschloß das Obermedizinal-Kollegium in Berlin, daß mit großer Vorsicht die Sachen auf das Feld gebracht und dort verbrannt, das Haus des Kaufmanns aber in Quarantänezustand versetzt werden sollte."

[91]) Reichardt oben A. 74. Aus unserer Textstelle ergibt sich, daß R. mit H. H. gut bekannt war. Als Reichardts Ende 1806 wieder nach Berlin zogen, schrieb Schl. an H. H.: „Möchtest Du nur recht viel mit Reichardts sein können, die sich so außerordentlich mit Dir freuen."

[92]) Franz Horn vgl. oben A. 58.

[92a]) Statt Crossi ist gewiß Grossi zu lesen: Ernst v. Gr. aus Passau, der 1804 einen Ruf nach Salzburg annahm. Er war Arzt, Prof. der Medizin, geb. 1782, † 1829, ein sehr hervorragender Schriftsteller und außerordentlich geschätzter Praktiker; 1803 hatte er schon eine Reise nach Berlin, Halle und Paris unternommen; die hier erwähnte Reise ist eine zweite offizielle.

[93]) Auch aus den Briefen Schleiermachers läßt sich diese Rosalie nicht feststellen. Schl. verkehrte besonders viel im Niemeyerschen Hause.

[94]) Vermutlich Hartwig Wessely, besonders als hebräischer Dichter bekannt, der bis Anfang 1805 in Berlin lebte.

[95]) So im Manuskript. H. wollte ursprünglich schreiben: „Durch das . . . . . verliert man"; nachdem sie „benimmt" geschrieben hatte, vergaß sie, das Wort „durch" zu streichen.

[96]) Bruder H's., der Dr. in Halle geworden war; vgl. den nächsten Brief Börnes.

[97]) Bezieht sich dies auf Unsittlichkeit, so ist daran zu erinnern, daß die Klage über die Unsittlichkeit der damaligen Hallenser Studenten und die infolge davon eingetretenen schweren und häufigen Erkrankungen allgemein war. vgl. Schrader, Gesch. d. Univ. Halle I, 637.

[98]) Wenn der Name nicht fingiert ist, so ist der Genannte vielleicht verwandt mit dem Isaak Jak. Gumbrecht. Zeitschr. für Gesch. der Juden in Deutschl. IV, 214 A. 2.

[99]) Der Anfang bezieht sich darauf, daß H's. Brief gleichzeitig mit dem B's. geschrieben und abgeschickt war. Unsere Nr. ist durchaus eine Antwort auf Nr. 86.

[100]) Die mehrfach genannte Frau v. Hoffmann.

[101]) Dies ist Nr. 87.

[102]) Aus den Berichten Schl's. läßt sich der Grund seines Kummers nicht erkennen; vielmehr ist gerade ein Brief an H. vom 27. März 1805 frisch und freudig erregt. Unsere Stelle ist wahrscheinlich nur eine Ausrede zur Beruhigung B's., denn wirklich konnte Schl. in kein rechtes Verhältnis zu ihm kommen.

[103]) Ein Brief von Berlin nach Halle brauchte damals also mehr als zwei Tage, vgl. auch Nr. 91.

[104]) Sophie la Roche vgl. oben A. 29, auch den Brief Nr. 92; die gute Dame war damals 75 Jahre alt.

[105]) Der „junge Cohen", gewiß ein Sohn des aus Holland stammenden Fabrikanten Cohen, der selbst, namentlich dessen Frau in Varnhagens „Denkwürdigkeiten" einen breiten Raum einnimmt.

[106]) Einen Schriftsteller dieses Namens finde ich weder in der Gesch. der Univ. Halle, noch in den Gelehrten-Lexikas. Sollte der Name spottweise gebraucht sein? Wer aber ist darunter gemeint?

[107]) Reimer, der bekannte Berliner Buchhändler, Freund Schleiermachers, schon damals, noch mehr seit 1806, Mittelpunkt des patriotischen Kreises in Berlin.

[108]) D. h. einen für Schleiermacher bestimmten, der nicht erhalten oder bisher nicht bekannt ist.

[109]) Der Sinn ist: daß man nicht tätig in die Verhältnisse jener Menschen eingreifen („machen") soll, weil die Verhältnisse stärker sind als der Mensch.

[110]) So steht im Text. H. wollte damit ein Zeugnis ihrer Kenntnis des Griechischen ablegen; ἥλιξ, ἥλικος heißt gleichaltrig; ob H. die von ihr gebrauchte Form etwa für den Dativ oder gar für den Akkusativ pluralis gehalten hat?

[111]) Schl., der zuerst von wenigen gehört wurde, zog später die Menge an; im Jahre 1806 war die Zahl der Studierenden, dem Vorjahr gegenüber, außerordentlich gestiegen.

[112]) Einmal „äußere" ist zu viel, es soll gewiß heißen: „durch das Leben in der äußeren Welt."

[113]) Der Anfang klingt so, als wenn etwas fehlte, doch kann man sich denken, daß der Brief, unmittelbar nach dem Empfang von Nr. 100 geschrieben, von dem Schreiber als Fortsetzung eines angefangenen Gesprächs betrachtet wurde.

[114]) In der Handschrift steht zwar deutlich „ist uns"; ich habe ein „in" hinzugefügt, weil nur dadurch der Satz verständlich wird.

[115]) Auch das Wort „nicht", als zum Verständnis durchaus notwendig, ist von mir eingesetzt.

[116]) Henrik Steffens (schon früher mehrfach genannt, vgl. A. 73), der dänische Naturphilosoph, der als Professor nach Halle berufen worden war, reiste, wie er selbst erzählte (Was ich erlebte, Bd. IV), nach Berlin. Dort war ihm (a. a. O. S. 167 ff.) die Bekanntschaft Alexanders v. Humboldt am wichtigsten. Er erzählt auch von einem langen nächtlichen Spaziergang mit ihm und fährt fort (das. S. 171): „Als ich mit Humboldt die nächtliche Promenade antrat, verließen wir die Hofrätin Herz, diese durch Geist, Bildung, imponierende Schönheit und liebenswürdige Persönlichkeit ausgezeichnete Freundin Schleiermachers, deren herzliche Zuneigung, gehoben durch die reichsten Erinnerungen eines Lebens, mich noch in hohem Alter beglückt."

[117]) Zwischen diesem und dem vorigen Briefe liegen die traurigsten Ereignisse für Halle: der Einzug der Franzosen (17. Okt. 1806) und die Schließung der Universität (20. Okt.). Die einzelnen Schicksale der Universität bei Schrader II, 5 ff.; hervorzuheben ist nur, daß Reil, der wie die andern unter der Gehaltsentziehung litt, sich sehr mutig erwies. — B. war, wie aus dem Anfang dieses Briefes hervorgeht, im Nov. 1806 in Berlin gewesen, wo es, infolge der französischen Okkupation, auch nicht erbaulich aussah. Der Weggang war nicht freiwillig, denn wie A. Müller, Briefe, S. 342, 2. Nov. 1806 berichtet, „wurde eine 2. Warnung an die hier gebliebenen Studenten angeschlagen, daß sie sich entfernen sollten, worauf auch die meisten eilig abgereist sind." — Auch Reil war (wie Müller 12. Dez., S. 349 schrieb) in Berlin, „um wo möglich etwas auszurichten".

[118]) Die Rede ist nicht bekannt und wohl auch nicht erhalten, sonst hätte Schnapper-Arndt bei seiner Veröffentlichung der Jugendarbeiten Bs. über jüdische Dinge (Ztschr. f. Gesch. der Juden in Deutschl., Bd. II, IV, V) davon berichtet. Holzmann in seinem „Leben Börnes" (Berlin 1888, S. 61) meint, B. forderte seine Glaubensgenossen direkt zu einer großen, allgemeinen patriotischen Opferung heraus.

[119]) Grassing oder Grossing nicht näher bekannt.

[120]) Gemeint dürften wohl die Verwundungen und Niedermachungen während der Verfolgung der Preußen durch die Franzosen sein; von weiteren Bluttaten wissen die Quellen: Steffens, Müller nichts. Die Worte des letztern (Briefe S. 357, 10. Jan. 1807): „Ich glaube, daß der Gegenstand zu meiner Dissertation das Blut geworden sei, weil schon wieder soviel Blut hat fließen müssen," bezieht sich auf die schweren Kämpfe zwischen Preußen und Franzosen seit dem Okt. 1806.

[121]) Gilbert, Ludw. Wilh., geb. 1769, seit 1795 in Halle, 1801 Prof. der Physik und Chemie. Er zeigte sich ganz im Gegensatz zu Reil den französischen Machthabern gegenüber sehr gefügig.

[122]) Die Briefe Henriettens sind meist nur mit dem ersten Buchstaben unterzeichnet.

[123]) Hofrätin Seckel (Börne schreibt Sackel), dem Namen nach Frau eines Juden, vielleicht eines mit dem Titel „Hofrat" versehenen Agenten oder dgl.

[124]) Rudolphi, Karoline, Erzieherin und pädagogische Schriftstellerin, seit 1803 in Heidelberg in ihrem Berufe tätig (gest. 1811). Sie war vielleicht durch Reichardt, der 1781 ihre Gedichte herausgab, H. zugeführt worden.

[125]) Voßens, der Vater J. H. Voß, Philologe und Übersetzer, und der Sohn Heinrich, Mitarbeiter des Vaters, besonders bekannt durch seine Berichte über sein Zusammenleben mit Goethe und Schiller. Vielleicht war auch die Gattin des ersteren, Erneſtine, mit H. H. bekannt.

[126]) Böckh, Aug., der berühmte Philologe, der Jahrzehnte hindurch Zierde der Berliner Universität war. In der neuen Biographie Bs. (vor 1799) von M. Hoffmann (Berlin 1901) werden Beziehungen zu H. H. nicht erwähnt.

[127] Im Druck sind diese Novellen nicht erschienen. Nach einer Erzählung bei Fürst S. 40 hätte sie diese Novellen ihrer Freundin Dorothea vorgelegt und deren Beifall erlangt: dann würde die Abfassung aber in die Zeit gehören, in der beide Frauen in Berlin zusammenlebten.

[128] So habe ich aus dem ganz sinnlosem „folgere ich" der Handschriften und des ersten Drucks geändert.

[129] Ein Madeweis war zur Börnes Zeit Postdirektor in Halle und gehört zu den 1807 von den Franzosen fortgeführten Geiseln. Dieser dürfte gemeint sein, obgleich seine Rangerhöhung nicht nachzuweisen ist.

[130] Julius, Nik. Heinr., 1783—1862, ein berühmter Philantrop und einer der ausgezeichnetsten Menschen. Damals (1807) war er am Anfang eines medizinischen Studiums und ließ seine spätere Bedeutung kaum ahnen.

[131] Feßler, Ign. Aur., 1756—1839, ein ganz eigenartiger theologischer und ästhetischer Schriftsteller, ursprünglich Katholik, später Protestant, lebte von 1796 bis 1809 in Berlin, wo er viele Beachtung fand und in manchen Kreisen verkehrte.

[132] Schmalz, A. H. Th., 1760—1831, Jurist, in Halle seit 1802, dort und in Berlin seit 1810 ein geschätzter Lehrer, später durch seine ultramonarchischen und denunziatorischen Schriften berüchtigt.

[133] Froriep, Ludwig Friedr. von, 1779—1847, Mediziner. Er war ursprünglich Professor in Jena und Halle, dort hoch angesehen, so daß er z. B. der Deputation an Bernadotte angehörte. Er ging übrigens nicht nach Berlin, sondern nach Stuttgart und war zuletzt fast ein Menschenalter hindurch Obermedizinalrat in Weimar und Nachfolger seines Schwiegervaters Bertuch in der Leitung von dessen großen buchhändlerischen Unternehmungen.

**Zu A. 6.** Les Morlaques sind ein 1788 von Justine Wynne comtesse d'Ursins-Rosenberg erschienener Roman, der oft fälschlich dem Herausgeber Beninçasa zugeschrieben wurde.

## Verlag der Schulzeschen Hof-Buchhandlung (Rudolf Schwartz) in Oldenburg.

**Allmers, H.**, Sämtl. Werke. 6 Bände *M.* 15,—. In 4 Or.-Einb. *M.* 19,—.
— — Dichtungen. 5. Aufl. Broch. *M.* 3,—, in eleg. Orig.-Einbd. *M.* 4,—.
— — Marschenbuch. Land- u. Volksbilder a. d. Marschen der Weser u. Elbe. 4. neu bearb. Aufl. Broch. *M.* 6,—, i. Orig.-Einbd. *M.* 7,—.
— — Römische Schlendertage. 11. illustrierte Aufl. mit 20 Vollbildern. Broch. *M.* 6,—, in eleg. Orig.-Einbd. *M.* 7,—.
— — Aus längst u. jüngst verg. Zeit. Broch. *M.* 3,—, Orig.-Ebd. *M.* 4,—.
— — Fromm und Frei. Eine Festgabe. *M.* 1,20, in Orig.-Einbd. *M.* 2,—.
— — Die altchristliche Basilika. Broch. *M.* 0,50.

**Appell, J. W.**, Werther u. seine Zeit. 4. Aufl. *M.* 4,—, Orig.-Einbd. *M.* 5,—.

**Barth, Dr. Hans**, Est — Est — Est! Italien. Schenkenführer. M. Titelb.: Jugendl. Bacchus v. C. W. Allers. 5. Tausl., in Orig.-Ebd. *M.* 1,—.

**Berg, Leo**, Neue Essays. *M.* 6,—, in Orig.-Einbd. *M.* 7,—.

**Bulthaupt, H.**, Durch Frost und Gluten. Gedichte. 4. vermehrte Aufl. Broch. *M.* 4,—, in Orig.-Einbd. *M.* 5,—.

**Charpentier, Dr. Alfr.**, Russ. Wanderbild. 2. Aufl. *M.* 3,—, Org.-Ebd. *M.* 4.—.

**v. Dalwigk**, Briefe a. Rom u. Athen. 2. Aufl. *M.* 2,—, Orig.-Ebd. *M.* 3,—.

**Fitger, A.**, Fahrendes Volk. Gedichte. 4. Aufl. *M.* 4,—, Orig.-Ebd. *M.* 5,—
— — Winternächte. Gedichte 4. Aufl. *M.* 4,—, in Orig.-Einbd. *M.* 5,—
— — Roland und die Rose. 2. Aufl. Eleg. broch. *M.* —,50.

**Gardini, Dr. Carlo**, In der Sternenbanner-Republik. Reiseerinnerungen. Mit 41 Illustrationen und einer Karte der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Nach der neubearb. 2. Aufl. des italienischen Originals von M. Rumbauer. 2. Aufl. *M.* 5,—, Orig.-Einb. *M.* 6,—.

**Geiger, Ludw.**, A. Ad Stahrs Nachlaß. 2. Afl. Brch. *M.* 5,—, Org.-Ebd. *M.* 6,—.
— — Briefwechsel zwischen Börne und Henriette Herz. Broch. *M.* 3,—, in Orig.-Einbd. *M.* 4,—.

**Jansen, G.**, Aus vergangenen Tagen. Oldenb. literar. u. gesellschaftl. Zustände von 1775—1811. Broch. *M.* 4,—.
— — Rochus Friedrich Graf zu Lynar, Königl. Dänischer Statthalter der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst. *M.* 2,40.
— — Großherzog Nicolaus Friedrich Peter von Oldenburg. Erinnerungen aus den Jahren 1864 bis 1900. Mit Portrait des Großherzogs. Broch. *M.* 2,50, in Orig.-Einbd. *M.* 3,50.

**Ihrerott, Marie**, Neue Lieder. Broch. *M.* 1,60.

**Justus, Th.**, Aus Volkes Mund. Eine Studie. *M.* 1,20.

**Kaden, W.**, Italien. Gypsfiguren. 3. Aufl. *M.* 4,—, in Orig.-Einbd. *M.* 5,—.

**Kellner, August**, Hie Rothenburg! Dichtung von der Wende des XVI. Jahrh. 2. Aufl. Broch. *M.* 4,—, in Orig.-Prachtbd. *M.* 5,—.

**Knorr, K.**, Lieder aus der Fremde. 2. verm. Aufl. Broch. *M.* 1,60. in Orig.-Einbd. *M.* 2,50.

**Kronecker, Dr. med. Franz**, Von Javas Feuerbergen. Das Tengger-Gebirge und der Vulkan Bromo. Mit Bildern und Karten. Broch. *M.* 2,—, in Orig.-Einbd. *M.* 3,—.

**Kulturgeschichtliche Bilder aus den Nordsee-Marschen.** Gemalt von H. v. Dörnberg. Mit Dichtungen v. H. Allmers. 6 Kunstblätter in Lichtdruck. *M.* 9,—. In Orig.-Pracht-Mappe *M.* 15,—.

**Das Leben der Prinzessin Charlotte Amélie de la Trémoïlle, Gräfin von Aldenburg.** (1652—1732.) Erzählt von ihr selbst; eingeleitet, übersetzt und erläutert von Dr. Reinhard Mosen. Mit Bildnis. Broch. *M.* 6,—, in Orig.-Einbd. *M.* 7,50.

**Lantzius-Beninga, H.**, Junker Occo Ten Brook und seine Schwestern. Eine Dichtung a. d. fries. Geschichte. *M.* 1,20, Orig.-Ebd. *M.* 2—.

**Löhn-Siegel, Anna**, Vom Oldenburger Hoftheater zum Dresdner. Letzte Theatertagebuchblätter. *M.* 3,—, in Orig.-Einbd. *M.* 4,—.

**Julius Mosen.** Eine biographische Skizze. *M.* 0,60.

## Verlag der Schulzeschen Hof-Buchhandlung (Rudolf Schwartz) in Oldenburg.

**Murad Efendi,** Nassreddin Chodja. Ein osmanischer Eulenspiegel. 4. Aufl. Broch. *M.* 2,—, in Pracht-Einbd. *M.* 3,—.
— — Balladen und Bilder. 3. Aufl. *M.* 2,—, in Prachtband *M.* 3,—.
— — Ost und West. Gedichte. 3. Aufl. *M.* 4,—, in Prachtband *M.* 5,—.
**Neumann-Strela, Karl,** Thron und Reich. Bilder und Skizzen. 3. Aufl. Broch. *M.* 2,—, in eleg. Orig.-Einbd. *M.* 3,—.
**Niemann,** Dr. **C. L.,** Das Oldenb. Münsterland in seiner geschichtl. Entwickelung. Beitrag zur Förderung der Heimatkunde. Mit Karte u. Plänen. I. Broch. *M.* 2,—, in Orig.-Einbd. *M.* 3,—. II. Broch. *M.* 3,—, in Orig.-Einbd. *M.* 4,—.
**Poppe, Franz,** Zwischen Ems u. Weser. Land u. Leute in Oldenburg u. Ostfriesland. 2. Aufl. *M.* 6,—. in eleg. Orig.-Einbd. *M.* 7,—.
— — Heimatkunde. Bilder aus der Geographie u. Geschichte Oldenburgs. Mit 1 Karte. 2. Aufl. *M.* 0,40, gebd. *M.* —,50.
— — Deutschlands Heldenkampf 1870/71. Mit Illustr. 2. Aufl. *M.* 2,80.
— — Am Lebensborn. Gedichte. Broch. *M.* 3,— in Orig.-Einbd. *M.* 4,—.
— — Album Oldenburgischer Dichter. Festgabe. 2. neu bearbeitete u. ergänzte Aufl. Broch. *M.* 2,—, in eleg. Orig.-Einbd. *M.* 3,—.
**Preuß, W. H.,** Geist und Stoff. 2. durch Nachtrag vermehrte Aufl. *M.* 4,—, in Orig.-Einbd. *M.* 5,—.
**Proelß, J.,** Deutsch Capri in Kunst, Dichtung, Leben. Histor. Rückblick und poetische Blütenlese. 2. Aufl. In Orig.-Einbd. *M.* 3,—.
**Riemann, F. W.,** Wangeroog, die Insel und das Seebad. Broch. *M.* —,60.
**Rittershaus, Emil,** Buch d. Leidenschaft. 4. Aufl. *M.* 2,—, Prachtbd. *M.* 3,—.
— — Aus den Sommertagen. 4. Aufl. Mit Portrait des Dichters von Prof. Ludw. Knaus. *M.* 4,—, in Orig.-Prachtbd. *M.* 5,—.
**Roland E.,** Italienische Landschaftsbilder. *M.* 3,—, Or.-Einbd. *M.* 4,—.
— — Der Cantor von Orlamünde. Dichtungen. 2. Aufl. Broch. *M.* 1,60, in Orig.-Einbd. *M.* 2,50.
— — Gedichte. 2. Aufl. Broch. *M.* 2,—, in Orig.-Prachtbd. *M.* 3,—.
— — Gedichte. Neue Folge. Brosch. *M.* 1,60, in Orig.-Einbd. *M.* 2,50.
**Salomon,** Dr. **L.,** Spaziergänge in Süditalien. Mit vielen Illustrationen. Broch. *M.* 3,—, in Orig. Prachtbd. *M.* 4,—.
— — Geschichte des deutschen Zeitungswesens. I. II. Band. à Bd. *M.* 3.—.
**Schinz,** Dr. **Hans,** Deutsch-Südwest-Afrika. Mit einer Karte u. vielen Abbildungen. *M.* 18,—, in Orig.-Einbd. *M.* 20,—.
**Schwartz, A.,** Vaterländische Ehrentage. Reich illustr. 16. Aufl. *M.* —,60.
— — Der Litterarisch-gesellige Verein zu Oldenburg. Denkschrift z. 50jähr. Stiftungsfeste. Broch. *M.* —,60, Orig.-Ebd. *M.* 1,20.
**Seidel, A.,** System. Wörterbuch d. Nordchines. Sprache. 2. Afl. O.-Ebd. *M.* 2,50.
— — System. Wörterbuch d. Japan. Umgangssprache O.-Ebd. *M.* 2.50
**Sello, Dr. G.,** Das Cisterzienserkloster Hude bei Oldenburg. Mit 9 Abbildungen. Broch. *M.* 1,60, in Orig.-Einbd. *M.* 2.50.
— — Saterlands ältere Geschichte und Verfassung. Mit Karte des Saterlandes von 1588. Eleg. broch. *M.* 1,60
— — Alt-Oldenburg. Aufsätze zur Geschichte von Stadt und Land. Broch. *M.* 3,—, in Orig.-Einbd. *M.* 4,—.
**Sienkiewicz, H.,** Briefe aus Afrika. Mit specieller Erlaubnis des Autors übers. von J. v. Immendorf. *M.* 3,—, Orig.-Einbd. *M.* 4,—.
— — Briefe aus Amerika. Mit specieller Erlaubnis des Autors übers. von J. v. Immendorf. *M.* 4,—, Orig.-Einbd. *M.* 5,—.
**Stahr, Ad.,** Ein Jahr in Italien. 4. Aufl. 5 Thle. Broch. *M.* 15,—, in 2 eleg. Orig.-Einbänden *M.* 18,—.
— — Herbstmonate in Ober-Italien. Supplem. zu des Verf. „Ein Jahr in Italien". 3. Aufl. 2 Thle. *M.* 6,—, Orig.-Einbd. *M.* 7,50.
— — Weimar u. Jena. 3. Aufl. Broch. *M.* 6,—, Orig.-Einbd. *M.* 7,—.

## Verlag der Schulzeschen Hof-Buchhandlung (Rudolf Schwartz) in Oldenburg.

**Stahr, Ad.,** Goethes Frauengestalten. 8. Aufl. 2 Bände. Broch. *M.* 6,—. in eleg. Orig.-Einbd. *M.* 8,—.
— — G. E. Lessing. Sein Leben u. seine Werke. 9. verm. und verbesserte Aufl. 2 Bände. Broch. *M.* 6,—, in eleg. Orig.-Einbd. *M.* 7,50.
**Staudinger, Paul,** Im Herzen der Hausſaländer. 2. Aufl. m. Karte. *M.* 10,—, in Orig.-Einbd. *M.* 12,—.
**Stern, Adolf,** Wanderbuch. Bilder und Skizzen. 3. sehr vermehrte Aufl. Broch. *M.* 4,—, in Orig.-Prachtbd. *M.* 5,—.
**Töllner, Karl Fr.,** Das Lied von der Treue. Epische Bilderfolge aus der Hohenstaufenzeit. Broch. *M.* 3,—, in Orig.-Ebd. *M.* 4,—.
**Volksbote.** Ein gemeinnütziger Volkskalender mit einem Notizkalender als Zugabe. Mit vielen Illustrationen. *M.* 0,50.
**Wettering, A.,** Aus der Kunstwelt des Alterthums. Dichtungen. Mit acht Abbildungen in Lichtdruck. *M.* 2,—, in Orig.-Ebd. *M.* 3,—.
**Wolff, Eugen,** Poetik. Die Gesetze der Poesie in ihrer geschichtl. Entwicklung. Broch. *M.* 4,—, in Orig.-Einbd. *M.* 5,—.
— — 12 Jahre im literarischen Kampf. *M.* 6,—, in Orig.-Einbd. *M.* 7,—.
**Wolff, Dr. Willy,** Von Banana zum Kiamwo. Forschungsreise in West-Afrika. Mit Karte. *M.* 4,—, Original-Einbd. *M.* 5,—.
**Zabel, Eugen,** Europ. Fahrten. 2 Bde. *M.* 10,—, Orig.-Einbd *M.* 12,—.
**Zacher,** Röm. Augenblicksbilder. *M.* 3,—, in Orig.-Einbd. *M.* 4,—.
**Zimmermann,** Dr., Legat.-Rat im Ausw. Amt, Preuß.-deutsche Handelspolitik, aktenmäßig dargestellt. Broch. *M.* 16,—, Or.-Ebd. *M.* 18,—.
— — Blüte und Verfall des Leinengewerbes in Schlesien. Gewerbe- und Handelspolitik dreier Jahrhunderte. 2. Aufl. *M.* 6,—.
— — Kolonialgeschichtl. Studien. Broch. *M.* 6,—, Orig.-Ebd. *M.* 7,—.

---

## Dramatische u. dramaturg. Literatur aus dem Verlage der Schulzeschen Hof-Buchhandlung (Rudolf Schwartz) in Oldenburg.

**Allmers, H.,** Elektra. Drama in einem Aufzuge. Musik v. Albert Dietrich 2. Aufl. Broch. *M.* 0,60, in eleg. Orig.-Einbd. *M.* 1,50.
— — Herz und Politik. Dramatisches Zeitidyll. Broch. *M.* 0,60, in eleg. Orig.-Einbd. *M.* 1,50.
**Augier, E.,** Der Schierling. Lustspiel in 2 Aufz. Für die deutsche Bühne bearb. von A. Fitger. Broch. *M.* 1,20, in eleg. Orig.-Einbd. *M.* 2,20.
— — Philiberte. Lustspiel in 3 Aufzügen. Für die deutsche Bühne bearb. von A. Fitger. Broch. *M.* 2,—, in eleg. Orig.-Einbd. *M.* 3,—.
**Bulthaupt, H.,** Dramaturgie des Schauspiels. *Lessing, Goethe, Schiller, Kleist. 10. Aufl. Broch. *M.* 6,—, in Orig.-Einbd. *M.* 7,—.
— — — — ** Shakespeare. 8. Aufl. *M.* 5,—, in Orig.-Einbd. *M.* 6,—.
— — — — *** Grillparzer, Hebbel, Ludwig, Gutzkow, Laube. 7. Aufl. Broch. *M.* 5,—, in Orig.-Einbd. *M.* 6,—.
— — — — **** Ibsen, Wildenbruch, Sudermann, Hauptmann. 4. Aufl. Broch. *M.* 6,—, in Orig.-Einbd. *M.* 7,—.
— — Gerold Wendel. Trauersp. 2. Aufl. *M.* 2,—, Orig.-Ebd. *M.* 3,—.
— — Eine neue Welt. Drama. 2. Aufl. *M.* 2,—, Orig.-Ebd. *M.* 3,—.
— — Der verlorene Sohn. Schauspiel. *M.* 2,—, Orig.-Ebd. *M.* 3,—.
— — Timon von Athen. Trauerspiel. *M.* 1,60, Orig.-Ebd. *M.* 2,60.
— — Die Malteser. Tragödie. 2. Aufl. *M.* 2,—, Orig.-Einbd. *M.* 3,—.
**Byron,** Manfred, dram. Dichtung, aus ihrem Grundgedanken erklärt von einem Theologen. Broch. *M.* 1,—.
**Lord Byron's** Marino Faliero. Für das Meiningen'sche Hoftheater übersetzt und bearbeitet von A. Fitger. Broch. *M.* 2,—.
**Dalwigk, Frhr. R. von,** Chronik des alten Theaters in Oldenburg. (1833—1881). Broch. *M.* 3,—, in Orig.-Einbd. *M.* 3,80.

## Dramatische u. dramaturg. Literatur aus dem Verlage der Schulzeschen Hof-Buchhandlung (Rudolf Schwartz) in Oldenburg.

**Engel, Karl,** Zusammenstellung der Faustschriften vom 16. Jahrhundert bis Mitte 1884. Der Bibliotheca Faustiana 2. Aufl. *M.* 18,—.
— — Das 300jährige Faust-Buch. Ein Buch-Jubiläum. *M.* —,60.
— — Die Don Juan-Sage a. d. Bühne. 2. Aufl. *M.* 2,40. Or.-Ebd. *M.* 3,40.
**Faust, Johann.** Ein allegorisches Drama, gedruckt 1775, ohne Angabe des Verfassers, und ein nürnberger **Textbuch** desselben Dramas, gedruckt 1777. Herausgeg. v. K. Engel. 2. verm. Aufl. *M.* 2,—.
— — Das Volksschauspiel Doktor Johann Faust. Herausgegeben mit geschichtl. Nachrichten und Bühnengesch. des Faust von **Karl Engel.** 2. umgearb. u. vielfach ergänzte Aufl. *M.* 4,—, Orig.-Einbd. *M.* 5,—.
**Fitger, A.,** Die Hexe. Trauerspiel. 7. Aufl. *M.* 2,—, in Or.-Einb. *M.* 3,—.
— — Von Gottes Gnaden. Trauersp. 3. Aufl. *M.* 2,—, Orig.-Ebd. *M.* 3,—.
— — Die Rosen von Tyburn. Trauersp. 2. Aufl. *M.* 2,—, Orig.-Ebd. *M.* 3,—.
— — San Marcos Tochter. Trauersp. 2. Aufl. *M.* 2,—, Orig.-Ebd. *M.* 3,—.
**Girndt, Otto,** Das Reich des Glücks. Geschichtl. Trauerspiel. *M.* 2,—.
— — Dankelmann. Trauerspiel. *M.* 2,—, in eleg. Orig.-Einbd. *M.* 3,—.
Von der Königl. Hoftheater-Intendanz in München 1880 mit dem Preise gekrönt.
— — Die Schlacht bei Torgau. Schausp. *M.* 2,—, Orig.-Einb. *M.* 3,—.
**Goethe's** Götz von Berlichingen. Schauspiel in 5 Akten. Eingerichtet von Eugen Kilian. *M.* 2,—, in Orig.-Einbd. *M.* 3,—.
**Goethe's** Iphigenie auf Tauris, in ihrer ersten Gestalt herausgegeben von Dr. Ad. Stahr. Mit Jugend-Portrait Goethe's in Stich nach May's Oelgemälde von 1779. Broch. *M.* 2,25.
**Grube, Max,** Christian Günther. Schausp. in 5 Akten. *M.* 2, Orig.-Einb. *M.* 3.
— — Strandgut. Schauspiel in einem Akt. Broch. *M.* 1,—.
**Ixerott, Marie,** Aglaia. Dramat. Gedicht in 3 Akten. Broch. *M.* 1,—.
— — Frau Ada. Dramatische Studie in 1 Akt. *M.* —,60.
— — Dido. Drama in 4 Aufzügen. Broch. *M.* 2,—.
— — Ein Liebesopfer zu Toledo. Drama in 5 Aufzügen. *M.* 2,—.
**Kleist, H. v.,** Zwei Jugendlustspiele. Herausgeg. von Dr. E. Wolff. Broch. *M.* 2,—, in Orig.-Einbd. *M.* 3,—.
**Maltzan, H. v.,** Der Lohnkampf. Volksschauspiel in 5 Aufzügen. *M.* 1,60, Orig.-Einbd. *M.* 2,60.
**Mosen, J.,** Der Sohn d. Fürsten. Trauersp. in 5 Aufz. Orig.-Einbd. *M.* 2,40.
— — und **Adolf Stahr,** Ueber Goethe's Faust. Broch. *M.* 2,50.
**Puppenkomödien, Deutsche.** Mit geschichtl. Einleitung. u. Bibliotheca Faustiana herausgegeben von **Karl Engel.** 2 Bde. Broch. *M.* 8,—, in 1 Orig.-Einbd. *M.* 9,—. Einzelne Bändchen à *M.* 1,20.
**Ruseler, G.,** Gudrun. Schauspiel. *M.* 2,—, Orig.-Einbd. *M.* 3,—.
**Schwartz, Rudolf,** Esther im deutschen und neulateinischen Drama des Reformationszeitalters. Eine litterarhistor. Untersuchung. 2. durch einen Nachtrag vermehrte Auflage. *M.* 4,—. Halbfrzbd. *M.* 6,—.
**Shakespeare,** Imogen. (Cymbelin.) Romant. Schausp. Bühnenbearb. v. H. Bulthaupt. *M.* 1,60. Orig.-Einbd. *M.* 2,60.
— — Der Widerspenstigen Zähmung. Lustsp. in 5 Akten u. 1 Vorsp. Bearb. v. Eugen Kilian. Broch. *M.* 1,20, Orig.-Einbd. *M.* 2,—.
**Wehl, Feodor,** Dramaturgische Bausteine. Gesammelte Aufsätze. Aus dem Nachlasse Wehls herausgegeben von Eugen Kilian. Broch. *M.* 2,40, in Orig.-Einbd. *M.* 3,40.
**Zabel, Eugen,** Zur modernen Dramaturgie. I. Band. Studien u. Kritiken. Deutschland. 2. Aufl. Broch. *M.* 5,—, Orig.-Einbd. *M.* 6,—.
— — II. Band. Ausland. 2. Aufl. Broch. *M.* 5,—, Orig.-Einb. *M.* 6,—.
— — III. Band. Studien und Kritiken aus alter und neuer Zeit. Broch. *M.* 5,—, Orig.-Einbd. *M.* 6,—.

117774 LC
Author Börne, Ludwig B6726bri
Title Briefwechsel des jungen Börne u. der Henriette Herz.

| DATE. | NAME OF BORROWER. |
| --- | --- |
| Oct. 10/1910 | Pi Z. Veit |

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

Do not remove the card from this Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU, Boston